rev.
51

Gall. rev. 1031º

bvh, VI, 74 -

Gróf Zichy Hippolyt
pápai prælatus hagyatékából a
budai kath. legényegylet tulaj-
dona.

BP. A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL
NEM ADHATÓ KI

Geschichte
Ludwig Philipps,
Königs der Franzosen.

Nach

A. Laugier und Carpentier

deutsch bearbeitet

Bayerische Staatsbibliothek München

von

L. G. Förster.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1839.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

75/245

Einleitung.

Die Revolution von 1789, welche den alten Thron der Bourbons zertrümmerte, lehrte zugleich auch die ganze Welt, daß von da an die französische Nation nur einen Fürsten als ihr Oberhaupt erkennen würde, der andere Ansprüche geltend machen könnte, als das Vorrecht seiner Geburt.

Die, von dem Haupte des unglücklichsten Königs gefallene Krone blieb lange begraben am Fuße des Schafots; endlich aber setzte die Vorsehung unsern bürgerlichen Unruhen ein Ziel. Es fand sich ein, von Ruhm und einer schönen Zukunft strahlender Mann, und sein, in die Schicksalswage geworfener Degen entschied über das

Loos des Vaterlandes. Die Siegesgöttin behandelte ihn als ihr Schooßkind; unter seiner mächtigen, schöpferischen Hand folgten Thätigkeit und Ordnung auf die Anarchie; bald hatte er die obere Gewalt ergriffen; im Enthusiasmus für seinen ordnungstiftenden Geist, erhob das Volk den Thron wieder, den es einst gestürzt hatte; dieses Volk selbst hob die Krone wieder empor und setzte sie auf das Haupt Napoleons.

Aber das Glück wendete sich, und der große Mann wurde herabgestürzt von dem Gipfel seiner Macht, das, im Blute seiner Kinder erschöpfte Volk ließ ihn durch grausames Verlassen das Unrecht einer einzigen Niederlage büßen, und zurück forderte nun die Legitimität, durch das Recht der Geburt, das Scepter des heiligen Ludwig, Heinrichs IV. und Ludwigs XIV. Das Ausland unterstützte diese Ansprüche, das ermattete Frankreich konnte nicht mehr kämpfen, und Ludwig XVIII. bestieg den Thron; bald aber folgte das Kaiserreich dem Königthum und wieder das Königthum dem Kaiserreiche. Der Mann des Jahrhunderts verschied auf dem Felsen von Sanct Helena, und durch diesen Verlust selbst beruhigt, zeigte die Le-

gitimität sich nicht sehr besorgt über Alles, was der französische Stolz vornahm; aber diese funfzehn Regierungsjahre bereiteten auch ihren Sturz nur vor.

Die Revolution von 1830 brach aus und verhängte die Verbannung des Königs, dessen Meineid den Abgrund unserer bürgerlichen Streitigkeiten wieder zu öffnen vermocht hatte.

Stolz auf die Erfolge unserer alten Phalanxe, wollte das bewaffnete Volk einen Augenblick der Verrätherei und Niederlage rächen, und ohne sich um unsere materiellen Hülfsmittel zu kümmern, träumte eine edle, aber zu glühende Einbildungskraft von den Wundern unserer ersten Revolution. Die Erfahrung aus der Vergangenheit bewahrte uns vor dem Uebel, die eine ungewisse Zukunft fürchten ließ, und unsere Staatsmänner beurtheilten ihre Lage besser; sie hemmten diesen unbedachtsamen Aufschwung, und die große Nation nahm, ohne daß sie aufs Neue französisches Blut zu vergießen brauchte, zu gleicher Zeit ihre Farben und auch den Rang wieder an, um den man sie zu bringen gedacht hatte.

Unser, noch von den Kämpfen der großen Woche bewegtes Vaterland forderte Ruhe, Ruhm und Gedeihen.

Ein Fürst, welcher seine Zeit versteht, wurde berufen, eine neue Dynastie zu gründen, das Glück Frankreichs zu sichern.

Man kann es gewiß nicht läugnen, daß Europa seinen Frieden der Weisheit Ludwig Philipps verdankt; warum also diese entsetzlichen Angriffe auf ein so kostbares Leben? — Das sind aber die Parteien — man muß es wohl einsehen. Getäuscht in ihrer strafbaren Hoffnung; wüthend darüber, zu sehen, wie die Regierung sich befestigte, wie das Volk ihr lächerliches Schlaraffenland verwirft, bewaffnen sie die Hand feiger Mörder gegen einen Fürsten, der von jeher bekannt war durch seinen weisen Patriotismus, durch gute Aufnahme und Schutz, die er den Künstlern, sowie den Vertheidigern unserer Freiheiten gewährte, und durch die ehrenvolle Anwendung, die er stets von seinem Vermögen gemacht hat.

Zeigte wohl jemals ein Fürst mehr Sympathie für das Volk? Seine, mit den Kindern der geringsten Bürger erzogenen Söhne, sein Hausstand, welcher aus Männern besteht, die unter dem Kaiserreich gedient hatten, seine, allen Unglücklichen geöffnete Börse — das sind die Zeichen des Fürsten, gegen den schändliche Kunstgriffe geschleudert werden. Das ist aber noch nicht Alles; denn man verbreitet über ihn die falschesten Gerüchte, und alle Mittel würden gut sein, um Abneigung in die Gemüther der Menge zu werfen. Ist es nicht eine Niederträchtigkeit, unaufhörlich die Person des Königs anzugreifen? Denn die Vertheidigung, auf welche der einfachste Bürger zu zählen das Recht hat, ist ihm untersagt. Nur die Gerechtigkeit sucht diesen Persönlichkeiten einen Zügel anzulegen; aber kaum werden ihre Beschlüsse geehrt.

Man hat gesagt, ein Fürst müsse von seinen Freunden, wie von seinen Feinden gekannt werden; nun, die Erzählung seines Lebens muß die Liebe der Einen rechtfertigen und gegen den Haß der Andern kämpfen, indem sie die Werk-

zeuge zertrümmert, welche nur die Verläumdung ihr hat reichen können.

Wir wollen sagen, wie der Herzog von Chartres erzogen wurde; berichten wollen wir seine ersten Schritte auf der politischen Laufbahn, und die glänzenden Waffenthaten, die sein kriegerisches Leben berühmt machten; wir wollen ihm folgen, wenn er dieses Frankreich verläßt, welches er fliehen mußte, um sein Haupt zu retten; sagen wollen wir, wie er in der Schweiz umherirrte, um seinen Verfolgern zu entgehen; berichten wollen wir seinen Aufenthalt am Collegium zu Reichenau, wo der ehemalige Bewohner des Palais = Royal, der muthmaßliche Erbe einer Krone, die freilich zertrümmert war, Geographie, Geschichte, Sprachen und Mathematik lehrte; wir werden ihm folgen bis nach Lappland, wo er auf der Spur eines Maupertuis bis auf einige Grade vom Pol vordrang; wir werden ihn bis in die Savannen von Amerika begleiten, wo er sein Vaterland, nicht aber seine eigene Größe beweinte; kurz, bekannt machen wollen wir diesen so inhaltvollen, merkwürdigen Lebenslauf, diese so edle Existenz, die so reich ist an Zügen, welche des

Prinzen Bescheidenheit nur einer kleinen Anzahl von Freunden mitgetheilt hat. Als Sohn eines Mannes, welchen die leidenschaftliche Meinung streng beurtheilte, den aber die Nachwelt würdiger anerkennen wird, hat er wenigstens von demselben jenen Instinct der Volksthümlichkeit geerbt, der immer die Fürsten und oft auch die Aufwiegler gut macht.

Mit einem hohen, durch lange Erfahrung geschärften Sinne begabt, ist Ludwig Philipp mit den Menschen umgegangen und hat die Sachen studirt, und eben dies hat aus ihm einen so überwiegenden Mann gebildet; wenn aber auch die hochgestellten Männer den König Ludwig Philipp kennen, so weiß das Volk desto weniger von ihm, und eben dieser Umstand macht Letzteres so empfänglich für alle die ausgestreuten Erzählungen über diesen Fürsten, welcher alle Morgen von Menschen verläumdet wird, die auf ihr Gewissen hin vorsätzlich lügen. Und wie nun? Wir unternehmen es, das Licht im Innern der Dunkelheit selbst leuchten zu lassen, in deren Erhaltung man sich wohlgefällt; wir wollen diesen volksthümlichen König kennen lehren; wir wollen eben

diesen Lebenslauf beschreiben, der im Jahre 1830 gerade von denen als bewundernswürdig aufgeführt wurde, die nun seine größten Verläumder geworden sind.

Den König in seiner vollkommen wahren Gestalt schildern, heißt dem Vaterlande, welches ihn gekrönt hat, einen Dienst leisten.

Geschichte

Ludwig Philipps,

Königs der Franzosen.

Ludwig Philipp I., König der Franzosen, wurde zu Paris am 6. October 1773 geboren; seine Eltern waren Ludwig Philipp Joseph und Louise Marie Adelheid von Bourbon-Penthièvre. Sein Großvater, der am Hofe so geachtete und im Volke, welches in seiner Dankbarkeit ihn den König von Paris nannte, so geliebte Herzog von Orleans, lebte noch. Sein Vater führte den Titel Herzog von Chartres; er selbst wurde Herzog von Valois genannt. In seinem fünften Jahre wurde er der Fürsorge des Ritters Bonnard übergeben, welcher durch seine ehrenvollen, bei der Artillerie geleisteten Dienste und einige literarische Erfolge bekannt ist, auf die gewiß mehr als ein Schriftsteller unserer Zeit eitel sein würde.

Der junge Prinz hatte eben sein achtes Jahr erreicht, als sein Vater die Erziehung desselben der Gräfin von Genlis übertrug. Diese Wahl erregte die Spöttereien der sämmtlichen Höflinge, und beißende Scherze wurden nicht gespart; denn jede Neuerung war ein Verbrechen in den Augen dieser hartnäckigen Anhänger der Etikette. Eine Frau mit der Erziehung eines Prinzen beauftragen, das hieß: die Vorrechte des Adels beeinträchtigen und schmälern; wäre es nicht besser gewesen, aus den Reihen der Schmeichler, oder unter den Gefährten der Vergnügungen einen Hofmeister zu wählen? Die Zukunft sollte die Wahl des Herzogs von Orleans rechtfertigen, und das schönste Lob der Frau von Genlis sitzt, wie man es ausgesprochen hat, jetzt auf dem französischen Throne.

Mit lebhafter Theilnahme folgt man dem jungen Herzoge von Chartres in seinen ersten Jahren. In jenem Zeitraume des Lebens, wo die Unthätigkeit so viele Reize hat, wo eine, fast immerwährende Eigenliebe jeden großmüthigen Gedanken erstickt, zeigte er einen ungewöhnlichen Eifer in seinen Studien und eine, unter allen Umständen merkwürdige Uneigennützigkeit. Der Adel seines Charakters enthüllt sich in jeder seiner Handlungen; aber mit welcher Kunst wußte auch seine geschickte Lehrerin die glücklichen Fähigkeiten zu entwickeln, welche ihr Zögling von der Natur bekommen hatte? Es war ihr Werk, daß Alles dazu beitrug, seine Erziehung zu vervollkommnen, und man würde in der That Mühe haben, an die ungeheure

Verschiedenheit von Studien zu glauben, die sie auf einander folgen ließ, ohne die junge, fruchtbare Einbildungskraft des Prinzen zu ermüden. Der Herzog von Chartres sollte, nach dem Willen der Frau von Genlis, in keinem der Zweige unseres Wissens fremd bleiben.

Sie ließ ihn alte und neue Sprachen lehren, so wie Mythologie, Literatur, Naturgeschichte, Botanik, Chemie, Physik, Geographie, Rechte, Zeichnen, Architektur, Mechanik *), und sogar Chirurgie **). Jede Stunde des Tages hatte ihre bestimmte Anwendung. Bei den Spaziergängen besuchte man die Manufacturen ***), Maschinen, Cabinette und Sammlungen; beim Mittagsessen wurde nur englisch, beim Abendessen italienisch gesprochen.

Man wird leicht einsehen, daß bei dieser praktischen Erziehung dem Prinzen auch keinesweges die-

*) Man sagt, die, beim Conservatorium der Künste und Handwerke befindlichen Modelle wären bei der Erziehung der Prinzen benutzt worden.

**) Späterhin werden wir sehen, von welchem Nutzen dem Prinzen diese Wissenschaft während seiner Reise in Amerika war.

***) Einst wohnte der Herzog von Chartres einer Silberschmelzung beim Goldarbeiter Boubier bei, und eine Ausspritzung verbrannte ihn am Beine; allein die Aufmerksamkeit, welche er der Operation schenkte, hinderte ihn, irgend ein Zeichen von Schmerz zu geben, und er bemerkte erst seine Verwundung, als das Blut floß.

jenigen Uebungen fehlten, die geeignet waren, seine körperlichen Kräfte zu entwickeln.

Er war durchdrungen von den Grundsätzen der Religion, dieser einzigen Grundlage des Glücks und der Philosophie, und kräftigte sein Gemüth gegen die Schläge, welche das Mißgeschick einst auf ihn führen könnte. Welchen edeln, rührenden Gebrauch machte er, bis zu dem Tage, wo das Glück ihn verließ, von dem Gelde, welches man ihm gab! Er war der Erste bei allen guten Handlungen, denen der Herzog von Montpensier und der Graf von Beaujolais, seine Brüder, sich beigesellten. Ihr gemeinschaftliches Vermögen war dem armen Knaben bestimmt, welchen sie angenommen hatten *), dem gelähmten Kranken, dessen alte Tage sie unterstützten.

Mit dieser prunklosen Großmuth verband sich eine Beharrlichkeit, alle Unglücklichen zu unterstützen, welche den Werth derselben noch erhöhte.

Frau von Genlis selbst redet folgendermaßen von ihrem Zöglinge:

»Ohne die geringste, weder mittelbare, noch unmittelbare Einflüsterung von irgend Jemand, hat Herr

---

*) Ein kleiner Bauer, Namens Augustin, hatte eine unheilbare Wunde, und ein Quacksalber wollte ihm den Arm abnehmen, als auf Ansuchen des Herzogs von Chartres ein geschickter Chirurg sich zu dem Leidenden begab und ihn von der Amputation rettete. Augustin wurde das Adoptivkind der Prinzen.

von Chartres vor drei Tagen heimlich dem Delisle alles Geld gegeben, welches er besaß, um einen Gefangenen zu befreien.«

Den Tag darauf erzählte man ihm, ein sehr unglücklicher Mann litte Mangel an Allem. Der Prinz hatte kein Geld mehr und bat seine Gouvernante, ihm für Herrn Lebrün etwas zu geben; um es aber zu erlangen, sah er sich in der Nothwendigkeit, die gute Handlung zu gestehen, welche ihn der Mittel beraubt hatte, dem Wunsche seiner edeln, großmüthigen Seele zu entsprechen.

»Ich werde mich,« sprach er einst zu seiner Gouvernante, »bis zu Ende meiner Erziebung meiner kleinen Vergnügungen enthalten und das Geld dafür der Wohlthätigkeit widmen; jeden Ersten eines Monates bestimmen wir dann die Anwendung desselben, darauf nehmen Sie mein heiligstes Ehrenwort. Ich würde es gerne sehen, wenn die Sache zwischen uns Beiden bliebe; denn Sie wissen ja wohl, daß alle meine Geheimnisse immer die Ihrigen sind und sein werden.«

Eines Tages vertheidigte seine fürstliche Feder das Volk gegen einen Journalisten, welcher dasselbe ein wildes Thier genannt hatte.

Der Name Orleans war gesegnet unter dem Volke zur Zeit unserer bürgerlichen Unruhen; denn eben dieses Volk war noch nicht durch diejenigen verblendet, denen es gelang, die schönste Revolution zu beflecken; es unterschied den Prinzen, welcher Mitlei-

den hatte mit seinem Unglück, von demjenigen, der alle Mißbräuche aufrecht erhalten wollte, welche das allgemeine Elend geboren und genährt hatten.

Der Herzog von Chartres, der Herzog von Montpensier und der Graf von Beaujolais bewohnten das Schloß Saint-Leu.

»Als die Prinzen,« erzählt Frau von Genlis, »am Tage vor unserer Abreise, vier Lieues vom Schlosse, durch ein Dorf kamen, stießen alle Bauern beim Anblicke des blauen Bandes, welches der Herzog von Chartres trug, ein schreckliches Geschrei und Heulen aus.«

»Ueberrascht von dieser seltsamen Wuth, setzten die Prinzen ihren Weg im Galop fort. Einen Augenblick darauf sahen sie die Menge, mit Stöcken und Sensen bewaffnet, nacheilen, wobei dieselbe in ihrem Schreien und Schmähen fortfuhr. Sie setzten indeß ihren Weg fort, und bald wären sie außer dem Bereich eines jeden Angriffs gewesen; da vernahmen sie die Worte: »Elende, vergebens flieht Ihr; wir werden Euch erreichen!« — Auf das Wort fliehen hielten sie an. »Da man uns beschuldigt, zu fliehen,« sagten sie, »so werden wir unsern Weg nicht fortsetzen.« — Sie schickten einen ihrer Diener zu der wüthenden Menge und ließen fragen, weßhalb man den Herzog von Chartres umbringen wollte. Bei diesem Namen erschraken die Leute, sagten, sie hätten ihn für einen Andern angesehen und überhäuften ihn mit Segenswünschen.«

Als im Jahre 1787 der Herzog und die Herzogin von Orleans nach Spa gereist waren, führte Frau von Genlis ihre Kinder dahin. Bei seiner Rückreise hielt der vierzehnjährige Herzog von Chartres zu Givet an, um das Infanterieregiment Chartres zu mustern, dessen Eigenthümer und Oberst er war.

Im folgenden Jahre besuchte er den Havre, die Normandie und Mont-Saint-Michel.

Wir lassen Frau von Genlis sprechen über die Zerstörung jenes berüchtigten Eisenkäfigs, worin Ludwig XIV. siebzehn Jahre lang einen unglücklichen, holländischen Zeitungsschreiber eingesperrt hielt, dessen Artikel ihm sehr mißfallen hatten und den er hinterlistiger Weise mitten aus der Republik hatte entführen lassen.

»Wir kamen erst in eine Citadelle, wo Leute aus dem Orte, wie Soldaten gekleidet und mit Flinten bewaffnet, meine Zöglinge erwarteten. Man sieht hier nur im Kriege Truppen; aber im Frieden, wie jetzt, ist der Prior Commandant der Feste.«

»Ich befragte unsere Mönche über den berüchtigten Eisenkäfig. Sie sagten mir, er sei nicht von Eisen, sondern von Holz, und zwar von ungeheuern Balken gebaut, welche zwei bis drei Finger breite Zwischenräume ließen. Seit funfzehn Jahren hat man keine Gefangenen auf immer hinein gethan; wohl aber geschieht es oft, wie man mir sagte, mit solchen, die bösartig sind, auf vierundzwanzig Stunden in zwei

Tagen, obgleich dieser Ort schrecklich feucht und ungesund ist, und es hier ein anderes, eben so festes und dabei gesundes Gefängniß giebt. Ich äußerte hierüber mein Erstaunen, und der Prior antwortete mir, er sei willens, dieses Denkmal der Grausamkeit einst zu zerstören. Da riefen Mademoiselle und ihre Brüder, sie würden eine außerordentliche Freude daran finden, bei der Vernichtung desselben gegenwärtig zu sein, worauf uns der Prior sagte, da er hierüber zu verfügen hätte, so würde er uns morgen früh dieses Vergnügen machen.«

»Begleitet von den Geistlichen, zwei Zimmerleuten, einem Schweizer und dem größten Theile der Gefangenen (deren Anwesenheit wir gewünscht hatten) *), führte uns der Prior des folgenden Tages zu der Stelle, welche diesen schrecklichen Käfig in sich faßte.«

»Um dahin zu gelangen, geht man durch unterirdische Gewölbe, die so dunkel sind, daß man der Fackeln bedarf, und nachdem man viele Treppen hin-

*) Einer der Gefangenen, der seit funfzehn Jahren saß, hatte bis auf diesen Tag noch die Freiheit nicht bekommen, das Fort zu verlassen; man erhielt für ihn die Erlaubniß, die er sehr eifrig wünschte, die Prinzen bis an den Fuß des Schlosses zu begleiten. Der Unglückliche, welcher Frau von Genlis führte, rief bei jedem Schritte: „Ach, welches Glück, auf dem Rasen zu gehen!" Der Herzog von Chartres bewirkte seine Freiheit, sobald er wieder nach Paris kam.

abgestiegen ist, kommt man in einen schauderhaften Keller, und hier stand der außerordentlich kleine Käfig auf einem feuchten Boden, wo man das Wasser hinrieseln sieht. Mit einem Gefühl von Schauder und Unwillen trat ich ein; aber dieses Gefühl wurde durch die süße Vorstellung gemildert, daß wenigstens — Dank sei es meinen Zöglingen! — hier von jetzt an kein Unglücklicher mehr über seine Leiden und die Bosheit der Menschen nachdenken wird. Der Herzog von Chartres führte den ersten Streich mit der Axt auf den Käfig, worauf die Zimmerleute die Thür und mehrere Balken niederschlugen. Ich habe nie etwas Rührenderes gesehen und gehört, als die lauten, heftigen Ausbrüche, die Beifallsbezeigungen und das Freudengeschrei der Gefangenen während dieser Arbeit. Sicher war es das erste Mal, daß der Ruf der Freude in diesen Gewölben erschallte. Mitten unter dem Lärm wurde ich betroffen über das traurige, bestürzte Antlitz des Schweizers dieses Ortes, welcher dieses Schauspiel mit dem größten Schmerze betrachtete. Ich theilte meine Bemerkung dem Prior mit, der mir sagte, dieser Mann bedauere den Käfig, weil er denselben den Fremden gezeigt hätte.«

»Der Herzog von Chartres machte dem Schweizer ein Geschenk und sagte ihm dabei, er möchte künftig den Fremden anstatt des Käfigs, nur die Stelle zeigen, wo derselbe gestanden hätte, und dieser Anblick würde ihnen gewiß lieber sein.«

Der Adel hatte schon seinen Haß gegen den Herzog von Orleans bekundet; denn er fürchtete, Ludwig XVI. *) möchte den Rathschlägen dieses Prinzen nachgeben, welcher dem Könige anlag, sich an die Spitze einer, jetzt unvermeidlich gewordenen Reform zu stellen. Es gelang dem Adel, den aufgeklärtesten von den Freunden des Königs vom Hofe zu verbannen **); aber diese Umgebung, deren Verblendung die schrecklichste Katastrophe vorbereitete, beschränkte ihre Erbitterung nicht auf das Haupt des Hauses Orleans, sondern erstreckte dieselbe über die ganze Familie.

Der Herzog von Chartres erhielt das blaue Band etwas später, als es üblich war, dasselbe den Prinzen

*) Dieser König, dessen beklagenswerthes Ende seine Fehler in Vergessenheit gebracht hat, diente dem Hasse der Höflinge so weit, daß er, in Bezug auf den Herzog von Orleans die größte Grausamkeit zeigte. Er zwang den Prinzen, ein Schloß, wo die Gebeine seiner Vorfahren lagen, zu verkaufen und diese irdischen Hüllen, bei ihrer Versetzung nach der neuen, ihnen angewiesenen Ruhestelle, zu Fuße zu begleiten. Muß man in dieser, eines Königs unwürdigen Handlung einen Beweis jener Herzens- und Geistestrockenheit erblicken, die sich beim Lesen des Tagebuchs Ludwigs XVI. enthüllt?

**) Rivarol, den man gewiß nicht beschuldigen wird, ein Anhänger des Herzogs von Orleans gewesen zu sein, sagte: „Gegen alle Gesetze der Perspective ist der Herzog von Orleans größer geworden, indem er sich entfernte."

vom Geblüt zu geben; am 1. Januar 1789 wurde er Ritter des heiligen Geistes.

Der Besitz dieses Titels gab dem Prinzen Rechte auf eine jährliche Pension von tausend Thalern, und diese Summe wurde unter ihn und seine Geschwister vertheilt; allein sie verschenkten dieselbe an Unglückliche.

Der Herzog von Chartres hatte kaum sein sechzehntes Jahr erreicht, als die Mauern der Bastille niederstürzten; der Freiheits-Baum wurde auf diese Stelle gepflanzt, wo die letzten Spuren des Despotismus begraben lagen, und das siegende Volk vernichtete alle Mißbräuche — es verlöschte in unsern Nationalgesetzen die letzten Ueberbleibsel des Privilegiums und des **Bon plaisir.**

Die Aufhebung der Feudalrechte und die Widerrufung der Leibrenten griffen die Vermögensumstände des Herzogs von Orleans sehr hart an; aber sein Privatinteresse beschäftigte ihn wenig, wenn das allgemeine Interesse sprach. Der Prinz zollte dieser, noch von allen Ausschweifungen freien Volkswiedergeburt seinen Beifall.

Aber in solchen kritischen Momenten, wo der Schrecken das Mißtrauen erregt, wird ein flüchtiger Verdacht, ein falsches Zeichen zum Beweis, und hinterlistigen Schmähschriften, in welchen verläumderische Beschuldigungen durch treulose Kunst verknüpft sind, reichen hin, um die öffentliche Meinung gänzlich irre zu führen. Man bediente sich derselben geschickt, um

der Nation neue Feinde anzuzeigen, und gerade diese Feinde gehörten zu denjenigen Männern, welche die eifrigsten Vertheidiger des Volksinteresse gewesen waren; man bezeichnete den Herzog von Orleans und Mirabeau. Mit unbestimmten Angaben verbanden sich Gründe zu Befürchtungen, welche lebhafter auf gewisse Gemüther wirkten; es waren die Aussagen, welche damals die Commissarien des Chatelet über die Ereignisse des 5. und 6. October aufzunehmen begannen. Alle gaben an, daß die Bewegungen der Menge, die sich nach Versailles begeben, durch geheime Oberhäupter wären geleitet und durch Vertheilungen von Branntwein und Geld unterstützt worden, die man einer Partei zuschrieb, deren Projecte zu enthüllen und sogar zu übertreiben, dem Hofe sehr wichtig sein müsse. Dieser Partei mußte man freilich einen Namen, Farben und Stützen geben. Nun, man nannte sie die Partei Orleans; ihr Zweck sollte sein, den Prinzen auf den Thron zu heben, und ihre Stütze war, wie man behauptete, Mirabeau.

Der Hof konnte übrigens Herrn von Orleans seine Volksthümlichkeit nicht verzeihen. Wenn aber der Hof diese Beschwerden nicht gegen ihn gehabt hätte, so konnte ein bürgerlich denkender Fürst in seinen Augen doch nur ein Aufrührer, ein erklärter Feind der Krone sein.

Es war nicht schwer, diesen Hof zu überreden, daß die öffentliche Ruhe und die Sicherheit der königlichen Familie die Entfernung eines Prinzen for=

derten, den alter Groll und Volksneigung furchtbar machten.

Herr von Lafayette übernahm es, eine Entfernung zu beeilen, welche Ungerechtigkeit und Haß der herrschenden Familie und die Besorgnisse heimlicher Feinde nothwendig zu machen schienen.

»Prinz,« sprach er zu ihm, »alle Stufen des Thrones sind zertrümmert; aber der Thron selbst ist noch unverletzt und wird es immer bleiben, denn er ist die Schutzwehr der Constitution und der Freiheit des Volkes. Frankreich und der König bedürfen des Friedens auf gleiche Weise, und Ihre Gegenwart hier scheint ein Hinderniß desselben zu sein. Die Feinde des Vaterlandes, welche auch die Ihrigen sind, mißbrauchen Ihren Namen, um die Menge irre zu leiten und Unordnungen zu erregen; es ist also Zeit, diesen Unruhen und den, Ihren Ruhm beschimpfenden Gerüchten ein Ende zu machen. Ihre Verbindungen in England geben Ihnen die Mittel, unserm Königreiche dort wichtige Dienste zu leisten; der König beauftragt Sie mit seinem Interesse daselbst und ist überzeugt, daß Sie sich beeilen werden, diesem ehrenvollen Zeichen seines Vertrauens zu entsprechen und zur Wiederherstellung der Ordnung beizutragen, indem Sie sogleich den Störern der öffentlichen Ruhe einen Vorwand entreißen.«

Beladen mit Instructionen des Herrn von Montmorin reiste der Prinz ab, und seine Sendung wurde der Gegenstand eines beleidigenden Argwohns, von

welchem er seitdem durch die Bosheit seiner Feinde selbst ist gereinigt worden, die bei dem schrecklichen, auf sein Verderben hingerichteten Verfahren ihm Gelegenheit gaben, seine Unschuld zu bekunden. Dessenungeachtet gab die Entfernung des Herzogs von Orleans der Hauptstadt keinesweges die Ruhe wieder *). Die Zusammenrottungen fingen am Bäckerthore an, und eine schädliche, aber immer thätige Partei schlug einen Aufstand für denjenigen Tag selbst vor, wo man die Sitzungen der Nationalversammlung eröffnen würde.

Während der Prinz dem angeblichen Wohl des Vaterlandes **) die Bewegungen eines gerechten Stol-

---

*) Moniteur vom 26. und 28. October 1789.

**) Dieser Prinz, welchen man des Ehrgeizes beschuldigte, hatte die Präsidentschaft bei der Nationalversammlung ausgeschlagen, worüber man im Moniteur vom 3. Juli 1789 Folgendes liest:

„Man giebt Rechenschaft von der, in den verschiedenen Büreaux stattgehabten Beglaubigung der Wahlen, und das Resultat ist zu Gunsten des Herrn Herzogs von Orleans ausgefallen, welcher zur Präsidentschaft bestimmt ist.“

„Es bekundet sich eine allgemeine Freude in der Versammlung.“

„Der Prinz nähert sich dem Büreau unter wiederholten, von allen Seiten erschallenden Beifallsbezeigungen.“

„Als er am Büreau angekommen ist,“ sagte er:

„Wenn ich könnte den Platz, zu welchem Sie mich berufen haben, gut auszufüllen glauben, so würde ich denselben mit Freuden annehmen; aber, meine Herren, ich würde

zes und das Interesse seines Ruhmes zum Opfer brachte, freuten seine Kinder sich der geselligen Verbesserungen, welche durch die Lehren einer eben so reinen, als muthigen Philosophie waren vorbereitet worden.

Am 9. Februar 1790 begaben sich Herr von Chartres und seine Brüder, der Herzog von Montpensier und der Graf von Beaujolais, in der Uniform der Nationalgarde nach dem District Saint-Roch. Als der Herzog von Chartres die Feder ergriff, um zu unterzeichnen, sah er, daß man alle seine Adelstitel in das Register aufgenommen hatte; er radirte sie aus und schrieb an ihre Stelle: Bürger von Paris.

Er bewarb sich um die Commandanten-Stelle des Bataillons von Saint-Roch, gewann jedoch nichts über seine Mitbewerber; dieser ungünstige Erfolg entmuthigte ihn aber nicht, sondern er schöpfte aus demselben im Gegentheil einen Ueberfluß an Wetteifer.

Ihrer Güte unwerth sein, wenn ich es thäte, da ich weiß, daß ich wenig dazu geeignet bin."

„Genehmigen Sie also, meine Herren, daß ich diese Stelle ausschlage; sehen Sie aber in dieser Weigerung nur den unzweifelhaften Beweis, daß ich immer mein persönliches Interesse dem des Staates aufopfern werde."

„Der Herr Herzog hat nur auf einen Augenblick die Stelle des Präsidenten eingenommen und die Versammlung zur Wahl eines neuen Präsidenten, des Erzbischofs von Vienne, aufgefordert."

Wohlwollen und Menschenliebe waren für ihn keine leeren Wörter; denn er hatte von seiner Kindheit an zu geben, und zwar mit Unterschied zu geben gelernt. Wie oft waren seine Tage durch wohlthätige Handlungen bezeichnet worden! Er fand ein Glück darin, der ehrwürdigen Gesellschaft beitreten zu können, welche der tugendhafte Herzog von Charost *), Maire der Arrondissements von Paris, gestiftet hatte; er ließ sich als Mitglied der philantropischen Gesellschaft aufnehmen.

Eifersüchtig darauf, alle Triumphe der Freiheit zu genießen, wohnte Herr von Chartres fast allen Sitzungen der Nationalversammlung bei. Er freute sich mit ganz Frankreich über die gewaltigen Worte jener Menge von Rednern, welche plötzlich, wie durch Zauber, die schönen Zeiten Griechenlands und Roms auf die französische Tribune versetzt hatten.

Ein Decret vom 15. März 1790 schaffte das Recht der Erstgeburt auf die sogenannten, adeligen Güter ab, und der Prinz war bei der Sitzung gegenwärtig, wo dieses Decret erlassen wurde. Bei seiner Rückkunft nach dem Palais-Royal begegnete er seinem Bruder, dem Herzoge von Montpensier; er umarmte denselben, erzählte ihm unter frohen Thränen, was vorgefallen war und fuhr fort:

»Ich brauche Dir nicht zu sagen, welche Freude ich über diesen Beschluß empfinde. Du weißt übri-

*) Gestorben im Jahre 1800.

gens, daß zwischen uns kein Unterschied würde gewesen sein, wenn auch das Gesetz nicht wäre aufgehoben worden; es war eine Ungerechtigkeit, und ich wäre der Erste gewesen, der sie nicht gelitten hätte.«

Am 7. August berichteten die Beamten des Chatelet über das ganze, wegen des Ereignisses vom Morgen des 6. Octobers eingeleitete Verfahren.

Der aus England angekommene Herzog von Orleans und Mirabeau waren angeklagt. Grausame Beschuldigungen und zügellose Verläumdungen setzten unter die Zahl der gefährlichsten Aufrührer, der abscheulichsten Verbrecher, zwei Männer, die, wie der Eine von ihnen sagte, in der Ueberzeugung waren, daß sie stets gewünscht hatten, dem Vaterlande nützlich zu sein, und daß sie demselben auch nicht immer unnütz gewesen waren.

Bei diesem seltsamen Verfahren, dessen Untersuchung in einem ganzen Jahre nicht hatte beendigt, dessen sämmtliche Triebfedern erst in diesem Zeitraume hatten zusammengebracht werden können; welches, indem es scheinbar auf ein Verbrechen der verletzten Majestät gerichtet wurde, sich in den Händen eines unbefugten, nur durch Verbrechen des verletzten Volkes souverain gewordenen Tribunals befand, wurde sogar der Herzog von Chartres nicht geschont *).

---

*) Moniteur vom 2. Ocober 1790.

Die Nationalversammlung rächte sich wegen dieses Verfahrens, welches nach dem Interesse den Ansichten, Befürchtungen, oder Hoffnungen seiner Anstifter, bald aufgegeben und bald wieder begonnen, zwanzig verschiedene Personen bedroht hatte, während so langer Zeit nichts Anderes gewesen war, als ein aufgehängtes Schwert über den Häuptern derer, die man verderben, oder schrecken, oder veruneinigen, oder einander nähern wollte, welches endlich, nachdem es Meere durchschifft hatte, erst in dem Augenblicke zu Tage getreten war, wo Einer der Angeklagten an die Dictatur, welche ihn in der Verbannung hielt, nicht geglaubt, oder dieselbe verachtet hatte.

Indem die Versammlung den, durch Mirabeau gegen seine schändlichen Verläumder von der Tribune herabgeschleuderten Beschluß billigte, fand sie das Geheimniß jenes Verfahrens in dem Eigennutze derjenigen, deren Zeugniß das Gewebe desselben gebildet hatte. Sie erklärte und decretirte, daß gegen Herrn Mirabeau den Aeltern und Herrn Ludwig Philipp Joseph von Orleans kein Anklagegrund vorhanden sei.

Wie der Herzog von Orleans, sein Vater, so beantwortete auch der Herzog von Chartres die Angriffe seiner Feinde durch neue Anstrengungen, das Glück des Vaterlandes zu befördern. Unter dem Namen Freunde der Revolution hatte sich eine Gesellschaft gebildet, welche den Zweck hatte, dem Volke seine Rechte und seine Pflichten kennen zu lehren und sich darauf vorzubereiten, einstens die Pfade

der Mirabeau, Barnave und Düport zu wandeln; der junge Prinz ließ sich am 1. November 1790 zum Mitgliede derselben aufnehmen und machte sich bemerklich durch seine hohe Fähigkeit, seine früh reife Vernunft, seine Menschen- und Sachkenntniß, und eine unbegrenzte Ergebenheit für die Sache des Volkes. Dessenungeachtet redete er selten, und wenn er es auf sich nahm, einige Vorschläge in Anregung zu bringen, so geschah es hauptsächlich in der Absicht, sich an die Menschlichkeit seiner Collegen zu wenden und ihnen die Kostschüler zu empfehlen, welche die philantropische Gesellschaft so eben gänzlich verlassen hatte.

Mirabeau, den man hatte die Aristokratie niederschmettern und die Aufrührer entlarven sehen, starb *) zum größten Unglück in dem Augenblicke, wo er die heilige Verpflichtung übernommen hatte, sie zu verfolgen und zu bekämpfen. Das, den Ränken aller Mächte Europa's ausgesetzte Frankreich, schien den einzigen Mann zu verlieren, der fähig war, gegen die verschiedenen Parteien zu kämpfen, sie zu den constitutionellen Grundsätzen zurückzuführen und sowohl die innern, als die äußern Feinde zu zerschmettern. Die Gefahr verdoppelte die Kraft der, noch von dem erlittenen Verluste niedergeschlagenen Versammlung. Ein Decret befahl den Officieren, sich zu ihren Re-

*) Am 3. April 1791.

gimentern zu begeben, und die Eigenthümer derselben mußten persönlich das Commando übernehmen, welches sie zu oft nur durch Erbschaft oder Kauf erlangt hatten. Seit dem Jahre 1785 war der junge Herzog von Chartres Oberst des 14ten Dragonerregiments; jetzt ergriff er eifrig diese neue Gelegenheit, seine Anhänglichkeit an Frankreich zu beweisen, und während Andere jede Verantwortlichkeit flohen, begab er sich nach Vendome, wo sein Regiment in Garnison stand. Kaum dort angekommen, wohnte der Prinz allen Waffenübungen bei *), denn er wußte, wie sehr die Gegenwart eines Chefs den Wetteifer erregt und die Nachlässigkeit anspornt. Weit entfernt, jenem übrigen Adel nachzuahmen, der es noch vor Kurzem verschmähte, sich unter die Soldaten zu mischen und mit ihnen zu plaudern, war der Herzog von Chartres oft mitten unter ihnen; die Verweise, die man aus seinem eigenen Mund erhielt, besaßen mehr Kraft, und das Lob hatte größern Werth. Bei jeder Gelegenheit zeigte er sich als Freund des Soldaten, hörte Einsprüche mit Güte an, und die edle Vertraulichkeit, womit er die, bei ihm angebrachten Forderungen beantwortete, gewann ihm vollends in kurzer Zeit alle Herzen. Durch die Liebe seines Regiments, die er so gut sich zu erwerben verstand, gelang es ihm

---

*) Wir entlehnen diese Einzelnheiten bei dem Verfasser von: Eine Nacht in der Hauptwache des Palais-Royal.

ohne Mühe, die strengste Mannszucht wieder einzuführen und auch zu erhalten; denn mit Vergnügen gehorchte man ihm, weil er immer mit Sanftmuth befahl.

Dieser glückliche Einfluß erstreckte sich auf die ganze Garnison von Vendome; denn wenn er auch durch das Datum seines Patents der Jüngste von den Officieren derselben war, so war er doch eigentlich der Aelteste derselben, und während er es dahin brachte, daß der Soldat seine Jugend vergaß, fanden die alten Officiere bei ihm eine Einsicht und Pünktlichkeit, welche zuweilen ihre gereifte Erfahrung hinter sich zurückließen.

Fast immer — das Wetter mochte sein, wie es wollte — befand er sich früher in den Ställen, als der Lieutenant, welchen sein Dienst dahin rief, und so war es auch bei den andern Dienstangelegenheiten. Der Oberstlieutenant glaubte ihm einst bemerken zu müssen, daß ihm dies in den Augen der Dragoner schaden könnte, die, wenn sie ihn zu oft sähen, wohl einen Theil der Ehrfurcht verlieren könnten, welche sie ihrem Obersten schuldig wären; aber der Prinz antwortete:

»Ich glaube keinesweges, daß ich in den Augen meiner Soldaten etwas verlieren und mein Recht auf ihre Achtung vermindern kann, wenn ich ihnen das Beispiel der Pünktlichkeit gebe und mich der Mannszucht zuerst unterwerfe.«

Zu Vendome *) zeichnete sich der Herzog von Chartres durch eine That voll Muth und Menschlich-

*) „Zu lange schon hat man Lobeserhebungen an Männer verschwendet, deren ganze Größe ihr eingebildetes Verdienst war," schrieb man von Vendome aus an den Redacteur des Moniteurs; „wir bitten Sie, mein Herr, unsere Absichten zu befördern, indem Sie die bürgerlichen und moralischen Tugenden feiern, indem Sie die Freunde der Constitution und der Menschheit loben."

Ein Mitglied unserer Gesellschaft hat folgende Rede gehalten:

„Meine Herren! Sie kennen das Untersagungsdecret gegen alle Orden und Auszeichnungen, welche Geburtsunterschied voraussetzen lassen, und ich hoffe, Sie haben mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß ich ein zu großer Freund der Gleichheit bin, um jenem Decret nicht freudig meinen Beifall gezollt zu haben. Ich habe also von jenem Augenblicke an und mit größtem Vergnügen, diese nichtigen Unterscheidungszeichen abgelegt, denen man so lange eine Beachtung geschenkt hat, welche nur dem Verdienst gebührt, und welche auch nur dieses von nun an erlangen wird. Dieses letzte Decret muß in dem Augenblicke, wo die Revision der Arbeiten unserer Versammlung vorbereitet wird, uns die Hoffnung gewähren, daß sie Alles als constitutionell erhalten wird, was sie bereits hinsichtlich der Titel und des Adels decretirt hat, und daß die freien und gleichen Franzosen nur durch die Dienste werden ausgezeichnet sein, die sie dem Vaterlande geleistet haben. Ihnen sollen die wahren Ehrenzeichen aufbewahrt werden, Zeichen, an denen man sogleich diejenigen zu erkennen vermag, welche Rechte auf die öffentliche Achtung haben. So sehr ich diejenigen verachtete, welche ich nur dem Zufalle meiner Ge-

keit aus, welche ihm die Zuneigung der Stadtbewohner gewann, sowie er die seiner Soldaten sich zu erwerben gewußt hatte. Am 24. Juni 1791, dem Tage des Frohnleichnamsfestes, hatten zwei, den Decreten der Nationalversammlung widerspenstige Priester die Unbesonnenheit, bei der Procession den beeidigten Vicarius zu beschimpfen, welcher das Hochheilige trug. Das, vor einem Gasthofe der Stadt versammelte Volk forderte ihre Auslieferung, um sie zu morden; allein der Herzog von Chartres, der eben ganz allein war, nahm die beiden Unglücklichen unter seinen Schutz und entriß dieselben — obgleich nach unerhörten Anstrengungen — den Händen der Wüthenden. Die Menge verlangte, jene Geistlichen sollten augenblicklich, und zwar zu Fuß, die Stadt verlassen, und der Herzog von Chartres, zu welchem noch einige unbewaffnete Dragoner kamen, schützte ferner die beiden

---

burt verdankte, eben so sehr werde ich der andern mich einst rühmen, wenn sich die glückliche Gelegenheit mir darbietet, sie zu verdienen. Sie allein können meinem Eifer für die öffentliche Sache noch fehlen, denn wenn, in Ermangelung von Thaten, die glänzend genug sind, um die Blicke meiner Mitbürger und die Belohnungen meines Vaterlandes auf sich zu ziehen, wohlbekannte Gesinnungen und ein ganzes, einzig auf den Dienst desselben gerichtetes Leben genug sind, um diese Zeichen der Ehre zu erlangen, so habe ich das volle Vertrauen, mich derselben würdig zu machen."

Diese Rede war vom Obersten des 14ten Dragonerregiments.

Priester. Eine Meile von Vendome gelangte man an eine Brücke, und die Volksmenge wollte jene Priester in das Wasser stürzen; allein der Oberst des 14ten Dragonerregiments *) beharrte dabei, sie zu retten. Bewaffnete Bauern strömten unter Mordgeschrei hinzu — Bitten waren umsonst, und ein Feuergewehr wurde auf die Unglücklichen angeschlagen; allein der Herzog

*) Wir geben aus dem Moniteur vom 30. November 1789 einen Auszug, welcher beweist, daß das ganze 14te Dragonerregiment seines Obersten würdig war.

„Da die Dragoner des zu Mans in Garnison stehenden Regiments Chartres, sowohl bei Tage, als bei Nacht, seit dem Anfange der, Frankreich in Bewegung setzenden Unruhen, ihren Eifer für die öffentliche Sicherheit bekundet, da sie ferner sich durch ihre Treue beim Decken des Lebensmittel dieser Provinzial-Hauptstadt jedesmal ausgezeichnet haben, wenn man ihre Hülfe in Anspruch genommen, so hat die Municipalität, dankbar für so viele Beweise von Patriotismus, dem Chef des Regiments die Summe von 600 Livres übergeben lassen, um unter seine Dragoner vertheilt zu werden. Diese haben die Gratification zwar angenommen, anstatt aber dieselbe zu theilen, sich unter einander berathen, sie zum Vortheil der Armen zu verwenden. Demzufolge haben sie die Summe zu einem Pfarrer der Stadt getragen und zu demselben gesagt:

„Mein Herr, wir bedürfen dieses Geldes nicht, denn durch den Sold Seiner Majestät wird unser Unterhalt gesichert; allein der Dürftige ist nicht in gleichem Falle, und wir bitten Sie, diese Summe in die Armencasse aufzunehmen.“

Diesen Zug nur anführen, heißt schon, denselben loben.

von Chartres stellte sich mit Gefahr seines Lebens der Mündung entgegen, und das Volk erinnerte sich endlich seines Versprechens, das Leben dieser beiden Priester nicht anzutasten, die man einkerkern mußte, um sie dem drohenden Volke nicht preiszugeben.

Am andern Tage kam zu dem Obersten ein Mensch mit einem Korbe voll Früchte.

»Für wen sollen diese Früchte?« fragte der Prinz.

»Für Sie, Herr Oberst,« antwortete der Bauer; »es sind die schönsten meines Gartens ..... ein Anerbieten der Dankbarkeit.«

»Und was habe ich für Dich gethan?«

»Hören Sie! Ich bin es, der gestern in einem Anfalle von Wüth den Priester tödten wollte, welchen Sie gerettet, und nun danke ich Ihnen, daß Sie mir ein Verbrechen erspart haben.«

Einige Tage nachher rettete der Prinz das Leben eines Bürgers dieser Stadt, welcher Vater von fünf Kindern war. Der Ingenieur Siret *) wollte, vom Bad ermüdet, auf einem Felsen ruhen, welcher im Flusse an einem, ihm unbekannten, aber durch den Tod mehrerer Menschen berüchtigten Strudel stand; der Strom riß ihn mit sich fort, er rief nach Hülfe, und die Gefahr war augenscheinlich, als der Herzog von Chartres zwanzig Schritte davon das Geschrei vernahm und hinzueilte.

---

*) Moniteur vom 14. August 1791.

»Muth, mein Freund!« rief er ihm zu; »ich komme!«

Er stürzte sich in den Fluß, und da er nur noch die Hand des Unglücklichen erblickte, so ergriff er dieselbe. Herr Siret drückte gewaltig den Arm seines Befreiers, hemmte so die Bewegungen desselben, und der Wirbel verschlang sie Beide. Eduard, der Mohr des Herrn von Chartres, ein, der französischen Freiheit würdiger Mensch, war seinem Gebieter nachgeschwommen, den er zufällig an diesem Tage begleitete; nun ergriff er Herrn Siret, rettete ihn und befreite zugleich seinen Herrn ..... alle Drei kamen an das Ufer, alle Drei waren dem Dasein wiedergegeben.

Die ganze Municipalität von Vendome dankte gemeinschaftlich dem Prinzen und bewahrte diese Thatsachen in einem Protokoll, welches man die Bürgerkrone von Vendome nannte. Diese, von den Einwohnern der Stadt aufbewahrte Krone ist im Jahre 1814 der Frau Herzogin von Orleans überreicht worden, und diese Fürstin, die jetzt Königin von Frankreich ist, bewahrt sie eben so heilig. Konnte nun wohl derjenige, welcher so edelmüthig sein Leben für einen bloßen Bürger ausgesetzt, welcher am 24. Juni zur Rettung von zwei Unglücklichen beigetragen hatte, konnte dieser dem Vaterlande sein Blut verweigern, wie es das officielle Organ der damaligen Regierung sagte?

Der neue, durch die Decrete der Nationalversammlung von den Officieren geforderte Eid *) war eben an alle Regimenter abgeschickt worden. Von den achtundzwanzig Officieren des 14ten Dragonerregiments leisteten ihn nur sieben; aber — Dank sei es dem Eifer des Herzogs von Chartres! — die Mannszucht litt nicht darunter. Die öffentliche Meinung umgab mit ihrer Gunst die Familie Orleans, welche der Hof gern für alle die Opfer **) gestraft

*) Folgendes war die Formel des Eides:

„Ich verspreche bei meiner Ehre, treu zu sein der Nation, dem Gesetz und dem Könige und nie unmittelbar oder mittelbar Theil zu nehmen an allen den Verschwörungen, Ränken oder Complotten, die zu meiner Kenntniß gelangen und entweder gegen die Nation und den König, oder gegen die, durch die Nationalversammlung decretirte und vom König angenommene Constitution, könnten gerichtet sein, sondern im Gegentheile mich allen solchen aus ganzen Kräften zu widersetzen, alle vom König angenommenen und sanctionirten, mir aber anvertrauten Mittel anzuwenden, um jene Dinge durch diejenigen Personen beobachten zu lassen, welche mir durch eben dieses Decret untergeordnet sind, wobei ich einwillige, wenn ich fehle gegen diese Verpflichtung, als ein Niederträchtiger angesehen werde, der nicht würdig ist, Waffen zu tragen und zu den französischen Bürgern gezählt zu werden."

**) Die Familie verlor ihr ganzes Vermögen in der Revolution. Der Herzog übernahm eine Masse von Schulden, die alle vor dieser Zeit waren gemacht worden, und dies nannte man damals die Renten auf das Haus Orleans, dessen Capitalien nicht zahlbar waren, es aber plötz-

hätte, die sie mit Vergnügen dem Vaterlande brachte; auch richteten sich zur Zeit der Flucht Ludwigs XVI. und der königlichen Familie alle Blicke auf das erlauchte Opfer der willkürlichen Gewalt, wie ihn der Marquis von Ferrières in seinen Memoiren nennt. Es wäre ihm leicht gewesen, den Thron zu

---

lich wurden. Der Prinz sah sich eines Theiles seiner Einkünfte beraubt, deren er nicht allein zur Deckung jener Renten, sondern auch zu seiner eigenen Existenz und zu der seiner Familie, bedurfte.

Die Güter, aus welchen die Apanage des Herzogs bestand und deren Einkommen sich im Jahre 1789 auf 4,822,607 Franken belief (man sehe im Moniteur von 1790 den, vom Domainen-Comité gefertigten Bestand), waren ihm durch ein Decret der Nationalversammlung entrissen und durch eine Leibrente von einer Million ersetzt worden, wovon kein Termin oder Quartal ausgezahlt wurde. Eben so ging es zwanzig Jahre lang mit der jährlichen Million, die gleichfalls von der Versammlung war votirt worden, um die Schulden der Familie Orleans zu tilgen. Fügen wir noch hinzu, daß die Steuerbaren seit der Abschaffung des Lehnswesens, eben so wenig die aufgehobenen Abgaben bezahlt hatten, als diejenigen, welche, als ablöslich erklärt, fernerhin erlegt werden sollten, bis die Ablösung derselben wäre bewirkt worden, und es gab damals kein Mittel, jene Steuerbaren zur Zahlung zu zwingen. Eben so wenig gab es Mittel zur Beitreibung der andern Einkünfte, wenn sie nicht freiwillig gegeben wurden. Der Verkauf der Hölzer war fast ohne Werth, so daß der Herzog von Orleans nur noch Bruchstücke seiner Einkünfte erhob, ohne darum weniger verbindlich für alle Zahlungen an seine Gläubiger zu sein.

besteigen, und der Herzog von Orleans schrieb damals *):

»Ich bin bereit, meinem Vaterlande zu dienen zu Wasser und zu Lande, im diplomatischen Fache, kurz in allen Posten, die nichts erfordern, als Eifer und eine grenzenlose Ergebenheit für das Volk; wenn aber von Regentschaft die Rede ist, dann entsage ich in diesem Augenblick und für immer den Rechten, welche die Constitution mir auf dieselbe giebt.«

Und das ist der Prinz, welchen man des Ehrgeizes zu beschuldigen wagte!

Im August 1791 verließ Herr von Chartres mit seinem Regimente Vendome und begab sich nach Valenciennes, wo er den Winter zubrachte und als ältester Oberst der Garnison (sein Patent war vom 20. October 1785) den Posten des Platzcommandanten bekleidete. Die Drohungen, deren Gegenstand Frankreich unaufhörlich war, hatten die Regierung bestimmt, unsere Grenzen von Hüningen bis nach Dünkirchen in drei große Commando's zu theilen, welche dem Marschall Rochambeau, dem Marschall Luckner und dem General Lafayette anvertraut wurden. Der Hof zu Wien hatte dem Marschall von Brender Befehl gegeben, sich mit seinen Truppen in das Kurfürstenthum Trier zu ziehen, sobald es den Franzosen einfiele, die Zusammenrottungen ihrer rebellischen Unter-

---

*) Moniteur vom 28. Juni 1791.

thanen zu zerstreuen. Der Hof zu Wien schien allerdings dem Kurfürsten von Trier zu befehlen, daß er diese Versammlungen nicht dulden sollte, und dieser geistliche Fürst zeigte auch wirklich einen Augenblick die Absicht, dieselben zu zerstreuen; das Alles war aber nur Täuschung. Man suchte unsern Minister zu Trier durch Lügen zu hintergehen und durch Beleidigungen einzuschüchtern, und die Versammlungen begannen zu Coblenz noch häufiger.

Man sprach nur von dem Adels-Kreuzzug zur neuen Eroberung von Gallien.

Auf Gensonné's Vorschlag decretirte die Nationalversammlung *), der König sollte aufgefordert werden, vom Kaiser Leopold II. die deutlichsten, bestimmtesten Erklärungen über seine Absichten wegen Frankreich zu fordern und eine Antwort zu verlangen, die so beschaffen wäre, daß sie nicht die mindeste Unruhe mehr zurückließe, sondern vielmehr die feindseligen Maßregeln bekannt machte, welche man vorbereitete, damit ganz Europa von der Nothwendigkeit überzeugt würde, in welcher sich Frankreich befände, denselben zuvorzukommen. Gaudet, Präsident der Versammlung, schlug vor, zu decretiren, daß die französische Nation alle Agenten der vollziehenden Gewalt für geschändet, für Verräther des Vaterlandes, und der verletzten Nation schuldig, betrachtete, sowie auch alle

*) Sitzung vom 15. Januar 1792.

Franzosen, welche unmittelbar oder mittelbar Theil nähmen an einer Zusammenkunft, welche den Zweck hätte, eine Abänderung in der Constitution zu erlangen, oder an einer Vermittelung zwischen der Nation und den Rebellen, oder endlich an einem Vergleiche mit den im Elsaß begüterten Fürsten. Noch während der Sitzung erschienen die Minister und machten bekannt, daß der König diese Decrete sanctionirte.

Der König von Böhmen und Ungarn — denn Frankreich erkannte ihn nicht als Kaiser von Oesterreich an — antwortete durch eine Note des Fürsten von Kaunitz, man wüßte in den österreichischen Staaten von keiner Bewaffnung und von keinen Maßregeln, welche Kriegsrüstungen genannt werden könnten. Nachdem nun Ludwig XVI. alle Mittel erschöpft hatte, um den Frieden zu erhalten, begab er sich am 20. April 1792 in die Versammlung und erklärte daselbst den Krieg *).

Der Herzog von Orleans bat den König um die Erlaubniß, sich als Freiwilliger zur Nordarmee zu be-

---

*) Beim Herannahen der Feindseligkeiten glaubte der Kriegsminister, Herr von Graves, bei den Erörterungen über den Krieg, zum letzten Male die Königin Marie Antoinette, Schwester des Kaisers von Oesterreich, zu Rathe ziehen zu müssen. Da er sie nicht hatte sprechen können, so ließ er ihr ein Billet übergeben, welches ihm die Königin sogleich zurückschickte; auf den Rand hatte sie eigenhändig mit Bleistift geschrieben: K r i e g! Von diesem Augenblick an hörte die Ungewißheit der Minister auf.

geben, wo seine beiden Söhne, der Herzog von Chartres und der Herzog von Montpensier, dienten; Ludwig XVI. ließ ihm sagen, er könnte thun, was er wollte. Der Prinz begab sich nach Valenciennes, begleitet von seinem jüngsten Sohne, dem Grafen von Beaujolais, welcher damals zwölf und ein halbes Jahr alt war. Der Herzog von Byron, ein Freund des Herzogs von Orleans, commandirte das Armeecorps von Valenciennes und Maubeuge, und unter seinen Befehlen führte der Herzog von Chartres seine ersten Waffen. Am 28. April 1792 nahm er Theil an den ersten Feindseligkeiten zu Boussú und Quaragnon; am 30. April, im Gefecht bei Quiévrain, trug er dazu bei, die Flüchtlinge aufzuhalten, welche, von einem falschen, oder verabredeten Schrecken ergriffen, von Quiévrain nach Valenciennes zu liefen, ohne verfolgt zu werden.

»Die Herren von Chartres und von Montpensier,« schrieb der General Byron an den Kriegsminister *), »sind als Freiwillige mit mir gegangen und haben zum ersten Mal auf die glänzendste, ruhigste Art eine Menge Flintenkugeln pfeifen hören.«

Das Patent als Marechal de Camp war die Belohnung dieses ersten Auftretens im Kriege; Herr von Chartres wurde am 7. Mai zu gleicher Zeit mit Berthier dazu ernannt, welcher Letztere später Fürst von Wagram wurde.

---

*) Moniteur vom 4. Mai 1792.

In dieser Eigenschaft commandirte er eine Brigade Dragoner unter den Befehlen des Marschalls Luckner, welcher bei der Nordarmee an die Stelle Rochambeau's getreten war. Die französische Avantgarde machte eine Bewegung auf Courtray, und der Herzog von Chartres wohnte der Einnahme dieser Stadt bei; aber Luckners Rückzug erlaubte es nicht, diesen Vortheil zu benutzen. Nach dieser rückgängigen Bewegung wurde Luckners Armee in zwei Corps getheilt, wovon das eine unter den Befehlen des Generals Harville nach Lothringen geschickt wurde, während das andere unter Dümouriez in Flandern blieb, um die Grenze zu decken. Der Herzog von Chartres und seine Brigade, welche aus dem 14ten und 17ten Dragonerregiment bestand, gehörten zum Corps des Generals Harville, welches zu Ende des Juli nach Metz ging, wo Luckner das Commando desselben übernahm. Luckner selbst wurde kurz darauf durch den General Kellermann ersetzt.

Der Herzog von Chartres begab sich nach dem Hauptquartier zu Kellermann.

»Zum Henker,« sprach dieser zu ihm, »ich habe noch keinen so jungen General gesehen! Wie zum Teufel haben Sie es denn gemacht, schon General zu sein?«

»Ich bin der Sohn dessen, welcher Sie zum Obersten gemacht hat.«

»Ach, ich bin entzückt, Sie unter meinem Commando zu haben!«

Beide waren dazu bestimmt, sich im Kampfe gegen das Ausland mit Ruhm zu bedecken.

Das Vaterland war durch die gesetzgebende Versammlung, bei der Sitzung vom 11. Juli, in Gefahr erklärt, und am 22. folgende Proclamation auf allen Plätzen von Paris bekannt gemacht worden:

»Zahlreiche Truppen rücken gegen unsere Grenzen heran; Alle, welche die Freiheit fürchten, bewaffnen sich gegen unsere Constitution.«

»Bürger, das Vaterland ist in Gefahr!«

»Alle Diejenigen, welche schon das Glück gehabt haben, die Waffen für das Vaterland zu führen, mögen sich erinnern, daß sie Franzosen und frei sind; in der Heimath mögen ihre Mitbürger die Sicherheit der Personen und des Eigenthums aufrecht erhalten; die Obrigkeiten des Volkes mögen wachen; Alles bleibe in der Ruhe der Kraft, harre, um zu handeln, auf das Zeichen des Gesetzes, und das Vaterland ist gerettet!«

Das war die Antwort Frankreichs auf das berühmte Manifest des Herzogs von Braunschweig, Generals der verbündeten Armee; denn die Drohungen des Auslandes erregten den Volks-Enthusiasmus. Man lachte nur über die Drohung, die als Rebellen jeden Nationalgardisten bestrafte, der gegen die beiden verbündeten Höfe kämpfen und den man mit den Waffen in der Hand gefangen nehmen würde. — Die Einwohner, die es wagten, sich zu vertheidigen, sollten

augenblicklich der ganzen Strenge der Militairgerichte überliefert werden. — Im Fall eines Angriffs gegen die Tuilerien von Seiten einiger Aufrührer, sollte Paris einer Execution, einem gänzlichen Umsturze, die Rebellen aber sollten der Todesstrafe übergeben werden.

Diese Sprache wurde durch die emigrirten Prinzen unterstützt. »Einige Wochen hatten hingereicht, um Brabant zu unterwerfen, und es bedurfte nur zwei Monate noch, um die französische Revolution zu zerschmettern; Reitgerten und Courierpeitschen waren mehr, als man brauchte, um diese Bauern zu vertreiben, welche Degen und Epaulette an sich genommen hatten.«

Das französische Gebiet war überfallen; eine, aus Preußen, Oesterreichern und Hessen bestehende Armee marschirte gegen Paris, und bei dieser Armee befand sich der König von Preußen persönlich, nebst einer großen Anzahl von Prinzen, unter welchen man die Brüder Ludwigs XVI. bemerkte. Frankreich hatte nur zwei schwache Armeen entgegen zu stellen, von denen die eine, von 13 bis 14,000 Mann, unter den Befehlen des Generals Kellermann bei Metz lagerte; die andere aber, die ungefähr 33,000 Mann stark war, bei Sedan unter dem General Dümouriez stand, welcher in diesem Commando an die Stelle des Generals Lafayette getreten war. Diesen Letztern hatten die Oesterreicher in dem Augenblick aufgehoben,

wo er, vor der Proscription fliehend, einen Zufluchtsort im Auslande suchte.

Der, am 11. September zum Generallieutenant beförderte Herzog von Chartres wurde für das Commando von Straßburg bestimmt; allein er sprach:

»Ich bin zu jung, um mich in eine Festung einzuschließen und bitte daher, bei der activen Armee bleiben zu dürfen.«

Die, das Vaterland in Gefahr erklärende Proclamation hatte von allen Seiten freiwillige und föderirte Bataillone herbeigeführt, welche in Eilmärschen kamen, um sich den Fortschritten der feindlichen Armee zu widersetzen. In Zeit von drei Tagen hatte die Stadt Paris allein achtundvierzig bewaffnete und equipirte Infanterie-Bataillone aufgestellt und abgeschickt, welche zusammen 32,000 Mann stark waren. Diese, mehr feurigen, als kriegsgewohnten und disciplinirten Truppen wurden fast sämmtlich zu Chalons-sur-Marne durch Befehle aufgehalten, welche die Befürchtung eingab, sie möchten der guten Ordnung der agirenden Armeen schädlich sein. Luckner wurde, unter dem eiteln Titel eines Obergenerals, mit dem Commando dieser starken Reserve beauftragt, welche mehr bestimmt zu sein schien, durch ihre Masse dem Feinde Ehrfurcht einzuflößen, als gegen ihn zu kämpfen.

»Sobald der General Dumouriez *) das Com-

*) Alle diese Einzelheiten sind aus einem officiellen Bericht von der Schlacht bei Valmy.

mando der, bei Sedan lagernden Armee übernommen, hatte er sich gegen Argonne gezogen, dessen Hohlwege ihm die wirksamste Vertheidigungslinie zu sein schienen, um den schleunigen Marsch der coalisirten Armee zu hemmen. Indem er diese Stellung zu Grandpré nahm, erfuhr er den Verlust von Verdün und schrieb an den vollziehenden Rath folgenden merkwürdigen Brief, welchen die Begebenheiten so rühmenswerth gemacht haben:

»Verdün ist genommen, und ich erwarte die Preußen. Das Lager von Grandpré und das von les Islettes sind die Thermopylen Frankreichs; aber ich werde glücklicher sein, als Leonidas.«

Er war es in der That; aber verschiedene Ursachen erschütterten das Vertrauen, welches doch sein Vertheidigungsplan gewiß verdiente, und um denselben aufrecht zu halten, mußte er unaufhörlich mit dem vollziehenden Rath und mehrern Generalen streiten, welche die Marne als die eigentliche Vertheidigungslinie betrachteten und sich anstrengten, ihn zu dieser furchtsamen Stellung zu bewegen, so daß der vollziehende Rath anstatt die Vereinigung der Armee Kellermanns mit der seinigen zu beeilen, diesem General den Befehl gab, an der obern Marne, bald zu Saint-Didier, bald zu Vitry-le-Français zu bleiben. Wahrscheinlich hoffte man den General Dümouriez durch diese Unthätigkeit zur Annahme desjenigen Systems zu bringen, welches man in Paris vorzog, und ihn zum Rückzuge hinter die Marne zu bewegen;

aber er blieb allein und unerschütterlich in seinen Lagern von Grandpré und les Islettes, bis am 14. September sein linker Flügel bei Croix=aux=Bois geschlagen und durchbrochen wurde. Dieser Erfolg bahnte dem Herzoge von Braunschweig einen Ausweg in die Ebenen der Champagne, wohin er sich auch mit dem größten Theile seiner Streitkräfte warf. Dúmouriez mußte Grandpré verlassen, hielt aber les Islettes und la Chalade und zog sich auf Sainte=Menehould zurück, indem er jene beiden wichtigen Posten zum Hauptpunkte nahm und eine große Viertelschwenkung rückwärts machte. Ein panischer Schrecken verbreitete sich am 16. September in den Reihen der französischen Armee, als diese rückgängige Bewegung ausgeführt wurde, die Cavallerie überritt im Galop die Infanterie, alle Corps vermischten sich, und die Unordnung wurde allgemein; aber glücklicher Weise bemerkte es der Feind nicht, und die Truppen besetzten in guter Ordnung die Position von Sainte=Menehould. Dúmouriez blieb Herr der großen Straße von Verdún nach Chalons und zwang die Preußen, ihre Communicationen auf Wegen und in einem Lande herzustellen, wo die schlimme Jahreszeit Alles ungangbar zu machen anfing.

Auf's Neue drängte der General seinen Collegen Kellermann, sich mit ihm zu vereinigen; endlich entschloß sich dieser dazu, und sein Armeecorps nahm am 19. September Abends, zwischen Valmy und Dommartin=la=Planchette, Position auf dem linken

Flügel des Generals Dümouriez. Er lagerte auf zwei Linien, wovon die erste unter den Befehlen des Generallieutenants Valence, die zweite unter denen des Generallieutenants, Herzogs von Chartres stand. Kellermanns Avantgarde, unter dem Befehl des Generals Desprez de Crassier, stellte sich bei Hans auf, und hinter ihr stand zu Valmy der General Stengel mit einem Corps leichter Truppen von der Armee des Generals Dümouriez. Gisancourt wurde durch den Obersten Tolozan mit dem 1sten Dragonerregiment besetzt.

Die preußische Armee defilirte indessen durch Grandpré und Croix-aux-Bois, rückte in den Ebenen der Champagne vor, drang bis auf die Straße von Chalons und stellte sich zwischen der französischen Armee und Paris auf.

Am 20. September, vor dem Anbruche des Tages, überfielen die preußischen Husaren von Köhler das 1ste Dragonerregiment zu Gisancourt, hinter Kellermanns Lager; der Oberst Tolozan hatte nur so viel Zeit, sein Regiment aufsitzen zu lassen und aus dem Dorfe zu rücken, wo er sein ganzes Gepäck verlor. Die preußischen Husaren hatten keine Infanterie bei sich, weßhalb sie es auch nicht wagten, in Gisancourt zu bleiben, und so wurde dieser, von den französischen Truppen auf's Neue besetzte Posten denselben nicht wieder genommen.

Gegen 6 Uhr des Morgens hörte man eine heftige Kanonade nach Hans zu, wo die Avantgarde

stand, und im Lager wurde Generalmarsch geschlagen.

Desprez de Crassier ließ Kellermann benachrichtigen, er würde durch beträchtliche Streitkräfte angegriffen und wäre deßhalb im Begriffe, sich zurückzuziehen. Er fügte noch hinzu, der dichte Nebel dieses Morgens erlaubte ihm nicht, das ihn angreifende Corps genau zu erkennen, allein er wäre der Meinung, es sei die ganze, in Masse vorrückende, preußische Armee. Desprez de Crassier folgte kurz auf diese Nachricht selbst und kam mit der Avantgarde in das Lager. Kellermann schickte ihn sogleich nach Gisancourt, um die Behauptung dieses wichtigen Postens zu sichern; ferner stellte er seine erste Linie, unter dem General Valence, zwischen dem Flüßchen Auve und der Höhe von Valmy, in einer, auf die Chaussée von Chalons senkrecht stehenden Linie, vor Orbeval auf. Die zweite, vom Herzoge von Chartres befehligte Linie wurde parallel mit der Chaussée, und senkrecht auf die erste, auf den Kamm der Höhe von Valmy gestellt, so daß beide Linien ein Winkelmaß bildeten. Eine starke Batterie von Positionsgeschütz wurde bei der Mühle von Valmy aufgestellt, welche der höchste Punkt auf diesen Anhöhen war. So geschwind sich nun auch der Herzog von Chartres in Bewegung setzte, so hatte ihn doch die Nothwendigkeit, das Lager zu decken und das Gepäck *) aufzu-

*) Unter den zwölf Bataillonen, welche die Infanterie

laden, so viel Zeit gekostet, daß es fast um acht Uhr war, als er mit der Spitze seiner Infanterie bei der Mühle von Valmy ankam.

»Kommen Sie doch, kommen Sie doch!« sprach der General Stengel zu ihm; »denn ich kann diesen Posten, auf dem ich stehe, nicht verlassen, ohne abgelöst zu werden, und wenn ich dort oben,« er zeigte nach Hyron zu, »den Preußen nicht zuvorkomme, so werden wir hier sogleich zerschmettert werden.«

Zugleich befahl er seiner Infanterie, ihm zu folgen, so gut sie könnte, und entfernte sich im raschen Trabe mit einigen leichten Schwadronen, die unter

---

des Herzogs von Chartres bildeten, war nur ein Einziges, welches aus National-Freiwilligen bestand, nämlich das erste Bataillon Saone und Loire. Dieses Bataillon war von einem so guten Geiste, von einem so großen Wetteifer mit den Linientruppen beseelt, daß die zur Wache bei der Bagage commandirten Soldaten sich weigerten, diesen Dienst zu thun, und der Chef auch keine fand, die an ihre Stelle treten wollten. Als man dies vor der Front des Bataillons dem Herzoge von Chartres meldete, trat ein Soldat aus dem Glied und sprach im Namen seiner Kameraden: „Herr General, wir sind hier, um das Vaterland zu vertheidigen, und ersuchen Sie, nicht zu verlangen, daß Einer von uns die Fahne des Bataillons verlasse, um Gepäcke zu bewachen." — „Nun," entgegnete der Herzog, „ich will es nicht verlangen, und Euer Gepäck mag sich heut allein bewachen; Euer Bataillon aber soll ganz mit unsern Kameraden von der Linie marschiren, denen Ihr wohl zeigen werdet, daß Ihr eben so gut, wie sie, französische Soldaten seid."

seinen Befehlen standen, und mit den zwei Compagnien reitender Artillerie der Capitaine Barrois und Anique. Er ging eilig durch das Dorf Valmy und das Thal, welches ihn von der Höhe von Hyron trennte, und kam in dem Augenblick an, wo eine preußische Colonne vorrückte, um dieselbe zu besetzen; er trieb aber diese zurück und vertheidigte Hyron den ganzen Tag mit dem größten Nachdrucke.

Als Dümouriez sah, daß der Angriff gegen Kellermanns Armee gerichtet war, kam er zu seinem Collegen *) und benachrichtigte denselben von den Anordnungen, die er gemacht hatte, um ihn zu unterstützen. Er hatte seine Armee in drei Corps getheilt und diese augenblicklich in Bewegung gesetzt, außer der Reserve, die er im Lager von Sainte-Menehould gelassen, und dem Corps des Generals Arthur Dillon, welches les Islettes besetzte. Das neun Bataillone und acht Schwadronen starke Corps des linken Flügels, unter den Befehlen des Generals Chazot, begab sich auf der Chaussée von Chalons nach den Höhen von Dampierre-sür-Auve und Gisancourt, um den General Desprez de Crassier und den linken Flügel des Generals Valence zu unterstützen; das sechzehn Bataillone starke Corps des Centrums unter dem General Beurnonville, bekam seine Richtung nach

*) Dümouriez und Kellermann waren damals von einander unabhängige, commandirende Generale, obgleich Dümouriez älterer General war, als Kellermann.

der Höhe von Hyron, um den General Stengel zu unterstützen; das, aus zwölf Bataillonen und zwölf Schwadronen bestehende Corps des rechten Flügels, unter dem General Lèvemûr, wurde beauftragt, sich auf dem rechten Flügel Beurnonville's auszubreiten; er sollte die Arrieregarde der Preußen anzugreifen und ihr Gepäck zu überfallen suchen.

Die Kanonade, welche bei der Mühle von Valmy schon begonnen, ehe der Herzog von Chartres den General Stengel dort abgelöst hatte, wurde gegen zehn Uhr sehr heftig *), und die Preußen fuhren gegen die Mühle zwei Hauptbatterien auf, die sie nach und nach verstärkten. Die eine derselben befand sich auf der Verlängerung des Hügels, an welchem die Mühle stand, und die andere auf einem Hügel, der Höhe der Chaussée gegenüber, vor der Meierei la Lûne, welche dieser Tag berühmt gemacht hat, und wo der König von Preußen am folgenden Tage sein Hauptquartier aufschlug. Die genannten Batterien fügten der französischen Armee großen Schaden zu; allein dieser Verlust erschütterte keineswegs die Festigkeit der Truppen, und es herrschte nur auf einen Augenblick Unordnung in zwei Bataillonen des Herzogs von

*) Bei dieser Gelegenheit wurde das Pferd des Generals Kellermann verwundet, und der Artilleriegeneral Senarmont am Schenkel von einer Kanonenkugel getroffen; der Oberst Lormier von den freiwilligen Grenadieren wurde etwas später getödtet.

Chartres *), zwischen welchen eine Haubitzgrenade zwei Pulverwagen in die Luft sprengte. Diese Explosion zerstreute sie für den Augenblick; aber sie sammelten sich, trotz des Feuers, dem sie ausgesetzt waren, schnell wieder und nahmen unmittelbar darauf ihren Platz in der Linie auf's Neue ein. Der Eifer der Truppen war an diesem Tage so groß, daß alle Reiter, Carabiniers und Dragoner, deren Pferde getödtet oder verwundet waren, sich sogleich mit dem Carabiner auf der Schulter in die Reihen der Infanterie stellten.

Gegen 11 Uhr verschwand der Nebel, und man sah die preußische Armee, welche mit größter Ordnung in mehrern Colonnen anrückte, und sich in der großen Ebene zwischen Somme-Bionne und la Chapelle-sür-Auve mit einer Pünktlichkeit entwickelte, wie sie es kaum auf dem Exercirplatze vermocht hätte. Das Auge umfaßte mehr als 100,000 Menschen, die schlachtenmuthig dastanden, und dieser Anblick war um so ehrfurchtgebietender, als man gar nicht gewohnt war, so zahlreiche Heere zu sehen, wie man sie später erblickt hat, und weil Europa zu jener Zeit seit mehr als dreißig Jahren keine so große Menge Kämpfer aufgestellt hatte.

---

*) Diese zwei Bataillone waren die alten deutschen, in französischem Solde stehenden Regimenter Salm-Salm und Nassau (das 94, und das 96); sie wurden von den Obersten Rothenburg und Rewbell commandirt.

Die Entwickelung der preußischen Armee ging sehr langsam, und erst gegen zwei Uhr sah man sie Angriffscolonnen formiren. Es schien, als wollte sie das Gefecht anknüpfen, und das Geschrei: Es lebe die Nation! Es lebe Frankreich! ertönte sogleich in allen Reihen der französischen Armee; mochte nun aber die gute Haltung der Truppen dem Herzoge von Braunschweig die Vermuthung eingeflößt haben, daß er mehr Widerstand finden würde, als er geglaubt hatte, oder mochte er, was allerdings wahrscheinlicher ist, das österreichische Corps des Generals Clairfait haben erwarten wollen, welches erst in der Nacht ankam — kurz, die preußischen Colonnen bildeten und entwickelten sich drei Mal nach einander, ohne sich zum Angriffe zu entschließen, und das Gefecht bestand aus einer bloßen Kanonade, welche den ganzen Tag dauerte und nicht eher aufhörte, als bis die Dunkelheit eine Fortsetzung derselben unmöglich machte. Die Artillerie-Officiere schätzten die Zahl der Kanonenschüsse von Seiten beider Armeen auf 40,000, und die Munition im Artilleriepark von Kellermanns Armee war beinahe verschossen.

Das war der erste Erfolg der französischen Armeen in diesem langwierigen Kriege, wo sie späterhin so viele Lorbeern brachen. Betrachtet man das Ganze an sich selbst, so kann man weiter nichts darin sehen, als eine Kanonade, bei der jede Armee sich in ihrer Stellung hielt; allein die preußische Armee verfehlte ihren Zweck, und die französische Armee erreichte den

ihrigen. Wenn man von dem strategischen Gesichtspunkt ausgeht, wenn man Zeit, Umstände, moralische und politische Wirkung dieser Kanonade, sowie die Folgen derselben betrachtet, dann muß man erkennen, daß sie es verdient, als eine Schlacht, als ein Sieg angesehen zu werden. An diesem Tage fingen die Fremden an, zu erfahren, wie furchtbar der Widerstand einer großen Nation werden kann, welche ihre Unabhängigkeit und ihre Freiheit vertheidigt. Valmy bestimmte den König von Preußen und den Herzog von Braunschweig, von den französischen Generalen unmittelbar einen Waffenstillstand zu verlangen, und auf diesen folgte bald auch die gänzliche Räumung des französischen Gebiets *) und das Aufgeben eines Unternehmens, worauf sie sich so unbesonnen eingelassen hatten.

---

*) Als Carl X. nach Rheims zur Krönung ging, sagte er auf dem Wege durch die Champagne zum Herzoge von Orleans: „Wir sind uns früher schon in diesen Ebenen begegnet?" — Ja, Sire; aber nicht unter gleichen Fahnen. — „Ich habe nie genau erfahren," sprach der König weiter, „ob der Herzog von Braunschweig für seinen Rückzug Geld, oder kein Geld erhalten, oder ob er denselben auf Befehl vollzogen hat." — Sire, der Muth der französischen Armee hat Alles gethan, und ich wundere mich keineswegs, daß der Herzog von Braunschweig nach der Schlacht von Valmy nicht mehr bei Laune gewesen ist, gegen Paris zu marschiren.

Auf diese Art wurden alle Hoffnungen der Emigration vereitelt. Die ehemaligen gnädigen Herren, die sich, während ihres Aufenthaltes im Rücken der preußischen Armee, nach und nach wieder in ihren Besitzungen eingenistet hatten, mußten dieselben wieder verlassen, und eben so verflogen die Träume von einer Theilung des französischen Gebietes, in welchen das Ausland sich gewiegt hatte. Uebrigens war der Dünkel so groß, daß am Tage nach der Schlacht ein von Berlin kommender Officier zum Herzoge von Chartres, ohne denselben zu kennen, sagte: »Ich habe Empfehlungsbriefe auf alle Schlösser an der Straße nach Paris; da will ich ein lustiges Leben führen, ohne mich aber lange aufzuhalten, denn ich muß noch zu rechter Zeit nach Paris kommen, um alle Patrioten hängen zu sehen.«

»Das Beste, was Sie thun können,« antwortete ihm der Prinz, der sich zu erkennen gab, »ist, nach Berlin zurückzukehren, wo ich wünsche, daß Sie Niemanden mögen hängen sehen.«

Das Benehmen des Herzogs von Chartres bei Valmy, hat Kellermanns glänzendes Zeugniß erworben. Dieser General sagte in seinem officiellen Bericht *):

»Verlegen über die Wahl, führe ich unter denen, die einen großen Muth gezeigt haben, nur Herrn

*) Moniteur vom 22. September 1792.

Chartres und seinen Adjutanten, Herrn Montpensier, an. Die große Jugend des Letztern macht sein kaltes Blut in einem der anhaltendsten Feuer, die man sich denken kann, außerordentlich merkwürdig.«

Man trug dem Prinzen ein, erst noch zu bildendes Ober-Commando im Nord-Departement an; er schlug aber dasselbe aus und zog es vor, in der activen Armee zu kämpfen, welche ihm eine glänzendere Laufbahn zu bieten schien, und es ist ja wohl ganz natürlich, daß ein neunzehnjähriger Prinz, der nicht zum Müßiggang erzogen war, das Leben in den Lagern einem sitzenden Leben vorzog. Ein Schriftsteller sagt:

»Allerdings war damals die Republik proclamirt worden, und der Prinz, als ihr Sohn, hatte nicht anstehen können und dürfen, ihr den Eid der Treue zu schwören, denn jede Zögerung von seiner Seite würde die drohenden Gefahren, die schon über dem Haupte seines Vaters, des Herzogs von Orleans, schwebten, schneller herbeigeführt haben. Was sage ich! Der Herzog von Orleans war schon nicht mehr; er hatte seine bürgerliche Stellung verloren, er war, sowie sein Sohn, weiter nichts mehr, als der Bürger Egalité *), und dieser Name allein bewies, daß in

---

*) Nach dem 10. August 1792 glaubte die Bergpartei, des Herzogs von Orleans und seines Einflusses auf einige Zeit zu bedürfen, und entschloß sich, ihn zum Deputirten von Paris bei der Nationalversammlung zu wählen; allein

dem unglücklichen Frankreich die Gleichheit für Niemanden mehr da war, und noch weniger für die Prinzen, die, ungeachtet ihrer Geburt, die Sache der Nation ergriffen hatten. Umgeben von Spionen, verläumdet von allen Parteien, verdächtig den Ränke-

---

es zeigte sich bei der Wahl eine seltsame Schwierigkeit. Man erkannte nämlich an dem Candidaten alle erforderlichen Eigenschaften, um als Wahlmann und als wählbar zu gelten; allein man behauptete, man wüßte nicht, wie man ihn in die Register eintragen sollte, da es gar nicht mehr bekannt sei, wie er eigentlich hieße. Der Name Orleans, welcher von einem Herzogthume herrührte, war allerdings nicht schicklich, da die constituirende Versammlung, in Folge der Abschaffung des Lehnswesens, die Namen von Besitzungen untersagt hatte, und es gab keinen Familiennamen im königlichen Hause, weil die Thronbesteigung desselben in Frankreich sich bis zu der Zeit zurück erstreckte, wo es keine persönlichen Namen gab. Man sagte ihm jedoch, daß das Gesetz denjenigen, die wie er, nicht wüßten, welchen Namen sie annehmen sollten, vorschriebe, sich an die Municipalität ihres Wohnortes zu wenden, damit ihnen dieselbe einen Namen gäbe. Demzufolge beschloß er, sich an die Gemeinde von Paris zu wenden, welche sich beeilte, ihm den Familiennamen Egalité (Gleichheit) zu ertheilen, den er wohl annehmen mußte; denn ihn ablehnen, das wäre einem sichern Tode entgegengehen gewesen. Der Herzog wurde unter dem Namen Ludwig Philipp Joseph Egalité zum letzten Deputirten der Stadt Paris ernannt. Man wußte recht gut, daß nicht er den letztern dieser Namen gewählt hatte; dennoch aber hat ihm die Treulosigkeit seiner Feinde ein Verbrechen daraus zu machen gesucht.

machern, sowie denen, gegen welche die Ränke geschmiedet wurden, den Angeführten und den Spitzbuben, welche sich theilten in die Lumpen des Vaterlandes — lebte er das unruhigste, bewegteste Leben. Sogar aus seiner fürstlichen Artigkeit machten die wilden Commissarien des Convents einen Gegenstand des Argwohns. In einer solchen Lage fand sich der Herzog von Chartres ohne Zweifel nur glücklich in der Thätigkeit kriegerischer Bewegungen, und vielleicht erschienen ihm die Gefahren der Schlachtfelder mehr als ein Mal in der Gestalt von Hülfsmitteln. Nachdem er neuerdings ein Obercommando ausgeschlagen hatte, ging er auf kurze Zeit zur Armee des Generals Luckner, dann zur belgischen Armee, welche Dümouriez commandirte, und hier war er bestimmt, seinen Namen für immer in die kriegerischen Jahrbücher Frankreichs einzuschreiben.

Valmy hatte den Preußen gezeigt, was ein großes Volk vermag, wenn es für seine Freiheit kämpft; bei Jemappes sollten die Oesterreicher dies empfinden. Ihre Armee — 22,000 Mann alte, wohl disciplinirte Truppen — wurde unter dem Oberbefehl des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, Gouverneurs der Niederlande, von Clairfait commandirt. Die, unter Dümouriez in Eilmärschen aus der Champagne gekommene französische Armee bestand aus achtundvierzig Bataillonen Infanterie; ungefähr der dritte Theil davon waren alte Linientruppen, die andern waren neugeworbene Freiwillige.

Bei dieser Armee gab es keine andere Cavallerie, als Husaren und reitende Jäger, welche, nebst einigen Bataillonen leichter Infanterie, unter den Befehlen der Generale Beurnonville und Dampierre, die Avantgarde bildeten; ferner streiften, unter den Generalen Hengel und Heinrich von Frégeville, zwei kleine Seiten-Corps auf der rechten und auf der linken Flanke. Der General Dúmouriez theilte sein Armeecorps in zwei Flügel, jeden zu vierundzwanzig Bataillonen. Der rechte Flügel stand unter den Befehlen des Herzogs von Chartres, und unter diesem commandirten die Brigadechefs Desforets, Drouet und Stetenhoff. Der linke Flügel sollte vom Generallieutenant Mirande und den Brigadechefs Ferraud, Blottesière und Berneron commandirt werden; da jedoch der General Mirande noch nicht von Paris zurückgekommen war, so wurde das Commando des linken Flügels dem Brigadechef Ferraud, als dem Aeltesten, übertragen. Diese verschiedenen Corps waren zusammen 27,000 Mann stark. Ein kleines Gefecht, welches am 2. November 1792 beim Dorfe Thúlin vielleicht unkluger Weise angeknüpft wurde, bestimmte den General Dúmouriez, seine Avantgarde durch einen Theil von der Division des Herzogs von Chartres zu verstärken, welcher auf dem rechten Flügel den Feind am 3. angriff und die Mühle von Boussú mit der, dieselbe vertheidigenden Batterie wegnahm, während die Generale Beurnonville, Dampierre, Stengel und Frégeville die Oesterreicher von einem Orte zum andern

vertrieben und dieselben bis nach Saint-Ghislain zurückdrängten. Um diese Vortheile zu benutzen, setzte Dümouriez am 4. seine Armee in Bewegung, und am 5. bivouaquirte dieselbe dem Lager der Oesterreicher gegenüber, die sich auf den Höhen von Jemappes verschanzt hatten.

Am Morgen des 6. Novembers ließ Dümouriez, unter den Befehlen des Artillerie-Obersten Cabayette, zwölf Sechzehnpfünder und zwölf Haubitzen vor seiner Front auffahren, während sein linker Flügel das Dorf Quaregnon angriff, welches die Oesterreicher hartnäckig vertheidigten. Die französische Avantgarde machte jetzt eine Bewegung, um sie mit dem übrigen Theile der Armee auf eine und dieselbe Linie zu stellen, so daß sie der rechte Flügel, sowie der, vom Herzoge von Chartres commandirte, rechte Flügel, das Centrum derselben wurde. Die Stellung der Oesterreicher war furchtbar. Ihr, an das Dorf Jemappes gestützter, rechter Flügel bildete einen rechten Winkel mit ihrer Front, und ihr linker Flügel erstreckte sich über die Höhe, bis dorthin, wo der Boden sich nach Barlaimont hinabzusenken beginnt. Ferner besetzten sie einen, mit Schanzen und Batterien versehenen Hügel, dessen Front außerdem noch mit Hölzern bedeckt war, wo sie einige Verhaue gemacht hatten.

Dümouriez hatte die Mittagsstunde zum Angriffe bestimmt, um der Division des Generals Harville Zeit zum Eintreffen zu lassen; als er jedoch nach einer dreistündigen Kanonade sah, daß das österreichische

Dragoner-Regiment Coburg im scharfen Trabe herankam und seine Richtung auf unser Geschütz nehmen zu wollen schien, beschloß er, den General Harville nicht abzuwarten, und gab der ganzen Armee Befehl, unmittelbar anzugreifen. Der Herzog von Chartres, welcher das Centrum commandirte, setzte seine Division sogleich in Bataillons-Colonnen und rückte gegen das Holz von Flerü, welches das Centrum der Oesterreicher deckte. Er stellte sechs Bataillons in Reserve, und mit den achtzehn übrigen warf er die leichte Infanterie der Oesterreicher, welche die Verhaue vertheidigte, ging durch das Holz und kam auf der Höhe an. Allein die österreichische Infanterie wurde durch das, mit Kartätschen feuernde Geschütz der Redouten unterstützt, und richtete in den Spitzen der Colonnen eine solche Verwüstung an, daß es nicht möglich war, dieselben ausbrechen zu lassen; sie gingen wieder in das Holz und zogen sich eilig in größter Unordnung durch dasselbe zurück. Getroffen wurden hier vom feindlichen Geschoß der Oberst Dübouzet, vom 104ten Linien-Regiment; der General Drouet, welchem beide Beine weggeschossen wurden und welcher kurz nachher starb; die Obersten Düpont de Chaumont und Gustave de Montjoye, beide General-Adjutanten, welche von Kugeln starben. Alles wäre verloren gewesen, wenn die Oesterreicher es verstanden hätten, diese augenblicklichen Vortheile zu benutzen; ihre Infanterie blieb aber unbeweglich, und sie begnügten sich damit, einige Husaren und Fußjäger herauszuwerfen, welche

nicht einmal durch das Holz drangen. So wurden sie zurückgehalten durch den Widerstand der beiden Bataillone des 83sten Regiments unter dem Obersten Champollon und dem Oberstlieutenant Villars, durch das 98ste Regiment unter dem Obersten Lecler, das 29ste unter dem Obersten Laroque, und einige andere. Der Herzog von Chartres bewahrte die Armee vor einem großen Mißgeschick, indem er vor dem Holze eine Kette von reitenden Jägern aufstellte, um die Fliehenden zu hemmen; aber in der Unmöglichkeit, die Ordnung bei mehrern Bataillonen wieder herzustellen, die unter einander gekommen waren, bildete er aus denselben eine Colonne, welche er das Bataillon Mons nannte, stellte in die Mitte derselben die fünf Fahnen, die er aufgehalten hatte, ließ auf's Neue Sturmschritt schlagen, und mit eben den Soldaten, deren Flucht noch vor wenigen Augenblicken gar nichts hatte hemmen können, griff er die österreichische Infanterie an, welche die Räume zwischen den Schanzen ausfüllte, drang mit dem Bajonnet vor und bemächtigte sich eines Theiles des feindlichen Geschützes, welches die österreichische Cavallerie vergebens nach Mons zu bringen strebte. Von diesem Augenblicke an war der Sieg nicht mehr zweifelhaft, und die Wunder von Tapferkeit vervielfältigten sich in unsern Reihen. Auf dem linken Flügel kämpfte der Oberst Thouvenot und der General Ferraud, welchem Letztern ein Pferd unter dem Leibe todtgeschossen wurde; auf dem rechten Flügel befanden sich Beurnonville und

Dampierre, an der Spitze des 19ten Regiments (Oberst Despenchez, Oberlieutenant Darménonville), des 71sten (Oberst de Bannes), und der pariser Bataillone. Dúmouriez selbst griff an der Spitze einer Schwadron an, kurz, überall verschwendeten die Franzosen freigebig ihren Muth und ihr Blut. Der, aus allen seinen Positionen vertriebene Feind entfloh und ließ das Schlachtfeld von Jemappes bedeckt mit seinen Todten und seinen Kanonen.

Nach diesem, für eine so junge, schlecht ausgerüstete Armee so rühmlichen Siege bedurfte man zweier Tage, um die Ordnung wieder herzustellen. Der Herzog von Chartres bedeckte sich mit Ruhm. Es war schwer, sich in den Reihen einer Armee bemerkbar zu machen, wo bereits jene Krieger glänzten, deren Namen den Mauern der Hauptstädte Europa's eingegraben sind: Davoust, später Marschall und Fürst von Eckmühl; Mortier, Herzog von Treviso, Moreau, Serrurier, Jourdan, Augereau, Maison, Gerard und jener General Foy, dessen Leben und Tod für Frankreich zwei so große Erinnerungen sind.

Die französische Armee verfolgte die Oesterreicher, und schlug sie am 14. zu Anderlacht; bei der Avantgarde zeichnete sich der Generallieutenant Egalité aus *). Am 19. November wurde der Feind bei Tirlemont und am 27. bei Varroux geschlagen; am

*) Moniteur vom 18. November 1792.

28. wehte die dreifarbige Fahne auf den Zinnen von Lüttich.

Der Herzog von Chartres, welcher durch sein Benehmen die Aufmerksamkeit der Generale auf sich gezogen und es allerdings verdient hatte, ehrenvoll in den officiellen Bülletins genannt zu werden *), verließ die Winterquartiere, die unsere Armee in Belgien bezogen hatte, und besuchte seine Schwester, die Prinzessin Eugenie Louise Adelaide, die eben so wie Frau von Genlis, in einer von den Kategorieen des Emigrationsgesetzes war begriffen worden.

Er führte sie nach Tournay. Der Herzog von Chartres befand sich noch daselbst, als das Decret erschien, welches erklärte, daß alle Mitglieder der Bourbon-Kapetingischen Familie, die sich eben in Frankreich befänden — diejenigen ausgenommen, welche im Tempel gefangen säßen und über deren Schicksal der Convent sich die Entscheidung vorbehalten hätte — in drei Tagen das Departement Paris, in acht Tagen aber das Gebiet der Republik, sowie das, von den Armeen derselben besetzte Land verlassen sollten. Ein Redner, das Conventsmitglied Büzot, hatte verlangt, Philipp und seine Söhne möchten außerhalb der Republik das Unglück umhertragen, in der Nähe des Thrones geboren zu sein, die Grundsätze desselben kennen gelernt, und seine Beispiele bekommen zu haben;

*) Moniteur vom 10. November 1792.

das Unglück, mit einem Namen bekleidet zu sein, welches den Aufwieglern und den Emissarien der benachbarten Mächte *) zum Losungsworte dienen könnte,

---

*) Man liest in der Nummer des Moniteurs vom 11. December 1792 folgenden Brief. Er zeigt von der Beharrlichkeit, welche die Feinde des Herzogs von Orleans anwendeten, ihn eines Ehrgeizes zu beschuldigen, an welchen sie selbst niemals geglaubt haben.

„Mehrere Journale machen bekannt, daß ich ehrgeizige, der Freiheit meines Vaterlandes widersprechende Absichten hege, und daß ich im Falle des Ablebens Ludwigs XVI. hinter dem Vorhange stehe, um meinen Sohn oder mich selbst an die Spitze der Regierung zu stellen."

„Ich würde mir keineswegs die Mühe nehmen, mich wegen solcher Beschuldigungen zu vertheidigen, wenn dieselben nicht dahin strebten, Spaltungen und Uneinigkeiten auszustreuen, Parteien zu erregen und das System der Gleichheit, welches das Glück Frankreichs und die Basis der Republik feststellen soll, in seinen Wirkungen zu hemmen."

„Hier ist also mein Glaubensbekenntniß in dieser Hinsicht; es ist noch dasselbe, wie im Jahre 1791, in den letzten Zeiten der constituirenden Versammlung. Folgende Worte sprach ich auf der Tribune:"

„„Ich glaube nicht, meine Herren, daß Ihre Comités gesonnen sind, irgend einem Verwandten des Königs das Recht zu nehmen, zwischen der Eigenschaft eines französischen Bürgers und der nahen oder fernen Aussicht auf den Thron zu wählen. Ich schließe also, daß sie rein und einfach den Artikel aus Ihren Comités verwerfen; im Falle Sie denselben jedoch annähmen, dann würde ich — das erkläre ich hiermit, — eine förmliche Entsagung auf die Rechte als Mitglied der königlichen Dynastie niederlegen und mich nur

von dem aber das Ohr eines freien Mannes nicht beleidigt werden. Der Einfluß der Bergpartei bewirkte

---

an die des französischen Bürgers halten. Meine Kinder sind bereit, es mit ihrem Blute zu unterzeichnen, daß sie dieselben Gesinnungen hegen, wie ich."

„Ludwig Philipp Joseph Egalité.""

So viel von den Parteien; kommen wir nun zu den Emissarien der benachbarten Mächte. In einem, unter dem Titel: „Eine Nacht in der Hauptwache des Palais-Royal" herausgekommenen Werke liest man Folgendes:

„Wir waren im Hauptquartier Kellermanns. Der Oberst Mannstein, Flügeladjutant des Königs von Preußen, ließ den General um die Erlaubniß bitten, unter dem Schutze des Barons von Leymann zu erscheinen, welcher, nachdem er in Frankreich Dienste bei den Husaren genommen, dem Herzoge von Orleans sein Avancement zu verdanken gehabt hatte. Kellermann willigte ein. Sogleich ließ der Baron den Herzog von Chartres rufen. „Wollen Sie wohl," fragte er ihn, „einen Brief an den Prinzen, Ihren Vater übernehmen?" — „Sehr gern," antwortete der Herzog, „wenn derselbe nichts weiter enthält, als die Ausdrücke Ihrer Anhänglichkeit für ihn." — „Ach, wenn er nur diese enthielte, so wäre das nicht genug! Es hängt vielleicht vom Herzoge von Orleans ab, die Geißel des Krieges zu hemmen. Ich kenne die Absichten der verbündeten Souverains und weiß, daß sie vor allem Anderen wünschen, Frankreich vor der Anarchie zu bewahren; da man nun gedacht hat, daß ich Sie hier sehen würde, so bin ich ermächtigt worden, den Prinzen, Ihren Vater, zu benachrichtigen, daß man sich beruhigen würde, wenn man ihn an der Spitze der Regierung sähe. — „Bah," sprach der Prinz mit Spott, „wie haben Sie glauben können, daß mein Vater oder ich der-

jedoch, daß das Decret erst zwei Tage später ausgeführt wurde. Die Versammlung machte eine Ausnahme für den Herzog von Orleans; sie zollte ihren Beifall der Vertheidigung eines Redners, welcher die Bemerkung aufwarf: »Als alle Großen von Frankreich sich auf unsern Grenzen in Schlachtordnung stellten und unsere neugeborene Freiheit bedrohten, da war Philipp Egalité da, und seine Söhne vertheidigten die Rechte des Volkes mit der Muskete auf der Schulter.«

Der Herzog von Chartres hatte gewünscht, sein Vater möchte dieses Decret benutzen, um den Convent zu verlassen und sich mit den Seinigen in die Vereinigten Staaten von Amerika zu begeben. Er meldete ihm dies und schrieb an den Präsidenten der Versammlung einen Brief, welcher unterdrückt wurde, weil er erst nach der Widerrufung des Decrets in Paris eingetroffen war; indessen wurde er den Oberhäuptern der Bergpartei bekannt. Er machte diese noch vollends mißgestimmt gegen den Herzog von

---

gleichen Ungereimtheiten anhören würden?" — Der Baron wurde dringender; als er jedoch sah, daß der Entschluß des Herzogs von Chartres unerschütterlich war, bat er ihn nur, seinem Vater einen Brief zugehen zu lassen, der nichts enthielte, als Versicherungen der Hochachtung und Anhänglichkeit. Der Herzog von Orleans erhielt ihn zwar, öffnete ihn aber nicht, und der Convent, auf dessen Büreau er denselben niederlegte, ließ ihn sogleich verbrennen, ohne ihn gelesen zu haben."

Chartres, denn er zeigte ihnen, wie ungünstig seine Meinungen einem System waren, welches die erstaunendste Katastrophe, das Todesvotum des Königs, herbeiführen sollte.

»Man kann indessen,« sagt ein Schriftsteller, »keinesweges läugnen, daß der junge Prinz bei dieser Gelegenheit jenen hohen Scharfsinn zeigte, welcher die Zukunft voraussieht, und welchem es dadurch zuweilen gelingt, Gefahren zu beseitigen. Er sah ein, daß die Widerrufung des Decrets gegen seine Familie ein wahres Unglück sein würde; denn es war augenscheinlich, daß der Name Orleans, wenn er einmal für verdächtig und gefährlich erklärt war, dem Vaterlande nicht mehr nützlich sein konnte und unfehlbar verfolgt werden mußte. Nach Allem, was beim Convent war gesagt worden, nach Allem, was in den Journalen des Berges gedruckt wurde, wäre dem Prinzen gar nichts leichter gewesen, als sich ein freiwilliges Exil aufzulegen *), um dadurch einer unvermeidlichen Pro-

*) „Der Herzog von Chartres," sagt ein Schriftsteller, den wir schon Gelegenheit gehabt haben, anzuführen, „konnte nicht ohne Unruhe die schwierige Stellung sehen, in welche eine glühende Liebe zur Freiheit seinen Vater gebracht hatte. Die Verurtheilung Ludwigs XVI. war bereits verlangt worden, denn die Freunde der Freiheit aus Dijon hatten geschrieben: Man verurtheile Ludwig XVI., man spreche die Todesstrafe gegen ihn aus, denn es gibt kein Verbrechen, dessen er sich nicht schuldig gemacht hat." (Moniteur vom 3. Januar 1792.) Saint-Just hatte die

scription zu entgehen. Tugendhaft aus Grundsatz und Charakter, fern von jeder ehrgeizigen Absicht, hatte

---

Verbannung aller Glieder des Hauses Bourbon verlangt und hinzugefügt: „Was den König betrifft, so behalten wir ihn, und Sie wissen schon, warum."

Der junge Prinz, welcher lebhaft wünschte, alle die Seinigen vor der Gefahr zu schützen, gedachte, sich des Decrets der Versammlung als eines, seiner Familie geöffneten Ehrenthores zu bedienen, um dieselbe dem Sturme zu entziehen.

Der Herzog von Orleans hatte freimüthig das Interesse der Revolution ergriffen; aber man hatte nicht gezögert, seine Absichten zu verläumden. Wechselsweise hatten die Parteien, welche ihn listig hintergingen, seinen Namen bei den bürgerlichen Zwistigkeiten bloßgestellt; man hatte sich desselben als eines Versammlungszeichens bedient, ihn dann aber mit Verachtung abgeläugnet. Unbekannt mit allen Ränken, war er, wie Boissy-d'Anglas sich ausdrückt, Oberhaupt einer Partei, wozu er selbst nicht gehörte.

Der Herzog von Chartres bat seinen Vater dringend, das Verbannungsdecret zu benutzen, um sich aus allen diesen Verlegenheiten zu reißen. „Es giebt vorzüglich," sprach er, „eine schreckliche Lage, in welche Sie gerathen müssen, denn Ludwig XVI. wird vor einer Versammlung angeklagt werden, deren Mitglied Sie sind; Sie werden dem Könige müssen als Richter gegenüber sitzen." — Er flehte ihn an, lieber mit allen den Seinigen im Norden von Amerika, fern von den Feinden Frankreichs, einen friedlichen Zufluchtsort zu suchen, wo sie bessere Tage für das Vaterland erwarten könnten.

Der Herzog von Orleans hingegen glaubte, seine Ehre verlangte es eben so sehr, als seine Pflicht, daß er, trotz

der Herzog von Chartres in diesem Entschlusse gerade nichts Peinliches gesehen." — Wenn wir nichts nützen können, hatte er gesagt, und wenn wir Furcht erregen, können wir da wohl anstehen, das Vaterland zu verlassen? Da nun der junge Prinz, eben sowie sein Vater, vom Proscriptionsdecret frei war, so erschien

---

der ihn umringenden Gefahr, seinen Posten nicht verließe.

Durch die dringenden Bitten seines Sohnes zum Wanken gebracht, sagte er zu demselben, er möchte über diesen Gegenstand eines der einflußreichen Mitglieder der Versammlung um Rath fragen; dieser Deputirte schlug es jedoch ab, sich auszusprechen.

„Ich kann," antwortete er, „Ihrem Vater keinen Rath geben. Unsere Stellung ist nicht mehr dieselbe; denn was mich betrifft, so habe ich persönliche Beleidigungen zu rächen; Ihr Vater hingegen muß als Fürst sein Gewissen, als Bürger seine Pflicht anhören." — Diese unbestimmte Antwort war nicht von der Beschaffenheit, kräftig auf das Gemüth des Herzogs von Orleans einzuwirken, noch den erneueten Bitten seines Sohnes großen Nachdruck zu geben. Durchdrungen von dem ganzen Umfange der Pflichten eines Bürgers, glaubte dieser Prinz vor keinem Umstande zurückweichen zu dürfen; er glaubte, der Mann — welchen Rang er auch einnähme — verdiente, wenn er sein Vaterland verriethe, die Strafe des Verräthers.

Da der Sohn nun sah, daß er aus diesem Entschlusse eine Ehrensache, einen politischen Gewissensfall machte, verzichtete er auf sein Vorhaben, umarmte seinen Vater zum letzten Male und ging zur Armee zurück.

er wieder bei der Armee und zeichnete sich unter dem General Miranda bei der Belagerung von Mastricht aus.

Als der Prinz von Sachsen-Coburg anrückte, zogen sich die verschiedenen Armee-Corps bei Löwen zusammen und standen unter dem Obercommando des Generals Dümouriez. Wir waren am wenigsten zahlreich *); die Oesterreicher hatten ihre Stellungen bei dem Dorfe Neerwinden befestigt, und dennoch hatten unsere Generale keine andere Aussicht auf glücklichen Erfolg, als wenn sie dieselben unvermuthet überfielen. Wir waren schlecht mit Lebensmitteln versehen und hatten keine Verstärkungen zu erwarten; die Oesterreicher im Gegentheil mußten Letztere bekommen und hatten Alles im Ueberfluß, konnten also den Kampf leicht aufschieben. Dümouriez, welcher nicht zurückweichen konnte, ohne zu schlagen, beschloß, dem Ungestüm und dem Patriotismus der französischen Armee das Loos einer Schlacht anzuvertrauen. Der General Valence, welcher den rechten Flügel commandirte, begann den Angriff am 18. März 1793. Der Herzog von Chartres, welcher das Centrum commandirte, hatte unter seinen Befehlen die Generale Dietmann und Dampierre, und sollte den rechten Flügel unterstützen, wenn es dieser bedürfte. Der Erfolg

*) Wir entlehnen diese Einzelheiten aus einem officiellen Bericht.

war nicht zweifelhaft und der Feind wurde aus dem Dorfe getrieben; allein der General Valence verfolgte ihn zu weit, ohne sich um das zu kümmern, was auf andern Punkten vorging. Er unterließ es, die Position des Dorfes zu decken, so daß die Oesterreicher dort wieder einrückten und durch dieses Manöver den rechten Flügel und das Centrum der Armee in die schwierigste Lage versetzten. Der Herzog von Chartres drang gegen Neerwinden vor, und ein gut unterhaltenes Geschützfeuer, worauf eine Bajonnetattaque folgte, brachte uns wieder in den Besitz des Dorfes.

Dieses zweite Gefecht war hartnäckiger und anhaltender, als das erste, und der Feind schien auch neue Verstärkungen zu bekommen.

Dümouriez wußte nicht, welchem Zufall er diese Verdoppelung der österreichischen Streitkräfte zuschreiben sollte, als er erfuhr, daß der, vom General Miranda commandirte linke Flügel der Armee in voller Flucht begriffen sei, und dieses Gerücht verbreitete sich bald in den Reihen unserer Soldaten; neue Colonnen rückten von dem rechten Flügel des Feindes gegen das Dorf an, und dies war das Signal zu unserer Niederlage.

Umsonst bestrebten sich die Generale, die Unordnung zu hemmen, die Flüchtigen zurückzuführen; es ertönte das Geschrei: Rette sich, wer kann!« und die Flucht wurde allgemein. Nur dem Herzoge von Chartres und dem General Leveneur gelang es, an der Spitze einiger alten Soldaten, die sie zusam-

mengerafft hatten, den Feind aufzuhalten, so daß er die Flüchtlinge nicht verfolgen konnte. Dem Herzoge von Chartres war im Gefecht ein Pferd unter dem Leibe todtgeschossen worden; er brachte die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, um die Truppen zu sammeln, und am folgenden Tage rückte man wieder in Tirlemont ein. Seine Treue war also die Ursache, daß dieses Mißgeschick nicht noch unglücklicher für unsere Waffen ausfiel.

Dreizehn Tage später — am 31. März — fiel Dümouriez ab. Man hat viel über dieses Ereigniß geschrieben, welches durch die Schriftsteller verschiedener Parteien wechselsweise verstellt worden ist. Dümouriez war dem Convent verdächtig *), bei Neer-

---

*) Man liest im Moniteur vom 27. März folgenden Bericht von Proly, Pereyra und Dübuisson:

„Von dem Minister des Auswärtigen mit einer wichtigen Sendung beauftragt, begaben wir uns nach Tournay, wo die Armee stand, um vom General Dümouriez einige Erklärungen über die Mittel zur Erhaltung Belgiens und über die, von ihm erlassenen Proclamationen zu erlangen. Wir kamen Dienstags den 26. an, und der Bürger Proly, welchen der General Dümouriez schon kannte, begab sich zu diesem. Er war in dem, von Frau von Sillery bewohnten Hause und befand sich eben bei dieser Dame und den Fräuleins Egalité und Pamela; in seiner Umgebung waren die Generale Valence und Egalité, sowie die Abgeordneten von Valenciennes und Cambray, welche gekommen waren, ihm ihre Befürchtungen mitzutheilen.“

winden geschlagen, und mußte sich also an der Spitze seiner Armee verhaften lassen, oder entfliehen *). Er speiste eben zu Abend beim Herzoge von Chartres in Saint-Amand-des-Bouis, als ein Courier ihm den Befehl überbrachte, sich wegen seines Verfahrens zu rechtfertigen. Dieser, von einem bloßen Ausschuß, nicht aber vom Convent abgeschickte Befehl war mit dem Namen Dühem unterzeichnet, und man konnte sich auf sehr gesetzliche Weise diesem, zu gar nichts qualificirenden Despotismus entziehen. Der junge

---

„Unter andern, außerordentlich unanständigen Reden, welche Dümouriez unaufhörlich führte, sagte er auch, „der Convent sei Ursache an allem Unglück; derselbe bestände aus 745 Tyrannen, lauter Königsmördern; er hingegen, Dümouriez, wäre stark genug, sich vorwärts und rückwärts zu schlagen, und er würde das Vaterland retten, sollte man ihn auch Cäsar, Cromwell oder Monck nennen."

Ein solcher Bericht mußte den General Dümouriez dem Convent sehr verdächtig machen.

*) Man hat Dümouriez beschuldigt, er hätte der Emigration gegen die Revolution dienen wollen; das ist aber eine Fabel. Als im Jahr 1814 der Marschall Makdonald den General Dümouriez unter die Zahl derer setzte, welche zu Marschällen von Frankreich ernannt werden, oder das Großkreuz der Ehrenlegion erhalten könnten, strich Ludwig XVIII. zu zwei verschiedenen Malen seinen Namen aus. Dümouriez erfuhr es und rief: „Das ist nicht zum Erstaunen, denn ich habe da etwas auf der Stirn, was sie mir nicht verzeihen werden; es ist eine Aufschrift, welche das Wort Champagne enthält."

Prinz, welcher einen solchen Befehl als ein Todesloos betrachtete, bezeigte dem General sein ganzes Bedauern; da öffnete Dümouriez eine zweite Depesche und sprach:

»Jetzt kommt die Reihe an Sie, mein Freund; da ist ein Brief, welcher dieselbe Einladung für Sie enthält.«

Dümouriez und der junge Herzog von Chartres, welcher Letztere für sein Vaterland so viel gethan hatte, waren Beide angeklagt und wurden vor die Schranken des Wohlfahrtsausschusses gerufen. Man verlangte ihre Häupter *), und nun war kein Augenblick mehr zu verlieren. Beide nahmen am folgenden Tag ihren Weg nach der Grenze.

Ein Bataillon von der Yonne — es wurde von Davoust commandirt, welcher später Fürst von Eckmühl wurde — begegnete ihnen und gab Feuer auf sie; Alles wurde laut, und dieser erste Lärm hätte wohl trübe Folgen für die Unglücklichen haben können, welche sich dem, vom Wohlfahrtsausschusse gegen sie geschleuderten Todesurtheil zu entziehen suchten.

---

*) „Ihr habt," sagt die Gesellschaft der Freunde der Freiheit zu Loudün, „Personen und Eigenthum unter den Schutz der Gesetze gestellt, und doch sieht man unter Euch den Kannibalen Marat, welcher unaufhörlich zu Mord und Plünderung auffordert; wir haben Mühe, Eure Philantropie mit der Beigesellung dieses Mannes zu vereinigen, der nichts als Blut will und noch 200,000 Köpfe verlangt.

Eine Abtheilung Dragoner verfolgte sie, und es wäre um sie geschehen gewesen ohne die Geistesgegenwart Baudoins, eines Stallbedienten des Herzogs von Chartres.

Um die Aufmerksamkeit der, seinen Herrn verfolgenden Soldaten abzulenken, stellte sich der treue Diener verwundet und legte sich am Wege nicht weit von einem Heuschober nieder, hinter welchem er sorgfältig sein Pferd verborgen hatte. Als die Reiter zu ihm kamen, fragten sie ihn, ob er nicht diejenigen gesehen hätte, die sie suchten und welche Straße dieselben eingeschlagen hätten. Baudoin zeigte eine ganz entgegengesetzte Richtung an, worauf er denjenigen wieder erreichte, dessen Unglück er theilen sollte. Der Herzog von Chartres begab sich zuvörderst nach Mons *), in das Hauptquartier des österreichischen

*) Wir entlehnen dem Dictionnaire de la conversation et de la lecture folgende Betrachtungen über gewisse Projecte des Generals Dümouriez zu Gunsten des Herzogs von Chartres: „Was die Sache verwickelt macht, das sind alle die Lügen und Uebertreibungen, welche damals und seitdem dieser Dümouriez zu Tage gab, der vorzüglich ein wahrer Aufschneider in Ränken war. Wir stellen ohne Zögern unter die Zahl dieser Aufschneidereien sein Project, das republikanische System aufzuheben und zu Gunsten des Herzogs von Chartres eine constitutionelle Monarchie zu stiften. Viele Leute haben geglaubt, er selbst hätte diesen Plan gebildet, und es ist gewiß, daß in der Armee sowohl, als unter den Gemäßigten des Innern, der Fürst, zu dessen Gun-

Generals, um dort Pässe zu verlangen. Umsonst schlug ihm der Erzherzog Carl vor, in die Dienste des Reichs zu treten; der Krieger von Jemappes schlug es aus, gegen sein Vaterland zu kämpfen. Aus Frankreich durch diejenigen verbannt, welche dort

---

sten man ehrsüchtige Ränke trieb, eine Menge Anhänger würde gefunden haben; allein diesem Plane fehlte nur eins, nämlich die Zustimmung des, dabei am meisten Betheiligten, der zu gewissenhaft war, um eine, eben in einen Blutstrom gefallene Krone an sich zu reißen, ein zu guter Sohn, um zu Schritten zu ermächtigen, für welche das Haupt seines Vaters als Geißel diente, und endlich, ungeachtet seiner großen Jugend, zu aufgeklärt und klug war, um sich zum Werkzeuge der ehrgeizigen, übel aufgefaßten Pläne eines Mannes, wie Dümouriez, zu machen. Möge nun übrigens der Herzog von Chartres die wahren Absichten dieses Generals gekannt haben, oder nicht, so war er doch gezwungen, sein Schicksal für einen Augenblick mit dem Schicksale Dümouriez zu verbinden, was eine Folge jener Art von wechselseitiger Verbindlichkeit war, welche der Convent zwischen ihnen aufzustellen sich bemühte, sowie die Ungunst, welche die Wortführer der Zeit gegen den Prinzentitel hegten. Würde er denn übrigens auch, wenn er sich enthalten hätte, dem General Dümouriez zu folgen, auf dem französischen Boden der Gefangenschaft entgangen sein? Und mochte er zu jener Zeit des Argwohns von Frankreich fern sein, oder nicht, so würde dies keinen Einfluß weder für, noch gegen das Geschick seines Vaters gehabt haben, unter dessen Schritten der Boden zu wanken begann, bis er endlich lebendig in denselben Abgrund stürzte, welcher Ludwig XVI. verschlungen hatte."

Schrecken und Schafote organisirten *), wurde er im Auslande zurückgestoßen und als ein Anhänger der Revolution, deren Opfer er war, ungern gesehen, weil er sich nicht unter die Fahnen der Emigration stellen wollte. Lieber wollte er Elend und Verbannung dulden, als seinen Degen zur Verfügung der Feinde seines Vaterlandes stellen. Der Prinz entschloß sich, Mons zu verlassen, und nachdem er seine Mutter, die Herzogin von Orleans, welche damals im Schlosse des Herzogs von Penthièvre zu Vernon bewacht wurde, davon benachrichtigt hatte, ging er im April 1793 unter dem Namen eines englischen Reisenden ab; nur sein Adjutant, Cäsar Ducrest, begleitete ihn.

Welche Vorsicht mußte er nicht anwenden, um sein Incognito in den Gegenden zu bewahren, die er einst als Sieger durchzogen hatte, und in den Städten, wo so viele Feinde, so viele Verbannungsgefährten sich befanden! In Lüttich, Aachen und Cöln wagte er es sogar nicht, an der Wirthstafel zu speisen, aus Furcht, erkannt zu werden.

---

*) Die Conventionellen waren sehr erzürnt gegen den Herzog von Chartres, denn er hatte es gewagt, die Wahrheit zu sagen. „In welchen Abgrund," schrieb er, „hat man Frankreich gestürzt! Ich sehe den Bürgerkrieg entzündet, ich sehe unzählbare Heere von allen Seiten auf unser unglückliches Vaterland einstürzen, sehe aber kein Heer, um es ihnen entgegenzustellen." (Moniteur vom 7. April 1793.)

In Coblenz fand er einige Spuren von jenem Schattenbild eines Hofes, welchen der Hochmuth des französischen Adels geschaffen und der Sieg bei Valmy zu Boden geworfen hatte. Die Brüder des Königs waren vom Könige von Preußen verlassen, welcher ihnen den, seinen Waffen zugefügten Schimpf nicht verzeihen konnte; sie hatten sich also gezwungen gesehen, aus diesen Mauern zu weichen, welche Zeugen ihrer gegenrevolutionairen Bestrebungen gewesen waren, und sich von jenen betitelten Emigranten zu trennen, deren Eigendünkel sie so schlecht bedient hatte.

Der Herzog von Chartres war erstaunt, in dem Gasthause, wo er abstieg, sein Bildniß und die Bildnisse aller der Seinigen zu finden. Neugierig nach der Ursache, welche seinem Wirthe den Gedanken zu einer solchen Ovation eingeflößt hätte, da eben alle Glieder der Familie Orleans von so vielen Gefahren bedroht wurden, fragte er und erhielt von dem Wirthe die Antwort:

»Es ist ein Andenken an ihre Durchreise; sie haben Alle bei mir logirt.«

»Alle?« fragte der Herzog weiter.

»Ja, Alle, ohne Ausnahme.«

Und er trieb die Lüge so weit, daß er dem erlauchten Reisenden die Zimmer zeigte, die alle diese Personen während ihres Aufenthaltes bewohnt haben sollten.

Natürlich war der gute Mann weit entfernt, zu glauben, daß der Fremde, welchen er so herumführte,

einer jener Prinzen war, deren Portraits er so eifrig gesammelt hatte.

Der Herzog war zu Frankfurt, als er aus einer Zeitung vernahm, daß sein Vater und seine Brüder waren verhaftet worden *).

---

*) Wir unternehmen die eben so peinliche, als betrübende Arbeit nicht, dem Herzoge von Orleans in den Strudel zu folgen, in welchem er während der schrecklichen Zeit fortgerissen wurde, wo er im Nationalconvent saß. Von dem Einen verläugnet, von den Andern gequält, wurde er bald von Allen verfolgt. Nachdem der Sicherheitsausschuß des Convents zur Verhaftung der beiden Söhne des Herzogs von Orleans, nämlich des Herzogs von Chartres und des Herzogs von Montpensier, von denen der Eine in der belgischen, der Andere in der Armee des Var †) diente, Verhaftsbefehle erlassen hatte, folgte auf diese Maßregel bald auch die Verhaftung des Herzogs von Orleans selbst, sowie die aller Glieder seiner Familie, welche Frankreich nicht verlassen hatten. Er wurde am 4. April im Palais = Royal mit seinem dritten Sohne, dem Grafen von Beaujolais, verhaftet, welcher nur 13½ Jahr alt war; den Grafen von Montpensier verhaftete man zu Nice.

Der Herzog von Orleans wurde anfangs in seinem Zimmer bewacht, dann aber nach der Mairie geführt, von wo=

†) Als der Herzog von Chartres unter den Befehlen des Marschalls Luckner stand, war er der Erste, welcher den Vorschlag that, in Belgien einzurücken. Er brachte die Ueberzeugung Kellermanns zum Wanken, welcher diese Meinung unterstützte; allein die Mehrheit des Rathes sprach sich gegen den Prinzen aus, der unwillig wurde, daß man anstand, in dieses Land zu rücken, da man doch an der Spitze von 30,000 Franzosen marschirte.

Lafayette war mit Fesseln beladen; von den Preußen bewacht und von Frankreich vergessen, seufzte

---

aus er beim Convent vergebens die Unverletzlichkeit seiner Person, als Deputirter, in Anspruch nahm und dabei zu bemerken gab, daß er nicht anders könnte verhaftet werden, als durch ein Anklagedecret von Seiten des Convents selbst. Man antwortete auf seine Reclamation, indem man zur Tagesordnung überging, und der Herzog von Orleans, sowie der Graf von Beaujolais, wurden in das Gefängniß der Abtei gebracht.

In diesem Gefängniß erklärten ihm die vier Bevollmächtigten seiner Gläubiger, da seine Verhaftung und seine nahe bevorstehende Versetzung nach der Festung von Marseille ihn außer Stand setzten, persönlich die Verkäufe vorzunehmen, die er zu bewirken versprochen hätte, so wäre es nöthig, daß er ihnen eine Vollmacht gäbe, damit sie selbst diejenigen in der Liste verzeichneten Güter verkaufen könnten, deren Veräußerung zur Liquidation würde nöthig erachtet werden. Der Herzog von Orleans verzichtete, und unterzeichnete, zwischen zwei Pforten an einem Orte der Freiheit, eine Vollmacht, welche die Quelle seines Unterganges wurde.

Während man sich in die, ihm abgenommene Beute theilte, wurde der Herzog von Orleans mit seinen zwei Söhnen (dem Herzoge von Montpensier und dem Grafen von Beaujolais), seiner Schwester (der Herzogin von Bourbon), und dem Prinzen von Conti, in den Gefängnissen von Marseille festgehalten, wohin er auf Befehl des Convents aus der Abtei war versetzt worden. Die Herzogin von Orleans, die sich nach Vernon zu ihrem Vater, dem Herzoge von Penthièvre, zurückgezogen, wurde kurz nachdem sie den Gemahl verloren hatte, ebenfalls verhaftet und nach dem,

er in einem Gefängnisse. Also an den beiden Endpunkten Frankreichs — so sagt ein Schriftsteller —

---

damals zu einem Gefängniß umgewandelten Luxemburg geführt. Der, nach Marseille gebrachte Herzog von Orleans kam erst in das Fort Notre-Dame, bald darauf aber nach dem Fort Saint-Jean, wo seine beiden jüngsten Söhne drei und ein halbes Jahr gesessen haben. Der Herzog von Orleans konnte sich in seinem Gefängnisse vergessen glauben, als am 3. October der Deputirte Amar auf der Tribune des Nationalconvents erschien und im Namen des allgemeinen Sicherheitsausschusses über die angebliche Verschwörung der Girondisten einen Bericht abstattete, in dessen Folge er vorschlug, fünfundvierzig ihrer Collegen in Anklagestand zu setzen und zu befehlen, daß sie durch das Revolutionstribunal gerichtet werden möchten. Diese fünfundvierzig Deputirten gehörten zur Partei der Gironde, welcher, wie schon gesagt worden, der Herzog immer entgegen gestrebt hatte. Nachdem man jedoch Amars Bericht angehört hatte, schlug Billaud Varenne, ein Deputirter von Paris, welcher vielen Einfluß in der Bergpartei haben sollte, ganz einfach und ohne Gründe anzugeben, vor, der Herzog von Orleans möchte dem Verzeichniß der Deputirten beigefügt werden, welche der Convent vor das Revolutionstribunal in Anklage stellen würde, und der Schrecken, welcher damals herrschte, war auch so groß, daß diese Beifügung decretirt wurde, ohne daß eine einzige Stimme sich derselben widersetzte, oder auch nur eine Ursache zu wissen begehrte. Es wurden sogleich Commissarien beauftragt, den Herzog von Orleans zu holen und nach Paris zu führen.

Bei ihrer Ankunft in Marseille gaben sie ihm die Versicherung, es sei weniger von einem Urtheile die Rede, als von einer Aufklärung, die man wünschte, auch sei es wahr-

erhielten die Freunde der Freiheit durch einen Kerkermeister den Lohn ihrer Opfer, und ein junger Prinz

---

scheinlich, daß dieses Decret wäre erlassen worden, um seiner Gefangenschaft ein Ende zu machen. Der Herzog von Orleans ließ sich um so leichter überreden, als ihm die Sache ganz wahrscheinlich vorkam. Am 23. October 1793 trat er in das Zimmer des Herzogs von Montpensier und sprach zu diesem: „Mein Sohn, ich komme, um Abschied von Dir zu nehmen, denn ich werde abreisen. Ich wollte mich ohne Abschied von Dir entfernen, denn dies ist immer ein peinlicher Augenblick; allein ich habe dem Verlangen nicht widerstehen können, Dich vor meiner Abreise noch ein Mal zu sehen. Leb wohl, mein theures Kind, und tröste Dich; tröste auch Deinen Bruder, und denkt Beide an das Glück des Wiedersehns."

Er kam in der Nacht vom 5. auf den 6. November nach Paris und wurde unmittelbar in die Conciergerie geführt, wo man ihm ankündigte, er würde morgen vor dem Revolutionstribunal erscheinen, und jetzt erst machte man ihm die Anklageacte bekannt, wonach er sollte gerichtet werden. Sein Erstaunen war groß, als er sah, daß diese Anklageacte genau dieselbe war, als diejenige, die man gegen die Girondisten, seine Feinde, aufgestellt hatte und auf welche dieselben acht Tage vorher waren zum Tode verurtheilt und hingerichtet worden. Man hatte sich nicht ein Mal die Mühe gegeben, eine andere Acte auszufertigen, die wenigstens auf den Herzog von Orleans wäre anwendbar gewesen, und es ist bemerkenswerth, daß man unter den Abgeschmacktheiten, welche dieselbe enthielt, den Hauptpunkt der Anklage beibehalten hatte. Dieser war gegen den Deputirten Carra gerichtet, dem man ohne Grund vorgeworfen, er hätte den Herzog von York auf den französischen

war verbannt, weil er eben dieser Sache Alles geopfert hatte *).

Thron setzen wollen, und der Herzog von Orleans sagte, als er diesen Artikel ablesen hörte, ganz kaltblütig: „In der That, das sieht aus wie ein Scherz!“ — Als er vom Tribunal aufgefordert wurde, die gegen ihn geführten Klagen zu beantworten, beschränkte er sich auf die Bemerkung, dieselben vernichteten sich selbst und wären ja gar nicht anwendbar auf ihn, weil es notorisch bekannt wäre, daß er beständig dem System und den Maßregeln der Partei widerstrebt hätte, welche begünstigt zu haben, man ihn beschuldigte.

Als nun dessenungeachtet das Tribunal fortgefahren war und ihn ohne Weiteres zum Tode verurtheilt hatte, sprach er, nach Anhörung der Sentenz, ohne außer Fassung zu kommen: „Da Sie nun doch zu meinem Untergang entschlossen waren, so hätten Sie wenigstens scheinbarere Ausflüchte suchen sollen, um denselben herbeizuführen; denn Sie werden wohl niemals irgend Jemanden überreden, daß Sie mich aller der Dinge schuldig geglaubt, deren Sie mich so eben für überwiesen erklärt haben, und Sie —“ fest sah er hier Antonelle, das Haupt des Gerichts, an — „gerade Sie weniger, als ein Anderer. Da nun übrigens mein Loos entschieden ist, so bitte ich Sie, mich hier nicht bis morgen schmachten zu lassen, sondern mich augenblicklich zum Tode zu führen.“ Diese traurige Gnade wurde ihm ohne Schwierigkeit gewährt. Als er über den Platz am Palais-Royal kam, wurde der Karren, worauf man ihn zum Tode führte, einige Minuten aufgehalten, und während dieser Zeit ließ er seine Blicke mit dem kältesten Blute über die Façade seines Palastes hingleiten. Auf dem Platze Ludwigs XV. bestieg er das Schafot mit festem Schritt und empfing den tödtli-

Der Herzog von Chartres und seine Begleiter schlugen von Frankfurt aus den Weg nach Basel ein.

---

chen Streich. Es war am 6. November 1793, Abends vier Uhr. (Aus der **Historie du Palais-Royal.**)

*) Der, von seinem Vater und seinem Bruder, dem Grafen von Beaujolais, getrennte Herzog von Montpensier wurde in einen Kerker gesperrt, und man hinderte ihn, wenn man die Thür öffnete, sich derselben zu nähern und die frischere Luft von der Treppe zu schöpfen; nur eines Morgens, nachdem man ihm sein Frühstück gebracht hatte, erlaubte man ihm, einen Augenblick an der Thür stehen zu bleiben. Er vernahm die Stimme seines Vaters, welcher von der Treppe nur durch ein Gitter getrennt war; es war seit langer Zeit das erste Mal. Der Herzog fragte die Schildwache, wie viel Uhr es wäre, und der Herzog von Montpensier rief ihm hastig zu: „Es ist neun Uhr. Guten Morgen, mein Vater! Wie geht es Ihnen?“ — „Ach, Montpensier,“ entgegnete sogleich der Herzog, „wie freut es mich, Deine Stimme zu hören. Mit meiner Gesundheit geht es gut, liebes Kind; allein es würde mir wohlthun, wenn ich Dich sähe.“ — Sogleich verschloß man die Thüren der Gefangenen wieder.

Im Monat August erlaubte man dem jüngern Bruder, ihn zu besuchen. Einige Tage nach dieser Zusammenkunft hatte ein Sergeant von der Armee des Generals Cartaux die Wache bei den erlauchten Gefangenen, ließ sie mit einander speisen, und ein Officier vom Regiment Côte-d'or sagte zu ihnen: „Kommen Sie, Bürger, und schöpfen Sie frische Luft, denn es ist zu grausam, Sie auf diese Art zu ersticken. Ich will es verantworten, und man bestrafe mich, wenn man dies für Recht findet.“

Als sie einst mit der größten Angst sich über das

Von einem Hügel herab, der sich in den Umgebungen dieser Stadt erhebt, sieht man die Festung Hüningen.

Schicksal ihres Vaters unterhielten, trat ihre Tante, die Herzogin von Bourbon, in das Gemach des Herzogs von Montpensier, wo sich auch der Graf von Beaujolais befand. „Ich hoffe," sprach sie zu ihnen, „daß Ihr auf das erschreckliche Unglück vorbereitet seid, welches nur die Religion Euch muthig zu tragen helfen kann. Leset erst diesen Brief, welchen Eure Mutter Euch schreibt."

Der Brief enthielt, in sehr großen, ungestalten Buchstaben, folgende Worte: „Lebt, unglückliche Kinder, für Eure unglückliche Mutter!" — „Tante," rief der Herzog von Montpensier, „was soll diese herzzerreißende Bitte sagen? Was ist aus meinem Vater geworden?" — „Ihr habt keinen Vater mehr; er wurde zum Tode verurtheilt."

Ohnmächtig sanken die beiden Brüder zu Boden; man brachte sie auf ein Bett — es war dasselbe, auf welchem ihr Vater vier Monate gelegen hatte.

Alle diejenigen Männer, die mit Gewissenhaftigkeit die Sache der Revolution studirt haben und derselben in allen ihren Phasen gefolgt sind, haben mit Frau von Staël gesagt, daß ein ganzes Volk nicht durch aufwieglerische Ränke in Bewegung gesetzt wird. Sie haben gesehen, daß es immer ein großer Irrthum der Hofleute gewesen ist, in einigen ganz einzelnen Thatsachen die Ursache der, durch die ganze Nation ausgedrückten Gesinnungen zu suchen. Auch hat ihr Unglück das Andenken des Herzogs von Orleans, dieses denkwürdigen Beispiels der Wandelbarkeiten des Glücks, wegen der, gegen ihn gerichteten Beschuldigungen, gerächt.

„Unglücklicher, vortrefflicher Vater," sagt der Herzog von Montpensier in seinen Memoiren, „Jedermann, der Dich hat können in der Nähe sehen und genau kennen lernen, wird,

Beim Anblicke der dreifarbigen Fahne, dieses Zeugen von Allem, was er für Frankreich gethan hatte, konnte sich der Prinz einer tiefen Bewegung nicht erwehren. In seiner Nähe war das Vaterland, welches er nicht wiedersehen konnte, welches er gezwungen war, zu fliehen. Die Verbannten grüßten die Fahne der Freiheit und sagten ihr das letzte Lebewohl. Welches Bedauern, welches bittere Gefühl, welche blutigen Erinnerungen mußte ihr Anblick nicht erregen!

Der Herzog, welcher in Basel von einem Hauptmanne vom Regiment Royal-Suedois war erkannt

---

wenn er nicht ein ungeheurer Verläumder ist, gewiß zugeben müssen, daß Du in Deinem Herzen nicht den geringsten Ehrgeiz, nicht den geringsten Wunsch nach Rache trugst, daß Du die liebenswürdigsten, gediegensten Eigenschaften besaßest, daß Dir aber vielleicht jene Festigkeit fehlte, welche bewirkt, daß man nur nach seinem eigenen Antriebe handelt; daß Du übrigens Dein Vertrauen zu leicht verschenktest, und daß die Bösewichter das Mittel gefunden hatten, sich desselben zu bemächtigen, um Dich zu Grunde zu richten und ihren grausamen Plänen zu opfern! Derjenige, welcher diese Sprache führt, wird Dir nur die strengste Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber Deine Feinde werden seine Stimme ersticken, und unglücklicher Weise besitzen sie nur zu sehr die Mittel dazu. Nun, sie mögen ihr Werk vollbringen; zerreißen mögen sie vollends das Andenken des Unglücklichen, des Geopferten! — — Möge er aber wenigstens eines Tages erkannt werden! Möge die Welt erfahren, was ich weiß, und möge dann auch ich noch leben!"

worden, beeilte seine Abreise; übrigens hatte er auch vom Grafen Gustav von Montjoie die Nachricht erhalten, daß Fräulein von Orleans und Frau von Genlis, begleitet von diesem Freunde, ihm nach der Schweiz vorausgegangen waren. Er fand sie zu Schaffhausen, von wo sie am 6. Mai wieder abgingen.

Sie kamen nach Zürich, wo sie zu bleiben hofften; als aber die erlauchten Reisenden sich der Obrigkeit mußten zu erkennen geben, vereitelte der Name Orleans diese Hoffnung. Von der einen Seite glaubte sich die helvetische Aristokratie durch die Anwesenheit eines republikanischen Generals bedroht, welchen seine hohe Geburt nicht vor demokratischen Meinungen hatte bewahren können; von der andern Seite zeigten die emigrirten Royalisten die deutlichste Abneigung vor dem Prinzen und seiner interessanten Schwester. Er mußte nach Zug gehen, wo die drei Verbannten am 14. Mai sich als eine irländische Familie zeigten; sie lebten dort, mit Hülfe dieses Incognito, einige Wochen lang in der vollkommensten Ruhe. »Die Bauern liebten uns,« sagt Frau von Genlis in ihren Memoiren, »und vorzüglich die Armen, denn immer wurden sie mit der größten Menschlichkeit vom Herzoge von Chartres und Fräulein von Orleans aufgenommen, die es Beide ganz besonders übernommen hatten, die Almosen auszutheilen, die wir geben konnten.« — So war ihre Lage, als Emigrirte nach Zug kamen. Sie hatten den

Herzog von Chartres zu Versailles gesehen, erkannten ihn, und noch an demselben Tage erfuhr die ganze kleine Stadt Zug, welche Gäste sie aufgenommen hatte, ohne es zu wissen. Der Magistrat verfuhr mit der größten Rücksicht und zeigte großes Verlangen, in seinem Canton Personen zu behalten, welche durch ihr Betragen in jeder Hinsicht erbauten *); aber einige Tage nachher gaben die deutschen und die schweizer Zeitungen **) dem Aufenthalte des Herzogs von Chartres und seiner Schwester eine Oeffentlichkeit, welche dem Stadtrathe sehr mißfiel. Bald schrieb man Letzterem von Bern aus und machte ihm Vorwürfe darüber, daß er dem Fräulein von Orleans und ihrem Bruder einen Zufluchtsort gestatte; der erste Rath wurde darüber unruhig und bat sie endlich, sich an einen andern Ort zu begeben.

Von diesem Augenblicke an sah der Prinz die grausame Nothwendigkeit ein, sich von seiner Schwester zu trennen, um derselben wenigstens eine momentane Zuflucht zu sichern. Herr von Montjoie, der sich mit seiner Familie zu Basel niedergelassen hatte,

---

*) Man sehe die Memoiren der Frau von Genlis.

**) Der Moniteur vom 12. Juni enthält folgende Note: „Der ehemalige Herzog von Chartres und seine Gefährten sind nicht in Italien, wie man es bekannt gemacht hatte, sondern in einem einzeln stehenden Hause am Ufer des Zugersee's in der Schweiz. Sie geben sich für eine englische Familie aus.“

besuchte sie. Er gab ihnen die Nachricht, daß er in Bremgarten Herrn von Montesquiou getroffen, welcher in Genf wichtige Dienste geleistet hätte und in der Schweiz vieler Achtung und eines großen Ansehens genösse. Man schrieb sogleich an Herrn von Montesquiou, welcher es übernahm, dem Fräulein von Orleans Aufnahme im Klarenkloster zu Bremgarten zu verschaffen. »Was nun Sie betrifft,« sprach er zum Herzoge von Chartres, »so giebt es kein anderes Mittel, als in den Gebirgen umherzustreifen, sich nirgends aufzuhalten und diese traurige Art zu reisen so lange fortzusetzen, bis die Umstände sich günstiger zeigen. Wenn das Glück Ihnen wieder lächelt, wird es für Sie eine Odyssee sei, — deren Einzelheiten man einst mit Begierde aufnehmen wird.«

Er hatte in dieser Beziehung denselben Gedanken gehabt, wie Dümouriez, welcher, gleich ihm verbannt, zu jener Zeit an den General Montesquiou schrieb:

»Umarmen Sie in meinem Namen unsern guten, jungen Menschen; das, was Sie für ihn thun, ist Ihrer würdig. Er mag sein Unglück benutzen, um sich zu unterrichten und zu kräftigen. Dieser Schwindel wird vorübergehen, und alsdann wird er schon seinen Platz finden. Fordern Sie ihn auf, ein umständliches Tagebuch über seine Reise zu führen; denn außerdem, daß es pikant sein wird, das Tagebuch eines Bourbon zu sehen, welches von etwas Anderem spricht, als von der Jagd, den Weibern und der Tafel, so wird es mich freuen, wenn dieses Werk, das er

einst herausgeben kann, ihm als Lebenszeugniß dient *). Fürsten müssen eher Odysseen, als Hirtengedichte hervorbringen.«

Der Herzog von Chartres folgte diesem Rathe und trennte sich von seiner Schwester. Er hatte kein Geld, und seine erste Sorge war, sich nach Basel zu begeben, wo ihn Herr von Montjoie erwartete. Er

*) Im Jahre 1795 schrieb er an Herrn von Montesquiou:

„Ich habe, wie Sie leicht einsehen, meinen jungen Freund mit der größten Zufriedenheit umarmt und ihn ergeben und muthig gefunden. Er ist fünf Tage bei mir geblieben, und ich hätte ihn den ganzen Sommer hindurch ziemlich angenehm unterhalten können; wenn man uns aber entdeckt hätte, so würde man gesagt haben, ich unterstützte das Königthum und fütterte das Haupt der neuen Dynastie. Ich betrachte die kapetingische Dynastie jetzt als ausgestorben, denn keine von allen den Revolutionen, die sich über einander häufen dürften, wird ihr günstig sein. Es wird einst einen König von Frankreich geben, ob ich gleich nicht weiß, wann und wen; gewiß aber ist es, daß man ihn nicht aus der geraden Linie nehmen wird."

Dieser Brief könnte zu dem Glauben führen, daß Dümouriez den Gedanken gehabt hätte, den Herzog von Chartres auf den Thron zu setzen. Man muß gestehen, daß es ein Gedanke der Zukunft und nicht des Augenblickes war; aber es war auch nicht der General Dümouriez, welcher diesen Gedanken der Zukunft ausführen sollte, sondern es war der ganzen Nation aufbehalten, das in einem jener Augenblicke der Krise zu thun, wo das Volk eines Fürsten von unermeßlicher Fähigkeit bedarf.

verkaufte hier seine Pferde, für die er ungefähr sechzig Louisd'or bekam; aber auch da mußte er sich noch zu einem neuen Opfer entschließen, denn er mußte sich von einem ergebenen Freunde trennen. Kaum konnte er einen Bedienten behalten; er nahm Abschied von Montjoie. Der treue Baudoin wollte nicht, daß der Prinz allein so langwierige Reisen unternähme, und ob er gleich krank und leidend war, so begleitete er doch seinen Herrn.

Der erlauchte Verbannte verließ Basel zu Fuß, indem er das einzige Pferd, welches er behalten hatte und worauf Baudoin saß, an der Hand führte.

Die Bauern, welche über diese Aufmerksamkeit eines Herrn für seinen Diener erstaunten, blieben am Wege stehen und entblößten ihre Häupter, um ihm die ganze Achtung und Ehrerbietung zu zeigen, die ein so seltenes, aber den Pflichten der Menschlichkeit angemessenes Betragen ihnen einflößte.

Zuerst wollte der Prinz die verschiedenen Cantons der Schweiz durchwandern und beschloß, seine mühevollen Reisen zu seinem Unterrichte dienen zu lassen.

Zu Neuchatel unterhielt er sich mit dem beredten Andenken Jean-Jacques; er besuchte diese Stellen, von wo aus der Philosoph von Genf seinen berühmten Brief an Christoph von Beaumont, Erzbischof von Paris, und seine Briefe vom Berge schleuderte. Ueberall sah er Erinnerungen der Freiheit und des Heldenthums, er, der so viele Heldenthaten für die Freiheit verrichtet hatte und dessen Na-

men man jetzt achtete. Zu Tellen-Blatt trat er in die, dem Andenken Wilhelm Tells gewidmete Kapelle, und zu Küßnacht begrüßte er das, zum Ruhme des Befreiers der Schweiz errichtete Denkmal.

»Einige Schritte von Tells Kapelle,« sagt ein Schriftsteller, »besuchte der Reisende die kaiserliche Ruine von Habsburg und sah, wie die letzten Spuren derselben unter dem Grase verschwanden. Die alten Gebieter derselben haben über ganz Deutschland geherrscht, sie ist die gefürchtetste und beneidetste Wohnung des Landes gewesen, und in einem Zeitraume von fünfundzwanzig Jahren hat sie zwei Mal Unglück gesehen, welches dem ihrigen gleich war.«

Der Urenkel des Bruders Ludwigs XIV. suchte in ihren Trümmern eine Zuflucht gegen die Proscription, und späterhin fragte Marie Louise, welche vom französischen Throne zur Rolle einer Erzherzogin von Oesterreich herabgesunken war, die Ueberbleibsel dieser Zinnen nach Erinnerungen an ihre Vorfahren.

»Zu Grindelwald entrichtete der Prinz seinen Zoll von Bewunderung jenem Thale, welches alle Jahreszeiten, alle Himmelsstriche in einer Zeit und an einem Orte zu vereinigen scheint; er sah das Schreckhorn, welches, den Gluthen der Sonne trotzend, seinen Glanz in tausendfarbigen Regenbogen umherwirft und sich mitten aus einem herrlichen Grün bis zu einer Höhe von 2724 Klafter über die Meeresfläche erhebt.«

Bayerische Staatsbibliothek München

In den Alpen kam er mit dem treuen Baudoin während einer seiner abenteuerlichen Streifereien an das Hospiz auf dem Sanct Gotthard. Es war am 29. August 1793. Er schellte, und ein Kapuziner, der sich an einem Fensterchen zeigte, rief ihm italienisch zu: »Che volete?« — »Ich wünschte,« entgegnete der Herzog von Orleans, »einige Nahrung für meinen Gefährten und mich.« — »Hier werden keine Fußgänger aufgenommen, hauptsächlich Fußgänger Eurer Art.« — »Aber, ehrwürdiger Vater, wir wollen bezahlen, was Sie verlangen.« — »Nein, nein, jener Gasthof dort ist gut für Euch,« sprach der Kapuziner und zeigte auf eine elende Schenke, wo Maulthiertreiber einen Alpenkäse theilten; hierauf machte er das Fenster wieder zu.«

Von diesem Hospiz vertrieben, setzte der Herzog sein irrendes Leben fort und durchwanderte Graubünden. Er war zu Gordona nicht glücklicher, als auf dem Gotthard; seine Kleidung und seine Sprache machten, daß man ihm die gebetene Gastfreiheit abschlug; da es indessen schreckliches Wetter und bereits Nacht war, so entschloß die Wirthin sich endlich, nach vielen, dringenden Bitten, unserm Reisenden ein Obdach zu gewähren; sie wies ihm ein Strohlager in einer Scheune an. Ganz entkräftet und außer Stande, seinen Weg fortzusetzen, nahm es der Prinz dankbar an und schlief bis zum Anbruche des Tages, wo er beim eintönigen Geräusch zweier Füße erwachte, die unaufhörlich vor ihm umhergingen. Er

öffnete die Augen und sah zu seinem großen Erstaunen einen jungen Menschen, der, mit einer Flinte bewaffnet, bei ihm Wache stand. Der Prinz fragte nach der Ursache.

»Meine Muhme hat mich hierher gestellt, mit dem Befehl, Euch umzubringen, wenn Ihr es Euch einfallen ließet, wieder aufzustehen und uns zu bestehlen; denn seht, meine Muhme ist etwas geizig und mißtrauisch.«

Der Herzog lächelte über diesen Verdacht, entließ den Leibwächter, bezahlte seine Zeche und nahm Abschied von den Wirthsleuten.

Am Ufer des Luzerner See's traf er einen französischen Priester und einen Kaufmann, welche mit einem Kahnführer über die Bezahlung stritten. Der Priester war ohne Geld, und ungeachtet seiner eigenen Armuth bezahlte doch der Prinz für den Geistlichen. Während der Ueberfahrt wurde ein Gespräch angeknüpft. Der Kaufmann erzählte seinen Gesellschaftern, er hieße Mauseda und wäre Optiker im Palais-Royal; dann sprach er weitläufig über den Herzog von Orleans, welchem er mehr als einmal Brillen verkauft zu haben behauptete. Endlich versicherte er, zur großen Verlegenheit des Herzogs von Chartres, alle Glieder der Familie Orleans vollkommen genau zu kennen; allein die Sache verhielt sich mit dem Optiker aus dem Palais-Royal eben so, wie mit dem Wirthe in Coblenz.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Was den Priester betrifft, so wollte derselbe dem Reisenden, welcher die Ueberfahrt für ihn bezahlt hatte, seine Dankbarkeit bezeigen und bat denselben flehentlich, ihn als Capellan in seine Dienste zu nehmen; aber die Stellung des erlauchten Verbannten erlaubte diesem freilich nicht, Capellane zu ernähren, und so dankte er lachend dem dankbaren Geistlichen.

Während seiner Streifereien erhielt er einen Brief vom General Montesquiou, welcher ihm eine Professorstelle am Collegium zu Reichenau vorschlug *). Er wußte, das Herr Chabaud-Latour, welcher Frankreich verlassen hatte, als Professor bei dieser Anstalt eintreten sollte; da er aber nicht kam, so bat Montesquiou den Director des Collegiums, Herrn Aloys Jost, um diese Stelle für den Herzog von Chartres. Der Prinz, welcher damals 22 Jahre alt war, wurde im October 1793 unter dem Namen Chabaud **)

---

*) Das Schloß Reichenau, wo sich das Collegium befand, liegt am Zusammenflusse des Vorderrheins, und des Hinterrheins, welche nach ihrer Vereinigung den Namen Rhein annehmen.

**) Dies war der Name eines protestantischen Edelmannes, welcher 1815 Deputirter und einer von den Eigenthümern des Journal des Débats gewesen ist. In dem, dem Prinzen bei seiner Entfernung vom Collegium zu Reichenau ertheilten Zeugnisse guter und nützlicher Dienste steht der Name Chabaud-Latour, und eben dieses Zeugniß ist eines der ehrendsten Actenstücke, welche das Haus Orleans in seinen Archiven bewahren kann.

Bayerische Staatsbibliothek München

eingeführt, nachdem er die strengsten Examina bestanden hatte, ohne von irgend Jemandem erkannt zu werden, als von Herrn Aloys Jost selbst. Er lehrte acht Monate lang Geographie, Geschichte, französische und englische Sprache und Mathematik. Aber nicht allein als Lehrer machte er Glück, sondern er flößte auch den Einwohnern von Reichenau so große Achtung ein, daß sie ihn zu ihrem Deputirten bei der Versammlung von Coire ernannten. Damals erfuhr er das tragische Ende seines Vaters.

Kurz nachher verließ der neue Herzog von Orleans Reichenau zu Fuß und mit dem Felleisen auf dem Rücken. Baudoin, der aus Vorsicht vorausgegangen war, harrte nicht weit von Bremgarten auf ihn, um ihm zu sagen, ob er weiter gehen könnte. Er nahte seinem Herren mit froherem Gesicht, als auf dem Gotthard, und sprach zu ihm:

»Kommen Sie nur getrost, gnädiger Herr! Hier wollen wir ein besseres Abendbrod verzehren, als bei den verwünschten Kapuzinern; denn ich habe den Bratspieß drehen hören und ein Huhn gerochen, welches doch wohl besser sein mag, als der Alpenkäse.«

Unter dem Namen Corby und als Flügeladjutant, blieb der Prinz bis zum Jahre 1794 bei Herrn von Montesquiou; kann denn aber ein Fürst jemals verborgen bleiben? Da der Aufenthalt seiner Person unbekannt war, so ließen Intrigue und Lüge seinen Namen handeln und benutzten denselben. Während in Frankreich eine nicht sehr zahlreiche und bewegende

Partei noch immer von der constitutionellen Monarchie unter dem Herzoge von Orleans träumte, ließen die deutschen Zeitungen ihn prächtig und gemächlich in einem Palaste leben, welchen der General Montesquiou, wie man sagte, zu Bremgarten hatte bauen lassen. Dennoch fehlte es dem angeblichen Corby eben so sehr an Geld, als seinem General, und Beide führten das einfachste, bescheidenste Leben!

Der Herzog von Orleans beschloß endlich, die Schweiz zu verlassen, da er nun der Sorge für die unmittelbare Sicherheit seiner Schwester überhoben war, die sich aus dem Kloster zu Bremgarten entfernt und eine Zuflucht in Ungarn, bei ihrer Tante, der Prinzessin von Conti, gefunden hatte. Einst befand er sich in einem, an das Zimmer des Herrn von Montesquiou stoßenden Salon und hörte diesen mit mehrern Personen sich unterhalten, deren Verdacht über seinen Gast ihn in Verlegenheit setzte. Dieses Gespräch führte ihn auf die Befürchtung, die Gastlichkeit des Generals möchte für diesen unheilbringend werden; er wollte daher die Großmuth desselben keinen neuen Gefahren aussetzen, sondern begab sich nach Hamburg.

Bei seiner Ankunft in dieser Stadt wurde er durch Geldmangel gezwungen, seine Reise über das Meer aufzugeben; aber gequält von einem nutzlosen Müßiggange beschloß er, den Norden von Europa zu bereisen. Ein schwacher Creditbrief auf einen Banquier in Kopenhagen sollte die Ausgaben dieses, be-

reits durch so viele Entbehrungen geprüften Verbannten bestreiten. Der Banquier zu Kopenhagen, dem er, nicht als Herzog von Orleans, sondern als reisender Schweizer, ganz besonders war empfohlen worden, verschaffte ihm Pässe vom Könige von Dänemark, unter deren Schutz er mit seinen beiden Gefährten, dem treuen Grafen von Montjoie und seinem Baudoin, immerfort reisen konnte. Letzterer hatte ja alle Gefahren seiner Verbannung mit ihm getheilt!

Die an sich selbst schon interessante, skandinavische Halbinsel konnte, hauptsächlich bei der bescheidenen Weise, mit welcher der Prinz lebte, mit geringen Unkosten bereist werden. Dieses Land bot ihm übrigens durch seine Entfernung vom Schauplatze des Krieges, und durch die wenigen französischen Emigranten, welche sich dahin begeben hatten, Mittel dar, seine übelwollenden Verfolger auf's Neue aus ihrer Bahn zu bringen.

Von Kopenhagen aus begab sich der Herzog nach Helsingör, besah die Feste Kronburg, welche diesen Hafen bestreicht, und wo die unglückliche Königin Caroline Mathilde, Mutter des jetzigen Königs, so lange Zeit gefangen saß, als man brauchte, um den Proceß des Grafen von Struensee zu führen, welcher dem Hasse der alten, verwitweten Königin Marie Julie geopfert wurde. Er besuchte den Garten des Prinzen Hamlet, welcher durch Shakespeare unsterblich und in Frankreich durch Dücis und seinen bewundernswürdigen Dolmetscher Talma volksthümlich geworden ist.

Nun schiffte er über den Sund und betrat zu Helsingborg den gastlichen Boden Schwedens, wo jeder Reisende, ohne Ansehen des Ranges und Vermögens, immer sicher ist, eine wohlwollende Aufnahme zu finden.

Nachdem er die reiche Handelsstadt Gothenburg, die zweite des Königreichs, gesehen hatte, ging er den Wenersee hinauf, um die prächtigen Wasserfälle der Gotha-Elf und die ungeheuern Arbeiten zu bewundern, die seit zwei Jahrhunderten zu Trollhätta sind unternommen worden, um durch einen Kanal den bothnischen Meerbusen mit der Nordsee zu verbinden. Diese Arbeiten sollen, wie man hofft, unter der Regierung des jetzigen Königs beendigt werden.

Der Herzog schlug hierauf den Weg nach Norwegen ein, und hielt sich etwas in Frederikshall auf, dieser Zeugin vom Tode Carls XII. *), sowie auch

*) Er blieb im Jahre 1718, 36 Jahre alt, bei der Belagerung von Frederikshall in Norwegen. Die Meinungen über seinen Tod sind getheilt; man glaubt jedoch allgemein, daß eine Kanonenkugel aus dem Platze denselben herbeigeführt habe. Diese Meinung stellt Voltaire auf; Andere dagegen behaupten, ein Pistolenschuß von einer Hand aus seiner nächsten Umgebung hätte das Leben des berühmten Monarchen geendigt, und eben diese Meinung gilt heut zu Tage in Schweden für die wahre. Es scheint, als wären die Schweden eines Prinzen müde gewesen, unter welchem sie mehrere schöne Provinzen, ihre muthigsten Truppen und ihren ganzen Nationalreichthum verloren hatten; eines Fürsten, welchen

zu Christiania, wo die Einwohner, ohne ihn zu kennen, ohne sogar seinen Stand nur zu vermuthen, ihn auf die zuvorkommendste Weise aufnahmen.

»Herr Monod,« so berichtet ein Schriftsteller, »gegenwärtig Präsident der reformirten Kirche zu Paris, war damals in jener Stadt, und der Geistliche wußte den Prinzen recht gut zu würdigen. Ich habe ihn versichern hören, daß diese Prüfung in allen Stücken, ohne Schmeichelei, sehr vortheilhaft für ihn ausgefallen sei. Wie groß war seine Ueberraschung, als er später im Vaterlande in dem jungen, sanften, so bescheidenen Franzosen von Christiania einen Prinzen vom Geblüt erkannte, welcher seinen Platz auf den Stufen des französischen Thrones hatte.«

Der Herzog lebte zu Christiania ruhig und unbekannt; er war so glücklich, dem Verdacht und der Aufmerksamkeit zu entgehen, welche ihm so oft in seine Verbannung gefolgt waren. Einst glaubte er sich erkannt. Dem, in einigen Häusern eingeführten Gebrauche zufolge hatte man in der Stadt gefrüh-

---

das Mißgeschick nicht gebändigt hatte, da er auf einem unglücklichen Kriege beharrte, welcher nur traurige Folgen haben konnte; kurz, eines Fürsten, der niemals denen sein Ohr leihen wollte, welche ihm den Rath gaben, einen Frieden zu schließen, dessen sein Königreich so dringend nothwendig bedurfte.

Im Arsenal zu Frederikshof bewahrt man den Hut und die ganze Kleidung auf, worin er getödtet wurde.

stückt und nun den Tag vollends auf dem Lande zugebracht. In dem Augenblicke, wo man wieder nach Christiania zurückkehren wollte, hörte der Prinz den Sohn des Banquiers, bei dem er wohnte, mit lauter Stimme rufen: »Der Wagen des Herrn Herzogs von Orleans!« — Er konnte sich nicht enthalten, zu erbeben; denn woher kam dieser sonderbare Zufall, wenn er nicht erkannt war? Der junge Norweger schien indessen die Verlegenheit gar nicht zu bemerken, in die er seinen Gast setzte. Dieser wollte sich über seine Bemerkungen aufklären und fragte lächelnd:

»Warum rufen Sie nach dem Wagen des Herzogs von Orleans, und welche Beziehung ....?«

»Wahrlich, gar keine; allein während meiner Anwesenheit zu Paris hörte ich jedes Mal beim Herausgehen aus der Oper von allen Seiten eifrig rufen: Der Wagen des Herrn Herzogs von Orleans! Die Leute Seiner Königlichen Hoheit! Ich bin mehr als einmal dadurch betäubt worden, und eben kam es mir in den Sinn, dasselbe zu thun, anstatt ganz einfach unsern Wagen zu verlangen.«

Diese Erklärung beruhigte den Prinzen. Der junge Mensch ahnete in der That nicht, welche Anwendung in diesem Augenblicke die Worte erlaubten, die er leichtsinnig ausgesprochen hatte, und welche Erinnerung sie aufregten!

Der Herzog blieb einige Zeit in Drontheim, wo der Gouverneur, Baron von Kroh, ihn mit Achtung

überhäufte; er wollte jedoch gern zur Zeit des Solstitiums an das äußerste Ende des Festlandes gelangen und beeilte deßhalb seine Abreise von Drontheim. Er ging an der norwegischen Küste hin bis an den Golf von Salten und besuchte den Mahlstrom, trotz der Gefahren, welche die merkwürdigen Zugänge desselben umgeben. Zu gewissen Zeiten drehen sich dort, ohne scheinbare oder bekannte Ursache, die Fluthen des Meeres mit einer solchen Geschwindigkeit um sich selbst, daß sie Alles verschlingen, was sich naht, selbst die größten Schiffe, deren Trümmer nicht wieder zum Vorschein kommen, während zu andern Zeiten die Flotten so wenig in Bewegung gesetzt werden, als in dem ganzen, umgebenden Meere.

In Begleitung eines isländischen Perrückenmachers, Namens Holm, welcher sein Dolmetscher sein sollte, verließ der Herzog Saltdalm, durchstreifte ganz Lappland und sah eine neue Menschenrace, die ganz verschieden war von ihren Nachbaren, den Norwegern und den Schweden, und in ihren einfachen, patriarchalischen Sitten sich merkwürdig genug ausnahm. Er reiste zu Fuß mit seinen lappländischen Wirthen, welche ihm als Führer durch die Gebirge, Abgründe und Ströme dienten, und so gelangte er am 24. August 1795 bis zum Cap Nord, der nördlichsten Spitze der Erdkugel. Er drang bis auf achtzehn Grade vom Nordpole vor, also noch fünf Grade weiter, als die beiden einzigen Franzosen, die vor ihm in diese hyperboräischen Länder gekommen waren,

nämlich Maupertuis, welchen der König von Frank=reich abgeschickt hatte, um einen Grad des Meridians unter dem Polarzirkel zu messen, und der Dichter Regnard, welcher mehr als ein Jahrhundert früher zu seinem Vergnügen reiste und bei seinen Streifereien durch Carl XI., König von Schweden, geschützt wurde. Mit größerer Wahrheit, als dieser Dichter, hatte der Herzog von Orleans auf den, noch jetzt im Norden angeführten Stein schreiben können:

Hic tandem stetimus nobis ubi defuit orbis *); denn auf dem Punkte, wo der Dichter anhielt, fehlte die Erde noch lange nicht unter seinen Füßen.

Der Herzog von Orleans blieb einige Zeit in diesem Lande. Es gefiel ihm, die Einwohner auszu=fragen, nach den Erzählungen derselben ihre Sitten und Gebräuche, sowie die bizarren Zufälligkeiten die=ser, von den unserigen so verschiedenen Klimate zu studiren, deren Himmel dem Menschen und der Vege=tation nur einen Tag von sechs Monaten und eine Nacht von gleicher Dauer gewährt. Wie sie, war er bekleidet mit einer Art von Tunika, die er auf dieser Reise beständig trug, wie die norwegischen Matrosen, welche diese Kleidung Kufte nennen. So besuchte er das gewöhnliche Zelt der Lappländer. Dieses be=steht aus einer Decke von Valmar, die kreisförmig

*) „Wir stehen gehemmt, wo uns das Land nun man=gelt.“

um einige Stangen gerollt ist, so daß man das Feuer in der Mitte anzündet, und der Rauch oben hinaus geht. Auch besuchte er jene, den Oefen ähnlichen, steinernen Wohnungen, welche die Lappländer in ihrer Sprache Kodeki nennen; sie sind oben offen, wie die Zelte, und lassen den Rauch hinaus. Mit gleicher Wißbegier untersuchte er jene kleinen Baraken, die gleich unsern Taubenhäusern auf Stangen ruhen und dazu bestimmt sind, die Lebensmittel für den Winter aufzubewahren. Die Lappländer erheben dieselben so über den Boden, theils damit sie nicht unter dem Schnee begraben werden, theils auch, damit die Thiere nicht hinanklettern können. Sie sind nur den Bären zugänglich, welche die Stangen zerbrechen, um sie niederzustürzen und sich hernach der, darin befindlichen Vorräthe von getrocknetem Fleische zu bemächtigen.

Während einer zweiten Reise durch das schwedische Lappland kam der Prinz nach Torneo, am äußersten Ende des bothnischen Meerbusens; er begab sich von da nach Abo, und durchreiste einen Theil von Finnland, um den Schauplatz des letzten Krieges zwischen den Russen und den Schweden unter Gustav III. zu studiren, und hierauf ging er bis an den Kymmenenfluß, welcher damals Rußland von Schweden trennte. Diese Grenze überschritt er jedoch nicht; denn Katharine II. beherrschte jenes weite Reich, und ihre feindseligen Gesinnungen gegen Frankreich, die auf ihre Enkel vererbt zu sein scheinen, waren

keineswegeß von der Beschaffenheit, dem Herzoge von Orleans ein lebhaftes Verlangen nach dem Innern ihrer Staaten einzuflößen. Lieber wollte er nach der Hauptstadt von Schweden gehen; er schiffte sich nach den Aland-Inseln und von da nach Stockholm ein, wo er gegen das Ende des Octobers ankam.

Er befand sich schon einige Tage in dieser Stadt, ohne daß Jemand seine Gegenwart vermuthete; da war er neugierig genug, einen großen Ball am Hofe sehen zu wollen, der bei der Geburt des Königs von Schweden, Gustavs II. gegeben wurde, und benutzte damals ein Billet, welches ihm ein Banquier auf eine der höchsten Tribunen des Saales verschafft hatte. Nach einiger Zeit erschien ein Ceremonienmeister, welcher ihn abholte und in den Bezirk des Hofes führte; dieser Umstand brachte ihn auf die Vermuthung, er sei erkannt worden.

In der That hatte der französische Gesandte in Schweden, Herr von Rivals, den Prinzen im Ballsaale bemerkt und zu dem Kanzler, Grafen von Sparre, gesagt: »Sie verbergen mir einige von Ihren Geheimnissen; denn Sie haben mir nicht mitgetheilt, daß der Herzog von Orleans sich hier befindet.« — Der erstaunte Kanzler konnte nicht daran glauben. »Es ist so gewiß wahr,« fuhr der Gesandte fort, »daß Sie ihn dort eben sehen können.«

Als die Sache sich bestätigte, sagte der Graf Sparre dem Prinzen, der König und der Herzog von Südermannland — damals Regent — würden er-

freut sein, ihn zu sehen. Sie empfingen den Prinzen mit eben so viel Achtung, als Auszeichnung, überhäuften ihn mit den großmüthigsten Anerbietungen und ließen alle nöthigen Befehle geben, damit er im ganzen Königreich Alles zu sehen bekäme, was er seiner Aufmerksamkeit werth halten würde. Als er Stockholm verließ, begab er sich zu den Ruinen in Dalekarlien; er besuchte nach einander Sahla, Afwesestadt, Söter und Ornäs, und sah das Haus, wo 1520 der, von den Söldnern Christierns verfolgte Gustav Wasa verborgen wurde.

Dieses Haus von wahrhaft sonderbarer Bauart war in dem frühern Zustande erhalten worden. Die Treppe war auswendig, und im zweiten Geschoß befand sich die Stube, die Gustav bewohnt hatte; sie war ziemlich groß und bildete beinahe ein vollkommenes Quadrat. Inwendig, zu beiden Seiten der Thür, standen die zwei grauen, getreuen Dalekarlen, in weißes Wollenzeug gekleidet und bis an die Zähne bewaffnet, mit der, nach dem Gebrauche damaliger Zeit, in Zuckerhutform gelegten Fahne. Neben ihnen und nahe am Bette, stand der treue Bediente, welcher Gustaven folgte, und unmittelbar am Bette war der Stammbaum seines Hauses. Rings in der Stube hingen ziemlich schlechte Portraits der Könige und Königinnen von Schweden von Gustav abwärts. Man sah auch das heimliche Gemach, wo er sich verborgen hielt und von wo aus er floh, um hernach die Versammlung zu Mora zu bewirken.

Er stieg hinab in die berühmten Kupferbergwerke zu Fahlun, wo man in großer Tiefe unterirdische Städte findet; er sah die guten, wackern Bauern, welche Sitten und Kleidertracht ihrer Väter bewahrt haben; er betrachtete den großen Stein von Mora, von welchem herab Gustav die Dalekarlen anredete, um sie zum Aufbruche gegen den wilden Christiern, den Nero des Nordens, zu veranlassen.

Der, damals verbannte, französische Prinz schlief auch in jener Meierei, welche dem schwedischen Helden so lange als Zuflucht gedient hatte. Welche Bewegungen mußte in seiner Seele das Andenken an diesen Gustav erregen, welcher durch ein Wunder seinen Henkern entkam, gezwungen wurde, sich lebendig in die Eingeweide der Erde zu vergraben, und noch aus der Tiefe seines Zufluchtsortes die Befreiung des Vaterlandes vorbereitete.

Wie man bemerkt, kamen die beiden berühmten Geächteten aus dieser Meierei von Mora, um zu verschiedenen Zeiten der Eine König von Schweden, der Andere König der Franzosen zu werden.

Der Herzog von Orleans wollte Schweden nicht verlassen, ohne das prächtige Arsenal von Karlskrona zu besuchen, wo die Schiffe in geräumigen, in den Felsen gehauenen Becken können trocken gelegt werden, theils zu ihrer Erhaltung, theils um die nöthigen Ausbesserungen daran vorzunehmen. Der Hof erbot sich, ihn mit allen, seinem Range gebührenden Ehrenbezeigungen dahin führen zu lassen; allein er schlug

diese, ihm seit einiger Zeit ungewohnten Huldigungen aus und begab sich ganz einfach als Fremder nach Karlskrona. Der Gouverneur, an den er sich wendete, antwortete ihm, es würden keine Fremden zugelassen. An solche Weigerungen gewöhnt, wollte sich der Prinz wieder entfernen; aber es kam ein, vom Regenten abgefertigter Courier an, welcher den unbeugsamen Befehl aufhob. Alle Thüren öffneten sich nun dem verbannten Franzosen, welchen der Gouverneur geschäftig begleitete, um ihm alle nöthigen Erklärungen zu geben. Er warf mehrere Fragen auf, um den hohen Reisenden zum Verrathen des Incognito zu veranlassen, womit sich derselbe verhüllte; allein seine Bemühungen und Vermuthungen waren vergebens, denn troß des Verlangens, zu entdecken, wer der Reisende sei, welchen der Hof so zuvorkommend behandelte, erfuhr er nicht, wen er die Ehre gehabt hatte, zu empfangen und zu begleiten.

Der Prinz ging wieder über den Sund und kam 1796 über Kopenhagen und Lübeck nach Hamburg. Unglücklicher Weise hatte diese Wanderung durch die nordischen Königreiche seine Lage weder in politischer, noch in finanzieller Hinsicht gebessert, und er befand sich ohne Hülfe an Geld. Man machte ihm zwar Vorschläge, die jedem Andern sehr verführerisch geschienen hätten, um ihn in die ausländischen Lager zu locken, wo man damals einen hohen Werth auf seine Dienste legte; allein der Herzog von Orleans schlug die glänzendsten Anerbietungen aus,

denn er konnte nicht gegen Frankreich die Waffen führen *).

Die fünf Könige in kurzer Toga, die unter dem Namen eines Directoriums Frankreich beherrschten, fürchteten die Gegenwart des Prinzen in Europa und hielten ihre Gewalt für bedroht, so lange derselbe nicht von ihnen durch Meere getrennt wäre. Das sicherste Mittel, Alles von ihm zu erhalten, war, ihn in seinen theuersten Neigungen anzugreifen. Sie unterhandelten also mit seiner Mutter, der Herzogin, versprachen ihr die Aufhebung der Sequestrirung ihrer Güter und die Befreiung ihrer zwei andern Söhne, die noch immer in Marseille gefangen saßen **), un-

---

*) Während seines Aufenthaltes in der Nähe von Altona erhielt er eine Mittheilung, durch welche Ludwig XVIII. ihn aufforderte, sich zur Condé'schen Armee zu begeben.

**) Nach dem Tode ihres Vaters dachten die beiden Brüder oft auf Mittel, zu entweichen; endlich schlossen sie einen Handel mit einem Schiffscapitain, welcher nach Livorno abgehen sollte. An dem, zur Abfahrt bestimmten Tage — es war der 18. November 1795 — gegen sechs Uhr Abends, verließ der Graf von Beaujolais sein Gemach zuerst, nachdem er versprochen hatte, seinen Bruder am Hafen zu erwarten und ihm, wenn er nicht zu rechter Zeit ankäme, einen Kahn an den Fuß des Thurmes zu schicken. Nach fünf Minuten folgte ihm der Herzog von Montpensier, ging vier Schildwachen vorüber, ohne angehalten zu werden, schritt über die Brücke und glaubte sich schon in Freiheit. Plötzlich begegnete er dem Commandanten des Forts, welcher auf ihn zu trat und zu ihm sagte: „Wo wollen Sie

ter der Bedingung, daß alle Drei sich nach Amerika einschifften; vorher mußte man aber noch die Spur

---

hin? Sie sind der älteste Orleans; wenn Sie nicht sogleich zurückgehen, rufe ich die Wache und lasse Sie ergreifen." — „Ich wollte in das Schauspiel gehen," antwortete der Prinz, „was ich schon mehrere Mal ohne Ihr Wissen gethan; da ich aber das Unglück gehabt habe, Ihnen zu begegnen, so muß ich mir wohl heut Abend dieses Vergnügen entsagen." — Traurig stieg er die Treppe hinauf; ein Corporal und ein Füsilier folgten ihm.

Kaum war er wieder in sein Zimmer getreten, welches die Aussicht auf das Meer hatte, so befestigte er an seinem Fenster ein Seil und überließ sich demselben. Er war bis zur Mitte der Höhe gekommen — das heißt, bis auf dreißig Fuß — als das Seil riß, er aber ohne Bewußtsein hinabstürzte. Als er die Augen wieder öffnete, sah er sich, vom hellen Monde beleuchtet, bis auf halben Leib in der Meeresfluth. Nachdem er vergebens auf den, ihm vom Grafen von Beaujolais versprochenen Kahn gewartet hatte, entschloß er sich, den Hafen zu durchschwimmen; da bemerkte er, daß sein Fuß zerbrochen war, die Kräfte fehlten ihm, und er hatte unsägliche Mühe, fünf oder sechs Klafter weit bis zu den Hafenketten zu schwimmen und dort zu ruhen. Während der zwei Stunden, die er an der Kette blieb, gingen sieben Kähne vorüber; umsonst aber flehte er, umsonst machte er Versprechungen. „Es ist zu spät," sagten die Einen. — „Wir haben keine Zeit," sagten die Andern, und Alle fuhren fort, zu rudern. Dieselbe Antwort hatte man dem Grafen von Beaujolais gegeben, trotz aller seiner Anerbietungen.

Endlich holte ihn ein mitleidigerer Kahnführer, legte den Sterbenden in seine Barke und führte ihn nach dem

des Herzogs von Orleans finden, die man seit seiner Abreise nach Schweden verloren hatte. Nachdem der Minister der französischen Republik bei den Hansestädten dieselben zwei Monate lang bis nach Polen verfolgt hatte, entdeckte er endlich den Prinzen in dem kleinen Orte Friederichstadt in Holstein und ließ ihm einen Brief seiner Mutter zustellen. Diese Fürstin bat ihren Sohn in den rührendsten und dringendsten Ausdrücken zu gleicher Zeit in ihrem Namen und zum Vortheil der Gefangenen zu Marseille, nach den Vereinigten Staaten zu gehen. Sie schrieb ihm:

»Die Aussicht, das Unglück Deiner armen Mutter zu erleichtern, die Lage der Deinigen weniger pein-

---

Hafen. In dem Augenblicke, wo man ihn an das Ufer trug, rief ein Vorübergehender: „Ha, das ist Einer von den Orleans! Er muß haben entfliehen wollen!" — Man rief sogleich die Wache, und drei Commissarien vermehrten seine Schmerzen noch durch die Qual eines Verhörs. — „Warum wolltest Du entfliehen?" fragten sie ihn. — „Um mich," antwortete der Herzog, „der grausamen Tyrannei zu entziehen, in der ich seit beinahe drei Jahren schmachte, und um meine Freiheit wieder zu erlangen, welche man mir zu rauben kein Recht hatte." — „Was ist aus Deinem Bruder geworden?" — „Ich weiß es nicht, hoffe aber, daß er, glücklicher als ich, sich Euern Händen entzogen hat, und daß Ihr ihn nicht mehr sehen werdet." — Der Graf von Beaujolais hatte wirklich die Wachsamkeit Aller betrogen; als er jedoch das Unglück des Herzogs von Montpensier erfuhr, kehrte er freiwillig in den Kerker zurück, um seinem Bruder Fesseln und Schmerzen tragen zu helfen.

lich zu machen, und zur Ruhe Deines Vaterlandes beizutragen, möge Deine Großmuth begeistern.«

Der Herzog von Orleans antwortete seiner Mutter augenblicklich durch folgenden Brief:

»Wann meine zärtliche Mutter diesen Brief erhält, werden ihre Befehle schon ausgeführt und ich werde nach Amerika abgereist sein, denn ich begebe mich an Bord des ersten Schiffes, welches nach den Vereinigten Staaten unter Segel geht. Was würde ich auch nicht thun nach dem Briefe, den ich bekommen habe? Ich glaube nicht mehr, daß für mich das Glück ohne Wiederkehr verloren sei, da ich noch ein Mittel habe, das Unglück einer so theuern Mutter zu mildern, deren Lage und Leiden mir schon seit lange das Herz zerrissen haben.«

»Ich glaube zu träumen, wenn ich bedenke, daß ich in kurzer Zeit meine Brüder umarmen, daß ich mit ihnen vereinigt sein werde; denn ich bin so weit gekommen, daß ich kaum das zu glauben vermag, wovon das Gegentheil mir schon unmöglich geschienen hätte. Ich will jedoch keinesweges mich über mein Geschick beklagen, sondern ich habe nur zu sehr gefühlt, daß dasselbe noch weit schrecklicher sein könnte, ja, ich werde es nicht einmal für unglücklich halten, wenn ich nach dem Wiederfinden meiner Brüder erfahre, daß unsere theure Mutter sich so wohl befindet, als sie es vermag, und wenn ich noch ein Mal meinem Vaterlande habe dienen können, indem ich zu seiner Ruhe und folglich zu seinem Glücke beigetragen

habe. Es giebt kein Opfer, welches mir für dasselbe zu theuer wäre, und so lange ich lebe, giebt es keines, das ich nicht bereit bin, ihm zu bringen.«

Er lief den 24. September 1796 am Bord des amerikanischen Schiffes Amerika aus der Elbe, wobei Niemand ihn kannte, als Baudoin *); mit dänischen Pässen versehen, die er dem Capitain vorgezeigt hatte, galt er für einen Dänen. Außer ihm war nur ein einziger Cajütenpassagier da, ein französischer Emigrant und ehemaliger Bewohner von Sanct Domenica, der weit entfernt von der Vermuthung war, daß sein Gefährte der Herzog von Orleans sei. Noch waren acht oder neun Passagiere vorhanden, unter andern ein junger, hannöverischer Priester, welchen die amerikanischen Matrosen dadurch quälten, daß sie ihn einen Jonas nannten und zu ihm sagten, sie würden ihn, als einen solchen, in's Meer werfen, wenn schlimmes Wetter einträte. Ferner war noch ein dicker, elsasser Bauer da, welcher der Requisition mit 500 Louis in Gold entfloh; die Summe wurde ihm aber späterhin zu Philadelphia durch einen Abenteurer gestohlen, welcher zu gleicher Zeit sein Dolmetscher und sein Bediente war und für welchen er die Ueberfahrt bezahlt hatte. An einem der ersten Tage hatte sich eben ein sehr dichter Nebel zerstreut, und es zeigte

*) Auszug aus: Eine Nacht in der Hauptwache des Palais-Royal.

sich, daß man in der Nähe von Calais war. Ein kleiner, französischer Corsar führte dort zwei dänische Schiffe ein, die er eben auf ihrer Fahrt nach England genommen hatte; er besuchte die Amerika. Der Emigrirte wurde, als er den Kahn des Corsaren erblickte, von heftigem Schrecken ergriffen, verließ eilig das Verdeck und verschloß sich in der Cajüte. Auf der Treppe bemerkte er, daß ihm der Herzog von Orleans nicht folgte, dessen kaltes Blut ihn ungeduldig machte; er wandte sich etwas übellaunig an ihn und sprach: »Nun wahrlich, wenn Sie Franzose wären, wie ich, so würden Sie wohl in diesem Augenblicke nicht so zufrieden sein.« — Die Corsaren waren an Bord gestiegen, und der Capitain der Amerika zeigte ihnen seine Papiere. — »Das ist gut,« sagten sie; »aus einem neutralen Hafen in den andern — dagegen ist nichts einzuwenden. Fahren Sie weiter, und gute Reise! Halten Sie aber die Küste von England fest, denn sie ist besser, als die von Frankreich.« — Nach diesem guten Rathe verließen sie den Bord, ohne sich um die Passagiere zu bekümmern. Der Herzog von Orleans eilte in die Cajüte, um diese gute Nachricht dem Emigranten zu bringen, den er fast ohnmächtig fand und welcher, als er wieder zu sich gekommen war, ausrief: »Ach, sie sind fort? Nun, der Teufel mag sie holen! Aber sie haben mir ein Fieber zugezogen!«

Nach einer glücklichen Ueberfahrt traf der Prinz am 21. October zu Philadelphia ein. Nicht so glück-

lich waren seine zwei jüngern Brüder, der Herzog von Montpensier *), und der Graf von Beaujolais, denn sie blieben mehrere Monate auf der See. Sie waren im November von Marseille abgesegelt und kamen erst im Februar 1797 nach Amerika. Es war ein schöner Tag für alle Drei **), als sie endlich nach einer vierjährigen Trennung zusammen kamen, welche so großes Unglück über ihre Familien gebracht hatte. Sie beschlossen, von jetzt an ihre Schicksale mit einander zu theilen und sich nicht mehr zu verlassen, und wirklich trennte sie auch nur der Tod.

Die beiden jungen Prinzen brachten wohl dem Herzoge von Orleans einige Hoffnung für die Zukunft, aber sehr schwache Hülfsmittel für die Gegenwart. Sie entschlossen sich endlich, eine genauere

---

*) Das Directorium faßte den Beschluß, die Prinzen vom Fort Saint-Jean wegzunehmen und nach Amerika einzuschiffen, sobald die Nachricht von der Abreise des ältern Bruders nach diesem Welttheil eingetroffen wäre; allein die argwöhnischen Herrscher wollten nicht eher unterzeichnen, als bis sie die Gewißheit dieser Abreise hätten.

**) „Nach einer Fahrt von 93 Tagen, die eben so mühsam, als lang war," sagt der Herzog von Montpensier in seinen Memoiren, „trafen wir in Amerika ein. Alle unsere Mühen wurden dort, wenn auch nicht vergessen, aber doch durch die Vorstellung gemildert, im Besitz unserer Freiheit zu sein, und durch das unschätzbare Glück, einen geliebten Bruder in unsere Arme zu schließen, an dessen Wiedersehen wir schon so lange gezweifelt hatten."

Bekanntschaft mit dem freien Lande zu machen, wo sie angekommen waren. Alle Drei reisten zu Pferde ab, begleitet von einem einzigen Bedienten, demselben Baudoin, welcher dem Herzog auf den Sanct Gotthard gefolgt war. Sie begaben sich zuerst nach Baltimore, hierauf nach Mount=Vernon in Virginien, wo sie den größten Mann besuchten, welchen die neuern Zeiten hervorgebracht und welchen ihre Jahrbücher Allen entgegenstellen können, die das Alterthum zur Bewunderung und zum Beispiel der Nachwelt als berühmte Bürger aufgestellt hat. Der General Washington hatte eben die Präsidentenwürde der Vereinigten Staaten niedergelegt und die französischen Prinzen gebeten, ihn in seiner bescheidenen Zurückgezogenheit zu besuchen. Nachdem sie den amerikanischen Cincinnatus verlassen, mehrere Staaten der Union durchreist und die Wunder der Civilisation und der Cultur angestaunt hatten, wollten sie auch die, dem wilden Zustande näher gebliebenen Menschen sehen, die einst alleinige Herrn dieser weitläufigen, jetzt fast allenthalben von den habsüchtigen Europäern untersuchten Länder waren, und so besuchten sie auch die Cherokesen. Diese Indianer geben den Franzosen den Vorzug vor allen andern Nationen. Sie zeigten gegen unsere Reisenden die Großmuth, die Treue und das Wohlwollen, von welchen angetrieben sie sogar zu den Engländern sagten: »Ihr seid unsere Brüder; aber die Franzosen waren unsere Väter.« Diese Erinnerung ist bei den Indianern während der langen

Zeit, wo sie keine Gemeinschaft mit der französischen Nation gehabt haben, also nicht erloschen. Die Cherokesen, sowie auch die Creeks, machen sich gar nichts aus den Spaniern; sie verabscheuen die Georginer und die Caroliner, und nennen Florida nur das französische Land. Der Herzog von Orleans und seine Brüder nahmen Theil an den Festen dieser Wilden und drangen in die Wälder und Wüsten der sechs Nationen.

Einst war der Herzog von Orleans in jenem Lande theils vom Wege, theils von einem gethanen Fall ermüdet und hielt es für gut, sich etwas Blut wegzulassen, und die Einwohner des Landes, welche dieser Operation beiwohnten, konnten ihr Erstaunen nicht verbergen; allein er machte ihnen begreiflich, daß dieser Blutablaß ihm sehr wohl thäte *), verband hierauf die Ader und sagte ihnen, daß er nicht mehr litte. Da führten sie ihn zu einem Greise von ihrem Stamme und gaben dem Prinzen Zeichen, demselben eine Ader zu öffnen, um ihn von seinen Leiden zu heilen. Der Aderlaß gelang und der Alte befand sich besser; das Erstaunen der Indianer aber wurde zur Bewunderung. Man verschwendete an dem neuen Aeskulap die größten Ehrenbezeigungen, ja, er konnte

*) Der Herzog von Orleans hat lange sorgfältig die Lanzette aufgehoben, welche ihm auf seinen Reisen so nützlich gewesen war. Wie man sagt, ist es dieselbe, die Ludwig Philipp einem Studenten schenkte, welcher dieselbe sogleich im Museum der Medicinschule zu Paris niederlegte.

sich sogar einer gewissen Ehrenbezeigung nicht entziehen, welche diese Völker nur den Besuchenden vom höchsten Range gewähren. Es ist gebräuchlich bei diesen Stämmen, daß die ganze Familie auf einer und derselben Matte schläft, wo alle Verwandte nach Alter und Ansehen geordnet liegen. Um nun den Dienst anzuerkennen, welchen der Herzog dem Großvater geleistet hatte, erlaubte man ihm, die Nacht auf der Familienmatte zwischen der Großmutter und der Großmuhme zuzubringen — eine, ohne Zweifel sehr ehrenwerthe Gunst, welche man aber, das wollen wir auch gestehen, im zwanzigsten Jahre wohl nicht sehr würdigen mag.

Die jungen Prinzen begaben sich nun an den obern See, den Erie und den Ontario, um das größte Wunder der Natur, den Niagara-Fall, anzustaunen. Die, rechts durch Felsen eingezwängte Niagara theilt sich; der eine Arm folgt nun diesen Felsen, dessen Sturz denselben sehr weit vorwirft; der andere, und zwar der beträchtlichste Arm, welcher von dem ersten durch eine kleine Insel getrennt wird, wirft sich mit Gewalt links und bildet in den Steinen eine Art Becken, welches er mit seinen Wirbeln, seinem Schaum und seinem Geräusch anfüllt; aufgehalten endlich durch neue Felsen, die er links findet, verändert er seinen Lauf noch gewaltsamer in einem rechten Winkel, stürzt sich dann zu gleicher Zeit mit dem rechten Arme von einer Höhe von 160 Fuß über eine halbzirkelförmige Felsentafel herab, welche durch

die Heftigkeit der, seit der Erschaffung der Welt hier strömenden Wassermasse, ganz geglättet ist.

Da fällt der Strom als eine, in ihrer ganzen Ausdehnung fast gleiche Masse, deren Einförmigkeit nur durch die Insel unterbrochen wird, welche, die beiden Zweige trennend, unerschütterlich auf ihrem Felsen ruht, als wenn sie zwischen diesen beiden Strömen schwebte, welche zu gleicher Zeit die Gewässer des Erie, des Michigan, des Saint-Clair, des Huron, des Obersee's, und die der zahlreichen Flüsse, welche diese Meere nähren und unaufhörlich zu ihrem ungeheuern Verbrauche beitragen, in jenen ungeheuern Schlund gießen.

Die Fluthen der beiden Fälle stürzen senkrecht auf die Felsen, und während dieses Fallens sind sie oft dunkelgrün, schäumend weiß, zuweilen ganz klar, kurz, ihre Farbe ändert sich tausend Mal, je nachdem sie von der Sonne, der Stunde des Tages, dem Zustand der Atmosphäre und der Gewalt der Winde getroffen wird.

Ein Theil der Gewässer hebt sich, wenn er auf die Felsen herabgestürzt ist, als ein dichter Dunst wieder empor, der öfters die Höhe des Falles noch übersteigt und sich alsdann mit den Wolken vermischt. Die andern Fluthen, die sich auf den Felsenstücken brechen, sind in steter Bewegung, lange als Schaum und dann als Wirbel; sie werfen gegen das Ufer Stämme, Kähne, ganze Bäume und Trümmer aller

Art, die sie während ihres Laufes aufgenommen oder mit sich fortgerissen haben.

Es ist unmöglich, die Wirkung dieses Katarakts auf die Einbildungskraft zu schildern, die sich mit der Hoffnung, ihn zu sehen, genährt und tausend scheinbar übertriebene Bilder davon gemalt hat, die aber alle von der Wirklichkeit übertroffen werden.

Der Herzog von Montpensier, welcher die Künste mit Erfolg trieb, zeichnete diesen Wasserfall in einer Ansicht, welche er noch vor dem Anfange dem Fräulein von Orleans, seiner Schwester, zudachte, wie man aus folgendem, am 14. August 1797 von Philadelphia aus an diese Prinzessin geschriebenen Briefe sieht:

»Ich hoffe, daß Du unsere, beinahe vor zwei Monaten von Pittsburg aus geschriebenen Briefe erhalten hast. Wir waren damals auf einer großen Reise begriffen, die wir vor vierzehn Tagen beendigt haben. Sie hat vier Monate gedauert. Wir legten in dieser Zeit tausend Lieues zurück, und zwar immer auf denselben Pferden, ausgenommen die letzten hundert Lieues, die wir theils zu Wasser, theils zu Fuße, theils auf Miethpferden, theils auf öffentlichen Wagen gemacht haben. Wir haben viele Wilde gesehen und sind sogar mehrere Tage in ihrem Lande geblieben. Sie sind im Allgemeinen die besten Leute von der Welt, ausgenommen, wenn sie betrunken oder zum Zorne gereizt sind. Sie nahmen uns vortrefflich auf, und der Umstand, daß wir Franzosen sind, trug viel

hierzu bei; denn sie lieben unsere Nation unendlich. Das Interessanteste, was wir bei ihnen sahen, war unstreitig der Niagara-Fall, zu dem wir uns begeben wollten, wie ich Dir von Pittsburg aus schrieb. Es ist das ehrfurchtgebietendste Schauspiel, welches ich gesehen habe. Die Höhe des Falles beträgt 137 Fuß, und der Umfang seines Wassers ist ungeheuer, denn es ist der ganze Sanct Lorenzstrom, welcher sich an dieser Stelle herabstürzt. Ich habe eine Skizze davon aufgenommen und werde daraus eine Landschaft in Wasserfarben machen, die meine kleine Schwester gewiß bei unserer geliebten Mutter sehen wird; sie ist aber noch nicht angefangen und wird mir viel Zeit kosten, denn es ist in der That keine geringe Arbeit.«

»Um Dir eine Vorstellung von der angenehmen Art zu geben, wie man in diesem Lande reist, sage ich Dir, liebe Schwester, daß wir vierzehn Nächte in den Wäldern zugebracht haben, wobei wir von allen Arten Insekten beinahe verschlungen und oft bis auf die Haut durchnäßt wurden, ohne uns trocknen zu können, und ohne andere Lebensmittel zu haben, als Speck, zuweilen etwas gesalzenes Rindfleisch und Maisbrod. Außerdem haben wir vierzig oder funfzig Nächte in elenden Hütten verlebt, wo wir auf einem Fußboden von ungleichem Holze liegen mußten, ohne der Launen und des Murrens der Bewohner zu gedenken, die uns zuweilen die Thür vor der Nase zumachten und deren Gastlichkeit oft sehr übel beschaffen

war. Nein, niemals, das erkläre ich, werde ich irgend Jemandem rathen, eine solche Reise zu machen. Weit entfernt sind wir jedoch, die unserige zu bereuen, da wir unsere Gesundheit in dem vortrefflichsten Zustande und nothwendig auch einige Kenntnisse mehr von derselben mit zurückgebracht haben.«

»Gott befohlen, meine theure, zärtlich geliebte Schwester! Laß Dich von drei Brüdern umarmen, deren Gedanken unaufhörlich bei Dir sind.«

Die drei Brüder ertrugen ohne Mühe die Anstrengungen dieser langen Reise durch unbewohnte Gegenden, bald in ungeheuern Wäldern, die noch den größten Theil derselben bedeckten, bald in jenen weiten, grasreichen Ebenen, die man Savannen nennt. Sie waren jung und nach langwierigen Leiden wieder vereinigt; sie reisten zusammen und ohne Hemmung in einem Lande, voll Interesse für den Europäer, und dies verminderte die Bitterkeit, welche der Bizarrerie ihres Geschicks beigemischt war.

Kurz nach ihrer Rückkehr nach Philadelphia, im Juli 1797, brach das gelbe Fieber in dieser Stadt mit großer Heftigkeit aus, und alle Einwohner, die einiges Vermögen besaßen, entfernten sich; aber die drei Prinzen, deren Geburt sie bei ihrem Eintritt in die Welt zu einem so hohen Glück berufen hatte, konnten diesen pestartig gewordenen Aufenthalt aus Mangel an Geld nicht verlassen, und erst im September konnte ihre vortreffliche, so lange unglückliche Mutter, da sie für den Augenblick wegen der Nutzung

ihrer Güter war entschädigt worden, ihnen einige Unterstützungen zugehen lassen, die sie in Stand setzten, aus Philadelphia zu gehen. Sie unternahmen eine Reise nach dem Norden. Zuerst gingen sie nach Neu-York, von da nach Rhode-Island, dann zu den Massachusetts, nach Neu-Hampshire und Maine, und kamen nach Boston zurück, wo sie das eben so einfache, als rührende, zu Ehren des Generals Warren gesetzte Denkmal bewunderten, der das berühmte Gefecht von Bunkershill commandirte, welches den Engländern so viel gekostet und ihre Truppen gelehrt hat, hinfort nicht mehr die Tapferkeit der amerikanischen Legionen zu verachten, ja, was diesen Letztern ein gerechtes Vertrauen zu sich selbst eingeflößt hat. Sie erfuhren durch die öffentlichen Papiere, daß in Folge des 18. Fructidor die Vertreibung aller Glieder der Familie Bourbon aus Frankreich decretirt und auch mit ihrer ehrwürdigen Mutter keine Ausnahme gemacht worden. Diese Prinzessin wurde mit dem Prinzen von Conti und der Herzogin von Bourbon nach Spanien geführt, und ihre Söhne hatten keinen andern Gedanken, als den, zu ihr zu eilen; aber bei dem Mangel, in welchem sie sich wieder befanden, und während der Krieg zwischen Spanien und England fast alle Gemeinschaft unterbrach, war dieser Plan keineswegs leicht auszuführen.

Um den englischen Corsaren, sowie den Schiffen der königlichen Marine zu entkommen, welche durch alle Meere kreuzten, blieb ihnen ein einziger Weg,

nämlich der, sich mittelst der Schifffahrt auf den Binnenflüssen von Amerika nach Luisiana zu begeben, denn diese Provinz gehörte damals den Spaniern. Es mußten zwischen ihr und der Insel Cuba einige Beziehungen stattfinden, und waren die Prinzen erst nach Havanna gekommen, von wo man zuweilen spanische Fahrzeuge nach Europa sendete, dann hofften sie auch, auf einem derselben die Ueberfahrt zu erlangen. Sie verließen Philadelphia den 10. December 1797, in der strengsten Jahreszeit, schifften mitten durch Eisschollen den Ohio und den Mississippi hinab und langten am 17. Februar 1798 in Neu-Orleans an.

Der Gouverneur Don Gayoso und die Einwohner der Colonie gewährten den französischen Prinzen den besten Empfang; nachdem aber diese fünf Wochen vergebens auf eine spanische Corvette gewartet hatten, die von Havanna kommen und dahin zurückkehren sollte, beschlossen sie, Alles zu wagen, um die Ankunft bei ihrer Mutter zu beschleunigen. Sie schifften sich also auf einem amerikanischen Fahrzeuge ein.

In der Mitte des mexikanischen Meerbusens begegnete ihnen eine englische Fregatte unter dreifarbiger Flagge, und nach einigen Kanonenschüssen strichen sie die Segel. Der Herzog von Orleans und seine Brüder erschraken über diese drei Farben, welche ihnen die Befürchtung einflößten, in die Hände der französischen Regierung zu fallen. Alle Drei hatten sich in die Cajüte begeben und beredeten mit einander, was sie

sagen und thun wollten; da rief man englisch vom Verdeck herab: »Auf auf, Ihr müßt uns folgen!« — Diese Aufforderung von Seiten der Engländer beruhigte unsere Verbannten ein wenig. — »Gott weiß aber,« sprach der Herzog von Montpensier, »wo sie uns hinbringen werden; vielleicht führen sie uns um die Welt herum.«

Die jungen Prinzen konnten im ersten Augenblicke die, etwas ein wenig seemännische Höflichkeit der Herren Engländer gerade nicht loben. Der Herzog von Orleans sprach zum Schiffslieutenant:

»Sagen Sie Ihrem Capitain, daß ich der Herzog von Orleans bin und mich nebst meinen Brüdern, dem Herzoge von Montpensier und dem Grafen von Beaujolais, hier befinde.«

Der erstaunte Officier meldete dies dem Capitain Cochrane, welcher sich beeilte, den drei Brüdern zu versichern, daß sie an seinem Bord gut würden aufgenommen werden. Um an denselben zu steigen, mußte man sich eines Seils bedienen; dieses wurde ungeschickt von der Fregatte herabgeworfen, der Herzog von Orleans fiel in das Meer und mußte schwimmend nach diesem Schiffe gelangen, wo ihn die größte Achtung erwartete.

»Sie wollten nach Havanna gehen,« sagte Cochrane zu den drei Prinzen; »nun, ich werde Sie dahin bringen, ohne daß ich selbst lande; denn ich bin Ihnen wenigstens diesen kleinen Dienst für die Unan-

nehmlichkeit schuldig, welche ich Ihnen durch die Unterbrechung Ihrer Reise verursacht habe.«

In der That schifften sie sich am 31. März in Havanna aus. Sie versuchten es auf's Neue, aber vergebens, nach Europa zu kommen. Trotz des Bedauerns, welches dem Herzoge die Erinnerung an Frankreich erregte, würde sich derselbe doch entschlossen haben, auf diesem fremden Boden in ruhiger Verborgenheit zu leben, wenn er für sich und seine Brüder eine ehrenvolle Existenz hätte begründen können. Die Aufnahme von Seiten der spanischen Behörden *) und der Einwohner gab Hoffnung dazu **); allein die Regierung zu Madrid legte Hindernisse in den Weg, denn sie war der Emigration und jenem Königthume zu Koblenz ganz ergeben, welches sich schmeichelte, die Gewalt bekommen zu haben, Bailly'n den Schwur im Ballhause und Philipp von Orleans seine Anhänglichkeit an die Revolution büßen zu lassen. Diese Regierung konnte also die drei Verbann=

*) Der Militair=Commandant, Vater der schönen Madame Merlin, suchte ihnen durch Vergnügungen und Feste die Anstrengungen und Mühen eines zu langen Exils vergessen zu machen.

**) Ein Reisender erzählt, daß die Prinzen bei der Prinzessin Santa Clara zum Handkuß gelassen wurden, und das war eine große Ehre; aber eine gewisse Hautkrankheit, mit welcher die Fürstin beladen war, hinderte unsere erlauchten Reisenden, sehr dankbar dafür zu sein.

ten nicht unterstützen. Uebrigens war dieselbe von Natur auch sehr argwöhnisch, und zu gleicher Zeit unruhig über den Geist, welcher damals in Havanna herrschte, weßhalb sie auch mit einigem Verdacht einen französischen Prinzen *), dessen Degen der Sache der Freiheit gedient hatte, in diesem, auf seine Unabhängigkeit so eifersüchtigen Lande wohnen zu sehen. Ein, von Aranjuez den 21. Mai 1799 datirter Befehl schrieb dem General-Capitain der Insel Cuba vor, die Herzöge von Orleans und von Montpensier, wie auch ihren Bruder, den Grafen von Beaujolais, nicht länger zu dulden, sondern sie nach Neu-Orleans zu verweisen, ohne ihnen sogar einige Subsistenzmittel daselbst zu sichern.

Eine so gehässige Verfolgung mußte nothwendig ihren Unwillen erregen, und sie weigerten sich, wie man es wohl denken kann, auf solche Art über ihre Personen verfügen zu lassen. Da warfen sie die Augen auf England, dem einzigen Asyl, welches ihuen in ihrem Unglück offen zu stehen schien. Sie benutzten die Gelegenheit eines spanischen Parlamentairs,

*) Herr D...., welcher in Havanna das Amt eines Regierungs-Commissarius versah, berichtet, daß ein Flibustier-Capitain, Namens Dürand, beauftragt gewesen sei, dem Prinzen nach dem Leben zu trachten, daß es ihm aber nicht gelang, sein schändliches Vorhaben auszuführen. Wir überlassen Andern die Sorge, zu sagen, welche Hand den Elenden bezahlt hatte.

begaben sich erst nach den Bahama-Inseln, und hierauf nach Halifax, wo der Herzog von Kent, ein Sohn Georgs III., Königs von England, sie höchst ehrenvoll aufnahm, sich aber doch nicht ermächtigt glaubte, ihnen die Ueberfahrt nach England auf einem Schiffe der königlichen Marine zu gestatten; allein die jungen Prinzen verloren den Muth nicht, sondern bestiegen ein Fahrzeug, welches sie nach Neu-York brachte; von da gingen sie mit einem englischen Packetboot nach Falmouth und kamen im Februar 1800 zu London an.

Die Herzöge von Orleans und von Montpensier, und ihr Bruder, der Graf von Beaujolais, schlossen sich an die ältere Linie der Bourbons an, deren Verbannung sie theilten, ob sie gleich einer ganz entgegengesetzten, politischen Bahn gefolgt waren. Von zehn Bourbons, welche England nach und nach aufnahm, leben jetzt nur noch zwei, der Herzog von Angoulême, und Ludwig Philipp — der Eine hat nie die Krone getragen, und der Andere fühlt die ganze Last derselben.

Ludwig XVIII. hielt seinen herumirrenden, einsamen Hof damals zu Mietau, und der Prinz von Condé führte Krieg; der Graf von Artois war in London und hatte mit dem Herzoge von Orleans eine Zusammenkunft, bei welcher alle Vorschriften der Etikette gewissenhaft beobachtet wurden.

»Der König wird erfreut sein, Sie zu sehen,« sprach er zu seinem Vetter; »vor Allem aber ist es nothwendig, daß Sie ihm schreiben.«

Der Prinz glaubte dies nicht abschlagen zu dürfen; aber sein Brief, welcher voll Adel und Einfachheit war, verläugnete keinen der Grundsätze, wozu er sich in seinem ganzen Leben bekannt hatte, und eben das wollte Monsieur keinesweges. Er erklärte sich darüber.

»Sie hätten,« sprach er, »beim König Ihrer Fehler gedenken sollen.«

»Fehler habe ich wohl begehen können; aber Sie Alle, haben Sie nicht auch Fehler begangen? Ich hätte daher sagen müssen unsere Fehler *), und das wäre eben so unartig gegen Andere, als unedel gegen mich selbst gewesen.«

---

*) Nach folgendem Auszug aus Fouché's Memoiren kann man auf die Fehler der Gegenrevolution schließen:

„Der Pfarrer Bernier und zwei Vicomtessen verschafften der Meinung Glauben, daß Bonaparte daran arbeitete, die Bourbons wieder auf den Thron zu setzen. Die Lockspeise war so schön, daß der König selbst (Ludwig XVIII.), welcher damals zu Mietau war, den Augenblick für günstig hielt, seine Krone in Anspruch zu nehmen; er ließ dem Consul Lebrün durch den Abbé Montesquiou, seinem geheimen Agenten, einen Brief an Bonaparte zustellen, worin er mit den edelsten Ausdrücken sich bestrebte, denselben zu überzeugen, welche Ehre ihm daraus erwachsen müsse, wenn er ihn — Ludwig XVIII. — wieder auf den Thron seiner Väter setzte. „Ich vermag," schrieb er, „über Frankreich nichts ohne Sie, und Sie selbst können ohne mich das Glück Frankreichs nicht begründen; eilen Sie also."

Als Mann von Tact und Geist beantwortete Ludwig XVIII. diesen Brief, ohne daß irgend einer von den Ausdrücken, deren er sich bediente, das Gefühl des Herzogs von Orleans beleidigen konnte.

Der Graf von Artois, dessen fixe Idee es war, den Prinzen unter die Fahnen der Emigration zu bringen, hatte seinen Zweck also nicht erreicht. Seine Bestrebungen waren immer vergebens; aber weit entfernt, über die Weigerungen muthlos zu werden, hörte er nicht auf, jenen mit seinen dringenden Bitten zu plagen, zur Armee Condé's zu gehen *). Um nun endlich dieser, gegen ihn organisirten Verfolgung zu entgehen und den Plan auszuführen, den er nährte, sich zu seiner erhabenen Mutter zu begeben, um mit ihr alle Mittel zur Vorbereitung auf die Zukunft zu überlegen, verlangte und erhielt der Herzog von Orleans vom englischen Gouvernement die Erlaubniß, auf einer Fregatte nach der Insel Minorca zu gehen, wo er leichter Gelegenheit zu finden hoffte, nach

*) Fauche-Borel führt in seinen Memoiren alle die Sendschreiben Ludwigs XVIII. und des Königs von Schweden an, welche ihn veranlassen sollten, den Herzog von Orleans zur Annahme eines Commando's in den, gegen Frankreich kämpfenden Armeen zu bewegen. „Der ältere Zweig," sagt er, „wollte sich nicht vom Herzoge trennen, denn er fürchtete, diejenige Partei in Frankreich, die sich für diesen Prinzen aussprechen wollte, möchte der Wiedereinsetzung des legitimen Monarchen ein Hinderniß werden."

Spanien zu gelangen. Kaum war er auf der Insel angekommen, so verbreitete sich auf derselben das Gerücht, die Condé'sche würde sich hier mit der englischen Armee vereinigen, und man benutzte diesen Umstand, um bei ihm neue Versuche zu machen; allein sie hatten keinen Erfolg. Der Tag von Marengo hatte, in Folge einer Militair-Uebereinkunft, welche noch bewundernswürdiger war, als die Schlacht selbst, Piemont, die Lombardei, Genua und die festesten Plätze von Oberitalien in die Gewalt des ersten Consuls gebracht; Moreau, welcher sich Wien nahte, nachdem er sich Münchens bemächtigt, hatte die Oesterreicher gezwungen, um einen Waffenstillstand zu bitten. Die Condé'sche Armee zog sich mit den Trümmern der österreichischen Macht nach Deutschland zurück, und die, von den fremden Mächten nicht mehr besoldete Emigration verlor mit der Unterstützung auch alle ihre Hoffnungen. Der Krieg zwischen England und Spanien dauerte immer noch fort und brachte viele Hindernisse in die Communicationen. Da jedoch zufällig eine neapolitanische Corvette nach Mahon gekommen war, so erhielten der Herzog von Orleans und seine Brüder die Erlaubniß, auf derselben bis nach der Rhede von Barcelona zu segeln; allein wegen des Mißtrauens oder des Hasses, welche der Name Orleans der spanischen Regierung einflößte, durften sie nicht in das Innere des Königreichs kommen und sahen sich gezwungen, nach England zurückzukehren,

ohne daß sie den theuersten Wunsch ihres Herzens hatten befriedigen können.

Die einzige Frucht ihrer Reise war die, daß sie es von ihrer Mutter erlangten, Fräulein von Orleans, ihre Schwester, zu sich kommen zu lassen, welche seit ihrer Entfernung aus der Schweiz noch immer in Ungarn bei ihrer Tante, der Prinzessin von Conti, war.

Nach so vielen fruchtlosen Versuchen und unnützen Streifereien ließ der Herzog von Orleans sich mit seinen Brüdern zu Twickenham in einer bescheidenen Wohnung nieder; sie hatten zusammen einen einzigen Bedienten, und ihr Mahl wurde von einer Köchin aus dem Lande selbst bereitet. Der Chevalier von Broval *), der in der ersten Zeit ihrer Erziehung in ihre Nähe gehört hatte, besuchte sie dort.

---

*) Herr von Broval, Staatsrath und Officier der Ehrenlegion, starb am 15. Juli 1832 zu Villers-sur-Seine, bei Neuilly. Bei der Restauration hatte ihn der Herzog von Orleans zum Generaldirector der Verwaltung seiner Domainen und Finanzen ernannt. Der Prinz konnte keinen würdigern Repräsentanten wählen, und in schwierigen Fällen verbreitete Herr von Broval immer eine Klarheit und Aussicht, wodurch er sich das Lob unserer ersten Rechtsgelehrten erwarb. Eine, jeder Prüfung widerstehende Unbestechlichkeit, ein unermüdlicher Eifer, große Annehmlichkeit im Aeußern, und edle Unabhängigkeit in den Begriffen — das waren die auszeichnenden Züge im Charakter des Herrn von Broval, der auf einem hohen Posten sich alle diejenigen

Der Herzog von Orleans führte ein sehr zurückgezogenes Leben, ohne jedoch seine Zeit in einem unfruchtbaren Müßiggange zu verlieren. Er studirte die politische Oekonomie, die Administration und die Gesetze von England, wo öffentliche Freiheit und persönliche Sicherheit so sehr durch die Constitution geschützt werden. Er besuchte nach und nach die öffentlichen Denkmäler und die, durch Privatindustrie begründeten Anstalten, welche, sowohl in England als in Schottland, den Ackerbau und die Fabriken auf eine so hohe Stufe von Vollkommenheit gebracht haben. Die englische Regierung wußte die Lebensweise des Herzogs von Orleans zu würdigen, der in der Zurückgezogenheit seine Tage friedlich verlebte, ohne Intriguen oder ehrgeizige Pläne zu machen, und hauptsächlich, ohne, wie die andern Prinzen, unaufhörlich die Minister mit neuen Forderungen zu belästigen. Aber der empfindlichste Schlag sollte ihn auch an diesem Zufluchtsorte noch treffen. Seit langer Zeit war die Gesundheit des Herzogs von Montpensier im Abnehmen, und dieser Prinz unterlag endlich im Jahr 1807 einer Brustkrankheit *).

---

zu Freunden machte, welche mit ihm in häufige Berührungen kamen. Da er mit der Vertheilung der zahlreichen Wohlthaten des Prinzen beauftragt war, so erhielten dieselben einen neuen Werth durch die zarte Weise, womit sie ausgegeben wurden.

*) Der Herzog von Montpensier ist zu Westminster begraben. Sein Bruder hat, bei seiner letzten Reise nach

Der Graf von Beaujolais, der mit ihm in den Kerkern von Marseille gewohnt hatte, war von der=

England, im Jahre 1829, den einfachen Marmor, welcher das Grab des französischen Prinzen bezeichnete, durch ein würdigeres Denkmal ersetzt.

Folgende, vom Herzoge von Orleans im Verein mit dem General Dümouriez verfertigte Grabschrift wurde auf das Denkmal gesetzt:

Princeps illustrissimus et serenissimus
Antonius Philippus, Dux de Montpensier,
Regibus oriundus,
Ducis Aurelianensis filius natus secundus,
A tenera juventute
In armis strenuus
In vinculis indomitus
In adversis rebus non fractus,
In secundis non elatus,
Artium liberalium cultor assiduus,
Urbanus, jucundus, omnibus comis;
Fratribus, propinquis, amicis, patriae,
Nunquam non deflendus.
Utcunque fortunae vicissitudines
Expertus,
Liberali tamen Anglorum hospitalitate
Exceptus,
Hoc demum in regum asylo
Requiescit.

Nat. III. julii M. DCC. LXXV.
Ob. XVIII. maii M. DCCC. VII. aetat. XXX.
In memoriam fratris dilectissimi
Ludovicus Philippus, Dux Aurelianensis,
Hoc marmor posuit.

selben Krankheit befallen, und die Londoner Aerzte riethen ihm, sich in ein milderes, als das englische Klima, zu begeben; allein der politische Zustand Europa's ließ nur die Wahl zwischen Malta und Madera. Der Graf von Beaujolais wollte diese Reise durchaus nicht unternehmen.

»Ich fühle,« sprach er zu seinem Bruder, »daß ich enden werde, wie Montpensier; weßhalb soll ich also ein so fernes Grab suchen und mich des Trostes berauben, an diesem Orte zu sterben, wo wir endlich Ruhe gefunden haben? Ich will auf diesem gastlichen Boden bleiben, denn hier kann ich wenigstens in Deinen Armen sterben und neben befreundeter Asche ruhen.«

Der Herzog von Orleans bestand darauf, er sollte sich der gegebenen Anordnung fügen; da sprach er:

»Du wirst aber doch wenigstens mit mir gehen? denn es würde mir unmöglich sein, mich noch ein Mal von Dir zu trennen.«

Sein Bruder versprach ihm, ihn nicht zu verlassen; nun gab er nach. Beide schifften sich ein und kamen in den ersten Tagen des Jahres 1808 nach Malta; allein die Aerzte erklärten, die Luft dieser Insel sei gefährlich für den jungen Prinzen. Der Herzog von Orleans schrieb an den König von Sicilien, Ferdinand IV., um die Erlaubniß, seinen Bruder in die Umgebungen des Aetna zu bringen; allein vor dem Eintreffen der Antwort hatte der Graf von

Beaujolais, in einem Alter von 28 Jahren, aufgehört zu leben. Dieser Prinz besaß großen Muth, geistreiche Heiterkeit und anmuthige Liebenswürdigkeit; er war Einer von den französischesten Charaktern, die man anführen kann *). Der, nach so grausamen Verlusten allein gebliebene Herzog von Orleans entzog sich dem schmerzlichen Schauspiel der Beisetzung seines Bruders **) und schiffte sich nach Messina ein, wo er die Antwort Ferdinands IV. erhielt; sie bestand in den schmeichelhaftesten Ausdrücken und enthielt eine Einladung, sich nach Palermo zu begeben. Der edle Verbannte fand in Sicilien mehr, als Gastfreundschaft, denn er fand eine zweite Familie. Sein Unglück, sein Muth und seine hohen Eigenschaften

---

*) Eines Abends in der Oper zu London sagte man dem Grafen von Beaujolais, es würde eben eine Brigg absegeln, um die Zurüstungen im Lager von Boulogne zu beobachten, und sogleich wollte er der Fahrt beiwohnen. Vergeblich suchte man ihn davon abzuhalten, und stellte ihm die Gefahr eines unnützen Todes vor, im Falle die Brigg in den Grund gebohrt würde; er antwortete: „Nun, wenn es auch geschieht, so habe ich doch wenigstens noch ein Mal die theuern Gestade jenes Frankreichs erblickt, welches ich verurtheilt bin, nicht wieder zu sehen." Er beharrte auf seinem Vorhaben, welches er glücklich und — was noch mehr ist — ohne Gefahr ausführte.

**) Ludwig Carl von Orleans, geboren im Palais-Royal am 7. October 1779. Dieser Prinz ist auf Malta in der Kirche Sanct Johannis begraben.

rührten das reine Gemüth der Prinzessin Amalie, und der König schien geneigt, die Zuneigung, welche der Prinz der königlichen Familie eingeflößt hatte, durch eine Heirath zu befestigen; übrigens regierte Mürat in Neapel, und in der schwierigen Lage, worin sich Ferdinand IV., einem so unternehmenden Feinde gegenüber, wie Joachim, befand, war es eine kluge und gute Politik, einen, durch sein kriegerisches Talent bekannten, französischen Prinzen an sich zu fesseln. Die politischen Ereignisse verzögerten jedoch lange ein Bündniß, welches späterhin das Glück Frankreichs ausmachen und sichern sollte.

Man hatte zu Palermo erfahren, daß Napoleon sich zum Schiedsrichter zwischen dem Könige von Spanien und seinem Sohne aufgeworfen, dabei aber beschlossen hatte, sie Beide der Krone zu berauben und dieses Königreich seiner Herrschaft zu unterwerfen, indem er seinen Bruder Joseph, bekleidet mit dem leeren Königstitel, dahin abschickte. Der unselige, in seinem Ursprunge schon so ungerechte, in seinen Ergebnissen so unheilbringende Krieg in Spanien hatte begonnen. Eifersüchtig darauf, die Rechte seiner Familie zu unterstützen, glaubte der König beider Sicilien, seinen zweiten Sohn Leopold nach Spanien schicken zu müssen und veranlaßte den Herzog von Orleans, denselben zu begleiten, um ihn durch seinen Rath und seine Erfahrung zu unterstützen. Es war die Rede davon, die Unabhängigkeit eines edeln Vol-

kes zu vertheidigen, und der Prinz übernahm den Auftrag.

Der englische Gesandte am Hofe beider Sicilien schien dieses Vorhaben zu billigen und erleichterte sogar einen Theil der Ausführung desselben, indem er den beiden Prinzen die Ueberfahrt auf einem Kriegsschiffe seiner Nation verschaffte; aber das englische Gouvernement, welches für seine eigene Rechnung handeln und ganz allein Herr der Angelegenheiten in Spanien bleiben wollte, wohin es Truppen schickte, glaubte, die Gegenwart eben jener Prinzen könnte seinen Plänen schädlich sein. Wie groß war das Erstaunen des Herzogs von Orleans und des Prinzen Leopold, als bei ihrer Ankunft zu Gibraltar der Gouverneur dieser Festung ihnen erklärte, er würde sie nicht nach Spanien lassen! Sie konnten sich nicht den geringsten Aufschluß über die Ursachen eines Verbotes geben, welches ihnen so außerordentlich vorkam. Der Prinz von Salerno wurde zwei Monate zu Gibraltar aufgehalten, und den Herzog von Orleans schickte man auf demselben Schiffe, welches ihn von Palermo gebracht hatte, nach England zurück.

Als er im September 1808 nach London kam, beschwerte er sich sogleich über das Verfahren des Gouverneurs von Gibraltar; allein man antwortete ihm, dieser habe nach seiner Instruction gehandelt. Er sprach nun das Verlangen aus, zu seiner Mutter nach Figuieras *) zu gehen, erhielt aber nicht ohne Mühe die Erlaubniß, England auf einer Fregatte zu

verlassen, deren Commandeur Befehl hatte, ihn nach Malta zu führen, ohne ihn jedoch an die spanischen Küsten gelangen zu lassen. — »Man hat gar keine Mühe zu begreifen,« sagt ein Mitarbeiter am **Dictionnaire de la conversation et de la lecture,** »warum die mißtrauische Politik der englischen Regierung sich über die Gegenwart des Herzogs von Orleans auf der Halbinsel beunruhigte, vorzüglich, da sein Name einigen untergeordneten Ehrgeizigen als Panier hätte dienen können.«

Der Prinz war im Begriffe, sich nach Portsmouth einzuschiffen, als bei ihm seine Schwester ankam, welche ihn auf Malta und in Gibraltar vergebens gesucht hatte. Er ging mit ihr nach dem mittelländischen Meere unter Segel und erreichte Malta zu Anfange des Jahres 1809. Von da schrieb er an seine Mutter und schickte den Chevalier Broval zu ihr, welcher beauftragt war, eine Zusammenkunft zu be-

---

*) Als im Jahre 1807 das Schloß Figuieras von den französischen Truppen besetzt wurde, störte man den Frieden im Zufluchtsorte der Herzogin von Orleans durchaus nicht; als aber im Juni 1808 in Catalonien die Feindseligkeiten ausgebrochen waren, ergriffen die Einwohner von Figuieras die Waffen gegen die Franzosen und die Stadt wurde vom Schlosse aus bombardirt. Das Haus, welches die Herzogin bewohnte, wurde von den Bomben zerschmettert, sie selbst aber mußte mitten in der Nacht entfliehen. Nachdem sie von Torvuella de Mogny nach Tarragona gekommen war, ließ sie sich in Port-Mahon nieder.

wirken; allein während seiner Reise nach Spanien vermehrten sich die Hindernisse nur, anstatt sich zu beseitigen. Diese Hindernisse rührten stets von der englischen Politik her, und — man muß es wohl sagen — der Verdacht wurde auch durch die Eröffnungen unterhalten, welche mehrere spanische Staatsmänner dem Agenten des Herzogs von Orleans machten, um ihn an die Spitze der Nationalpartei zu stellen. Sie waren um so geneigter hierzu, als täglich bei der Junta von Sevilla mehr oder weniger gegründete Nachrichten über die Unzufriedenheit der Einwohner in den südlichen Provinzen Frankreichs eingingen, und über die Leichtigkeit, womit Letztere sich gegen Napoleon erheben würden, wenn sich nur an der Grenze ein Prinz aus dem Hause Bourbon an der Spitze einiger spanischen Truppen zeigte. Wenn man den Memoiren des Grafen von Toreno glaubt, so wurde diese Angelegenheit in der Staatssection der Junta mit dem größten Geheimniß behandelt, und Don Mariano Carnerero, Mitglied der Rathskanzlei, wurde beauftragt, nach Catalonien zu gehen, um sich von der Wirkung zu überzeugen, welche die Gegenwart des Herzogs von Orleans hervorbringen könnte. Das Ergebniß dieser Forschungen war die Nachricht, daß der Prinz — der Einzige aus dem Hause Bourbon, der kriegerischen Ruf hätte — mit Enthusiasmus vorzüglich in Catalonien würde empfangen werden, wo man die Ruhmesdenkmäler seines Vorfahren des Prinz-Regenten, und die Erinnerung an die Tugen-

den seiner Mutter aufbewahrte. Es wurde also von der Central-Junta beschlossen, dem Herzoge von Orleans das Commando eines Corps zu geben, welches bestimmt war, an der Grenze von Catalonien zu manoeuvriren. Der Einfall der Franzosen in Andalusien machte, daß dieser so geheim gehaltene Plan unausgeführt blieb.

Der Herzog von Orleans war immer noch auf Malta, und die Nachrichten, die er von Palermo erhielt, lauteten nichts weniger, als befriedigend. Seine Feinde, welche stets darauf brannten, ihm zu schaden, hatten seine Abwesenheit benutzt, um im Herzen der Königin Marie Caroline starke Vorurtheile gegen ihn zu erregen, und es war von nichts Geringerem die Rede, als die Verbindung des Herzogs mit der Prinzessin Amalie rückgängig zu machen. Er kehrte daher eilig nach Palermo zurück, wo es ihm bald gelang, die Treulosigkeit und Falschheit seiner Verläumder zu enthüllen und alle aufgestiegene Wolken zu zerstreuen. Die Hand der Prinzessin wurde ihm nun feierlich versprochen; aber um nichts in der Welt hätte er gewollt, daß seine Mutter bei der Feier einer Vermählung fehlte, welche ihr mütterliches Herz mit Freude erfüllen mußte. Er schrieb ihr:

»Als der König und die Königin mir einige Einwürfe über meine Heirath gemacht hatten, sagte ich ihnen, ich würde mich deßhalb an meine Mutter wenden, und sogleich antworteten sie mir: Ach, wenn

Sie diesen Engel holen, dann wird es unmöglich sein, demselben etwas abzuschlagen.«

»Ich wünschte, meine Mutter, Ihnen eine Schilderung von der Prinzessin zu geben, die mir schon vor ihrer Geburt bestimmt war; allein ich könnte Ihnen doch nur eine schwache Skizze liefern. Sie vereinigt so viele schöne Eigenschaften in sich und ist in meinen Augen so vollkommen, daß ich Ihnen versichern kann, sie scheint mir in allen Stücken meine theure Mutter zum Vorbilde gehabt zu haben.«

Die Herzogin ergab sich den dringenden Bitten ihres Sohnes und ihrer Tochter. Sie schiffte sich am 12. October auf der englischen Fregatte Resistance ein und kam den 15. glücklich zu Palermo an. Am 25. erhielten die Verlobten den Ehesegen in der Schloßkapelle *).

*) Die Prinzessin Amalie sah keinesweges das Schicksal voraus, welches die Zukunft ihr aufbewahrte, und eben so wenig glaubte sie, durch ihre Heirath mit einem proscribirten, vom Geschick und von den Menschen verfolgten Prinzen, den ersten Schritt nach einem der schönsten Throne der Welt zu thun. Wurde jemals unter Personen ihres Ranges eine Verbindung ohne Eigennutz und Ehrgeiz geschlossen, so war es die ihrige. Außerdem wurde dieselbe auch noch von größerem Glücke gekrönt, als die Verheirathung ihrer beiden ältern Schwestern, der Kaiserin von Oesterreich, Marie Theresie, und der Großherzogin von Toscana, Marie Louise, sowie die ihrer jüngern Schwester, Marie Antoinette mit dem Prinzen von Asturien, seitdem Ferdinand VII.

Sechs Monate nach dieser Vermählung, welche, selbst in den Augen der begeistertsten Royalisten, den Herzog von Orleans erhöhte und für ihn eine neue Fürstentaufe war, sah er sich auf das Deutlichste von der Junta zu Sevilla gesucht, und Don Mariano Carnerero wurde ganz heimlich zu ihm geschickt; die Freiheit stand im Kampfe mit dem Despotismus, und in ihrem Namen wurde ihm ein Commando angetragen. Der Herzog nahm es an, ging am 21. Mai 1810 von Palermo ab und landete zu Tarragona, wo er mit Enthusiasmus empfangen wurde, ob er

---

Diese Prinzessinnen wurden alle Drei von einem frühen Tode hinweggenommen.

Das Schicksal war der Prinzessin Marie Amalie, deren Kindheit unter politischen Stürmen verflossen war, wohl einige Entschädigungen schuldig. Eine Frau von großem Verdienst Madame Ambrosio, war mit ihrer Erziehung beauftragt, und die Prinzessin schöpfte aus ihrem Unterricht jene Gefühle der Frömmigkeit, jene Liebe zur Tugend, jenes Wohlwollen, welche zusammen das Glück derer machen, die uns umgeben. Oft jedoch wurde der Lauf ihrer Erziehung durch Ereignisse des Schicksals gestört. Sie war kaum zehn Jahre alt, als zu Ende des Jahres 1792 die französische Flotte unter dem Admiral la Touche-Treville in der Bucht von Neapel erschien und Schrecken am Hofe ihres Vaters verbreitete. Von nun an lebte sie nur in einer steten Folge von immer wachsenden Unruhen. bis zum Anrücken der französischen Armee unter dem General Championnet, welcher ihre erlauchten Eltern bestimmte, im December 1798 Neapel zu verlassen und nach Sicilien zu gehen.

gleich in einem nicht sehr günstigen Augenblick erschien; denn Lerida war eben gefallen, und O'Donnel und die Armee von Catalonien befanden sich in völliger Flucht. Uebrigens fand auch der Herzog nicht die nöthigen Vollmachten, damit ihm das Commando übertragen würde, und obgleich das Volk ihn zur Uebernahme desselben aufforderte, so glaubte er doch, einen Posten nicht in Besitz nehmen zu dürfen, welcher ihm nicht förmlich durch die Regierung war übertragen worden. Er sah ein, daß ein längerer Aufenthalt in Catalonien, unter so kritischen Umständen, die ganzen Streitkräfte des Siegers auf diese Provinz ziehen könnte, weßhalb er sich wieder nach Cadix einschiffte, wo er am 20. Juni an das Land ging.

Die Regentschaft war damals in großer Verlegenheit. »Eben sie, die Regierung, hatte den Herzog rufen lassen *) und ihm ein Commando angeboten; aber unglücklicher Weise erlaubten ihr die Umstände nicht, ihr Versprechen zu halten. Mehrere spanische Generale, besonders O'Donnel, sahen die Ankunft des Herzogs mit ungünstigem Auge an; die Engländer hatten einen unbesiegbaren Widerwillen dagegen, ihm irgend ein Commando anvertrauen zu sehen, und die, schon zusammenberufenen Cortes legten auch der Regentschaft eine Zurückhaltung auf, welche ihr nicht er-

*) Auszug aus Toreno's Geschichte der spanischen Revolution.

laubte, einen, so nachdrücklichen Bekanntmachungen entgegenlaufenden Entschluß zu fassen. Der Herzog von Orleans forderte von der Regentschaft die Erfüllung ihres Anerbietens, und hieraus entstanden bittere Streitigkeiten. Indessen hatten sich die Cortes constituirt; sie mißbilligten den Gedanken an den Herzog, ja, sie veranlaßten sogar die Regentschaft, demselben auf milde, artige Weise anzudeuten, er möchte Cadix verlassen *). Als der Prinz diesen Befehl erfuhr, beschloß er, sich persönlich an die Cortes zu wenden und stieg am 30. September vor den Thüren des Saales, wo sie versammelt waren, aus dem Wagen; er bat um einen Augenblick Erlaubniß, an den Schranken reden zu dürfen. Diese plötzliche Erscheinung glich einem, in die Mitte der Versammlung treffenden Blitzstrahle; allein die Cortes erfüllten den Wunsch des Herzogs nicht, sondern ließen ihm durch eine Deputation eine verneinende Antwort überbringen. Der Herzog von Orleans, der sich nicht leichtsinnig zu diesem Schritt entschlossen hatte, beharrte auf's Neue bei seinem Verlangen. Die drei Deputirten sagten ihm, die Versammlung betrachte seine Entfer-

*) Der Einfluß Englands, welcher sie damals leitete, erlangte die Entfernung des Herzogs von Orleans, indem er die Befürchtung erregte, die englischen Truppen würden Spanien nicht räumen, wenn man diesen Prinzen nicht zwänge, Cadix zu verlassen. (Biographie des contemporains.)

nung aus eben diesem Spanien als nothwendig, dessen Unabhängigkeit zu vertheidigen er gekommen sei. So wurde er nach länger als drei Monaten des Widerstandes und unnützer Anstrengungen gezwungen, am 3. October eine spanische Fregatte zu besteigen, welche ihn an dasselbe Gestade zurückführte, wohin die Regentschaft ihn hatte kommen lassen.

»Gewiß,« sagt Toreno, »handelte die Regentschaft sehr leichtsinnig, oder vielmehr treulos, indem sie dem Herzog erst Anerbietungen machte und späterhin, um dieselben nicht zu erfüllen, sich des Vorwandes bediente, er selbst habe um ein Commando nachgesucht. Diese Ausflucht war einer, auf Adel und Freimuth stolzen Regierung unwürdig.«

Man kann es nicht läugnen, daß die englische Politik großen Theil an dem folgewidrigen, unzarten Benehmen der Cortes hatte; wer kann aber sagen, ob die ältere Linie zufriedener damit war, als England, daß in Spanien der Urenkel jenes Philipps von Orleans kämpfen sollte, welcher Letztere durch seine erhabenen Talente und seinen verführerischen Charakter beinahe seinen Vetter Philipp V. von demselben Throne verdrängt hätte, welchen er ihm mit eben so viel Muth, als Biederkeit erobern half? Wer weiß endlich, was geschehen wäre, wenn Ludwig Philipp wäre dazu gelassen worden, in Catalonien zu commandiren? Die Geschichte von Europa seit dreißig Jahren wäre ohne Zweifel sehr verändert worden, denn gewisse Na-

men und gewisse Männer sind ja von so großem Gewicht in den menschlichen Schicksalen!

Der Prinz traf im October 1810, kurz nach der Geburt seines ältesten Sohnes, des Herzogs von Chartres, zu Palermo ein. Hier befand sich Ferdinand IV., König beider Sicilien, mit demjenigen Theile seines Hofes und seiner Armee, der ihm nach Sicilien gefolgt war, als die Kriegsereignisse ihn gezwungen hatten, das Königreich Neapel zu verlassen. Auch Joachim Mürat hatte den Titel eines Königs beider Sicilien angenommen, und dieser Umstand bezeichnete von beiden Seiten die Absicht, sich desjenigen dieser zwei Königreiche zu bemächtigen, in dessen Besitze man sich nicht befand. Es war der einzige Gedanke des Hofes zu Palermo, das königliche Besitzthum Ferdinands wieder zu erobern; allein der König und die Königin, Marie Caroline von Oesterreich, stimmten wegen der Mittel dazu nicht überein. England beschützte zu jener Zeit Sicilien sowohl durch seine Obergewalt zur See und durch die zahlreiche Flotte, die es im mittelländischen Meere hatte, als auch durch eine Armee von 15 bis 20,000 Mann, die es auf der genannten Insel unterhielt, und eine jährliche Hülfssumme von 400,000 Pfund Sterling. Allein die Königin Marie Caroline, die sich überzeugt hielt, daß die Engländer der Rückkehr Ferdinands nach Neapel entgegen wären, zeigte eine angenommene Geringschätzung für die Vertheidigung von Sicilien, und wiederholte unaufhörlich, dies würde die Sache der Engländer;

sie beschäftigte sich nur mit den Mitteln, eben ohne die Engländer und gegen den Willen derselben, das Königreich Neapel wieder einzunehmen. Mit Beharrlichkeit verfolgte sie dieses System; sie arbeitete unermüdlich daran, sich eigene Truppen, Transportfahrzeuge und alles nöthige Geld zu verschaffen, um ihre Staaten auf dem Festlande wieder zu erobern. Sie war taub für die besonnene Meinung ihres Schwiegersohnes, welcher — von jetzt an dazu bestimmt, die Fehltritte der herrschenden Dynastien zu sehen, ohne dieselben verhüten zu können — ihr umsonst vorstellte, daß nothwendig ihre Pläne die Sicilianer eben sowohl mißvergnügt machen müßten, als die Engländer. Die Sicilianer haben niemals die Neapolitaner geliebt; kaum aber sahen sie sich von der Emigration aus Neapel beherrscht, so waren sie auch gezwungen, die Ausgabe für dieselbe zu tragen. Die Königin hätte gern den Herzog von Orleans militairisch angestellt; allein sie wurde hiervon durch die Befürchtung zurückgehalten, dem System, welches dieser Prinz ihr empfahl, vorherrschenden Eingang zu verschaffen. Vergebens machte er also Pläne zur Vertheidigung von Sicilien; vergebens forderte er die Königin auf, sich in gutem Vernehmen mit den Engländern zu erhalten und sich mit ihnen über die Organisation ihrer Vertheidigungsmittel zu verständigen; umsonst stellte er die Nothwendigkeit vor, die neapolitanischen Emigranten von den höhern Posten zu entfernen und Sicilianer auf dieselben zu berufen;

umsonst bestand er vorzüglich darauf, daß man die Nationalfreiheiten und Privilegien ehren sollte, welche das sicilianische Volk nun seit acht Jahrhunderten genösse, welche die, nach und nach auf dem Throne von Sicilien sitzenden Dynastieen stets geachtet und fast immer vermehrt hätten.

Das wichtigste dieser Privilegien der Nation war das, sich selbst Ehrfurcht zu gebieten, und zwar durch das Organ ihres Parlaments, welches alle drei Jahre sich versammelte. Dieses Parlament hatte außerdem noch das Recht, unter der Benennung Deputation des Königreichs eine Mittelscommission zu ernennen, welche, durch ein sonderbares Vorrecht, Abgaben erhob und sie dann in die Cassen der Regierung lieferte. Da das dreijährige Votum des Parlaments den 1. Januar 1811 ablaufen sollte, so war es nothwendig, diese Versammlung gegen das Ende des Jahres 1810 zu berufen. Der Hof forderte von derselben eine jährliche Auflagenvermehrung von 360,000 Unzen Gold (die sicilianische Unze Gold ist gleich 12 Franken unserer Münze); allein das Parlament stimmte nur 150,000. Die Heftigkeit der Parteien wurde außerordentlich, und plötzlich legte ein königliches Edict, ohne andere Förmlichkeit, eine außergewöhnliche Steuer von einem Procent auf alle Zahlungsscheine. Eine große Anzahl der Parlamentsglieder protestirte bei der Deputation des Königreichs; allein die Vornehmsten derselben wurden bei Nacht entführt und auf wüste Inseln verwiesen. Ganz Si-

cilien stand auf, und der, auf dem Lande zurückgezogen lebende Herzog von Orleans sah, wie seine traurigen Vorhersehungen sich erfüllten. »Ganz Europa *) bewunderte die Klugheit, welche in diesen mißlichen Verhältnissen der Prinz entwickelte, der so zwischen seine Anhänglichkeit an das Interesse des neuen Vaterlandes und seine Pflichten gegen Ihre sicilianischen Majestäten gestellt war.«

Am 23. April 1814 wußte man in Sicilien kein Wort noch von dem Sturze Napoleons und der Wiederherstellung des Hauses Bourbon auf dem französischen Throne, als ein englisches Schiff zu Palermo einlief und diese Nachricht zuerst verbreitete. Der Herzog von Orleans eilte nach dem Hôtel der Marine, wo der Gesandte wohnte, welcher, sobald er ihn erblickte, zu ihm sprach:

»Ich wünsche Ihnen Glück; Napoleon ist abgesetzt, und die Bourbons haben den Thron ihrer Väter wieder eingenommen.«

Der Herzog wollte es noch nicht glauben; allein der Moniteur hob seine Zweifel.

Die Kanonen des Königs von Neapel bezeichneten das Ereigniß; allein der Prinz, welcher unter der dreifarbigen Fahne gekämpft, welcher die Fremdlinge vor sich hatte fliehen sehen, konnte sich eines geheimen Schmerzes nicht erwehren, wenn er daran dachte, daß

*) Auszug aus der Biographie des vivants.

feindliche Banner mit Lorbeern gekrönt über dem französischen Boden geweht hatten.

Am folgenden Tage kam der Capitain des englischen Schiffes zum Herzoge und sprach zu demselben:

»Der Admiral Bentink, welcher zu Genua ist, dessen er sich bemächtigt hat, sendet mich zu Eurer Hoheit; ich habe Befehl, zu Ihrer Verfügung zu stehen, wenn es Ihre Absicht ist, nach Frankreich zurückzukehren.«

Der Prinz reiste sogleich ab, nur von seinem Kammerdiener White begleitet. Am 18. Mai kam er zu Paris an, mußte aber einige Tage in einem Hôtel-Garni (Straße Grande-Batelière) logiren, bis die Wohnung, welche der König für ihn im Palais-Royal *) einzurichten befohlen hatte, bereit war, ihn aufzunehmen. Seine erste Sorge war, die Wohnung seiner Vorfahren zu besuchen. Der Schweizer, der noch die kaiserliche Livrée trug, machte große Schwierigkeiten, den Unbekannten in das Innere des Palastes gelangen zu lassen. Der Herzog, welchen sein

*) Dieser Palast war von Miethsleuten angefüllt und in einem schwer zu beschreibenden Zustande von Unordnung und Zerstörung. Man hatte aus demselben eine Niederlage gemacht, wo sich eine Menge Hausgeräthe aufgehäuft befanden, unter andern auch diejenigen, welche in den pariser Fabriken waren bestellt worden, denen es im Jahre 1807, während des Feldzuges in Preußen, an Arbeit fehlte.

Gefühl überwältigte, fiel auf die Kniee und küßte, mit Thränen in den Augen, die Stufen der großen Treppe. Der Schweizer hielt ihn anfangs für wahnsinnig, erfuhr aber bald, daß es der Herzog von Orleans war.

Am folgenden Tage erschien der Prinz in sicilianischer Tracht in den Tuilerien, denn er hatte noch nicht Zeit gehabt, sich andere Kleidung zu verschaffen. Ludwig XVIII. *) empfing ihn mit Wohlwollen und sprach zu ihm:

»Vor fünfundzwanzig Jahren waren Sie Generallieutenant; Sie sind es noch.«

»Sire, nur in dieser Uniform **) werde Eurer Majestät ich mich künftighin vorstellen.«

Begleitet von dem Baron Aethalin und dem Grafen Sainte-Aldegonde, die er bei seiner Ankunft in Frankreich als Adjutanten zu sich genommen hatte, begab sich der Herzog von Orleans im Juli 1814 auf das französische Linienschiff Ville-de-Marseille, um seine Familie von Palermo abzuholen, und nachdem er gegen das Ende des August zurückgekommen war, genoß er in Frieden das Glück, sein

---

*) Ludwig XVIII. bewohnte während seines Exils das Schloß Hartwel in der Grafschaft Buckingham, ungefähr 16 Lieues von London.

**) Die königliche Verordnung, welche den Herzog von Orleans zum Generallieutenant ernannte, ist vom 15. Mai 1814.

Vaterland wieder zu sehen, ohne sich um einige Händel der Etiquette zu kümmern *), als der Aufbruch von Elba dieses milde Leben störte und die Zukunft des Hauses Bourbon wieder unsicher machte.

Die Landung Napoleons zu Cannes, am 5. März 1815, zwang Ludwig XVIII., die kräftigsten Maßregeln zu nehmen, und er fing damit an, daß er eine donnernde Verordnung erließ, welche Napoleon, weil er mit bewaffneter Hand in das Departement Var eingedrungen sei, zum Verräther und Rebellen erklärte, und allen Gouverneurs und Befehlshabern es zur Pflicht machte, über ihn herzufallen, ihn zu verhaften und ihn augenblicklich vor ein Kriegsgericht zu stellen. Der Herzog von Orleans wurde nach dem Schlosse gerufen, und nieder sank der ungerechte Verdacht des Hofes vor dem edeln Freimuth, womit er dem Könige erklärte, er sei bereit, sein Unglück, wie sein Glück mit ihm zu theilen. Er erhielt Befehl, sich nach Lyon zu Monsieur zu begeben, um sich dem Marsche des Kaisers zu widersetzen.

Er wohnte einem Kriegsrathe bei, wo der Graf von Arto präsidirte und bei welchem der Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, sich ebenfalls befand;

---

*) Ludwig XVIII. hielt gern den Prinzen in der Entfernung. Der große Eintritt war für die Frau Herzogin von Orleans, als königliche Hoheit und Königstochter; ihrem Gemahl, als einer bloßen Durchlaucht, öffnete man nur einen Thürflügel.

er sah die Unmöglichkeit ein, Napoleon am Einrücken in die zweite Stadt Frankreichs zu hindern, und als er nach Paris zurückkam, schickte er seine Gemahlin und seine Kinder nach England. Die Prinzessin Adelaide wollte ihren Bruder nicht verlassen.

Die Zeit war vorbei, wo Ludwig XVIII. seinen Vetter kalt empfangen hatte, und am 16. März begleitete der Herzog den König in seinem Wagen zur königlichen Sitzung. Er wohnte gleichfalls dem Geheimrathe bei, welcher gehalten wurde, um zu bestimmen, wohin sich Ludwig XVIII. zurückziehen sollte, und da er immer der Meinung war, den Bürgerkrieg zu vermeiden, so bekämpfte er heftig die Meinung Derjenigen, welche verlangten, der König sollte sich an die Loire begeben. Noch an demselben Abend reiste er ab, um das Commando des Nord-Departements zu übernehmen, und kam den folgenden Tag nach Peronne, wo der Marschall Mortier, Herzog von Treviso, der sein Waffengefährte in dem bewundernswürdigen Feldzuge von 1792 gewesen war, sich beeilte, sein Patent in den Tagesbefehl einzurücken und ihn den Truppen als Oberbefehlshaber vorzustellen. Der Prinz visitirte mit dem Marschall die Städte Cambrai, Douai und Ryssel. Am 20. März schickte er an die Commandanten aller, unter seinem Befehl stehenden Plätze die Instruction, »bei dem dringenden Hülfsrufe des Vaterlandes jede besondere Meinung aufzugeben, die Schrecken des Bürgerkrieges zu vermeiden, sich um den König und die constitutionelle Charte zu ver-

sammeln, hauptsächlich aber unter keinem Vorwande fremde Truppen in ihren Plätzen aufzunehmen.« — Aber noch an demselben Tage überlieferte der Telegraph von Ryssel folgenden Befehl Napoleons:

»Der Kaiser zieht an der Spitze der gegen ihn geschickten Truppen zu Paris ein. Die Civil- und Militairbehörden dürfen keinen andern Befehlen mehr gehorchen, als den Seinigen, und die dreifarbige Fahne muß augenblicklich aufgepflanzt werden *).«

---

*) Eine Stimme sagte Napoleon die Wahrheit, nämlich die Stimme des, aus Grenoble gebürtigen Präsidenten des Civiltribunals von Rümilly, Namens Rey. Er sprach:

„Napoleon, wenn die Bourbons auf's Neue gefallen sind, so glaube mir, es ist nicht durch die Macht Deines Armes geschehen, sondern in Folge jenes eben so unbesonnenen, als abgeschmackten Krieges, den sie unter ihrer neuen Regierung gegen die liberalen Ideen führten, deren gewaltige Rückwirkung Dich noch ein Mal auf den Thron setzt. Ach, wenn sie nicht in die Herzen der Bürger durch tausend unüberlegte Schritte Unruhe geschleudert, wenn sie nicht mit ihren feierlichsten Versprechungen gespielt hätten, wenn sie die wahren Väter des Vaterlands gewesen wären — glaubst Du, daß alsdann eine Hand voll Tapferer hingereicht hätte, um Deine Absichten zu erfüllen? Hunderttausend Tapferer hätten sogleich mit ihren Körpern einen Wall um eben diese Fürsten gezogen, die jetzt so leicht verlassen werden.“

„Man sage nicht von Dir, was Deine Soldaten von den Bourbons gesagt haben: Sie haben nichts vergessen, weil sie nichts gelernt haben.“

Der Herzog von Orleans fuhr darum nicht weniger bis zum 23. in seinen Operationen fort; was vermochten aber alle seine Anstrengungen, alle seine guten Absichten gegen die Stimmung der Armee? Wenn ein Theil der Einwohner und der Nationalgarden der Plätze günstig für Ludwig XVIII. gesinnt war, so war dies keineswegs der Fall mit den Garnisonen, und der König selbst, welcher am 22. zu Ryssel eintraf, reiste den folgenden Tag wieder ab, ohne bei seiner Entfernung aus Frankreich dem Herzoge von Orleans, welcher ihn doch zwei Lieues weit begleitet hatte, die geringste Instruction zu hinterlassen. Der Prinz selbst verließ am 24. März den Hauptort des Nord-Departements, um sich nach England zu seiner Familie zu begeben, und bei seiner Abreise benachrichtigte er die Commandanten der Plätze, daß er ihnen keine Befehle mehr im Namen des Königs zu ertheilen hätte. Folgender Abschiedsbrief an den Marschall Mortier ist ein Werk des klugen Benehmens und des Patriotismus:

Ryssel, am 23. März 1815.

»Mein lieber Marschall! Ich übergebe Ihnen gänzlich das Commando, welches ich so gern mit Ihnen in den Nord-Departements geführt hätte; aber

---

„Das französische Volk erfreue sich endlich einer National-Repräsentation, die auf alle mögliche öffentliche Sicherheit gegründet ist.“

ich bin ein zu guter Franzose, um das Interesse Frankreichs zu opfern, weil neue Unfälle mich zwingen, Letzteres zu verlassen. Ich gehe, mich in Zurückgezogenheit und Vergessenheit zu vergraben. Da der König nicht mehr in Frankreich ist, so kann ich Ihnen auch in seinem Namen keine Befehle mehr ertheilen, und es bleibt mir nur noch übrig, Sie von der Beobachtung aller derer loszusprechen, welche ich Ihnen gegeben hatte, Ihnen aber dabei zu empfehlen, Alles zu thun, was Ihr vortreffliches Urtheil und Ihr so reiner Patriotismus Ihnen als das Beste für den Vortheil Frankreichs, als das Zweckmäßigste für alle Pflichten einflößen können, welche Sie zu erfüllen haben. Leben Sie wohl, mein theurer Marschall — mit gepreßtem Herzen schreibe ich diese Worte. Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft, wohin auch das Geschick mich führe, und rechnen Sie für immer auf die meinige. Nie werde ich das vergessen, was ich von Ihnen in der so kurzen Zeit sah, die wir mit einander zugebracht haben. Ich bewundere Ihre Biederkeit und ihren schönen Charakter eben so sehr, als ich Sie selbst achte und liebe, und von ganzem Herzen, lieber Marschall, wünsche ich Ihnen alles Wohlergehen, dessen Sie würdig sind und welches ich noch für Sie wünsche.«

»L. P. von Orleans.«

Der Prinz beschränkte keinesweges auf die, in diesem Brief enthaltenen Gesinnungen den Ausdruck

der lebhaften Trauer, die er fühlte, als er Frankreich verließ. Er sprach zum Obersten Athalin, seinem Adjutanten:

»Ich erlasse es Ihnen, die Grenze zu überschreiten und mir in die Verbannung zu folgen. Schätzen Sie sich glücklich, daß Sie auf dem vaterländischen Boden bleiben und hier die rühmlichen Zeichen tragen können, die wir bei Jemappes trugen *).

Noch ein Mal wurde Twickenham, nach so vielen Wandelungen, der Aufenthalt des Herzogs von Orleans; aber Intrigue und Verläumdung beunruhigten ihn auch in dieser Einsamkeit. Man ließ unter seinem Namen in die englischen Blätter Protestationen und Glaubensbekenntnisse einrücken, die absichtlich waren geschmiedet worden, um ihm, der ältern Linie gegenüber, eine falsche Stellung zu geben. Als der Tag von Waterloo die Bourbons zum zweiten Male zurückgeführt hatte, kam er zu Ende des Juli 1815 wieder nach Paris und mußte nun die Sequestration aufheben lassen, die während der hundert Tage auf das Palais-Royal und auf seine andern Besitzungen war gelegt worden und noch immer stattfand. Ludwig XVIII., welcher stets gegen den ersten Prinzen vom Geblüt eingenommen war, konnte demselben die Zeichen von Hochachtung und sogar die Wünsche nicht

*) **Mémoires de Fleury de Chaboulon sur les Cent jours.**

verzeihen, deren Gegenstand er nach dem Unstern von Waterloo in der Kammer der Repräsentanten gewesen war. Fouché hatte in seinem Briefe an den Herzog von Wellington gesagt:

»Die persönlichen Eigenschaften des Herzogs von Orleans, das Andenken an Jemappes, die Möglichkeit, einen Vertrag zu schließen, der alle Interessen vereinigen, dieser Name Bourbon, welcher auswärts dienen könnte, ohne daß man denselben im Inlande ausspräche, alle diese und noch andere Beweggründe bieten in dieser letztern Wahl eine Aussicht auf Ruhe und Sicherheit sogar für Diejenigen, welche darin keine Weissagung des Glücks zu erblicken vermögen.«

Nachdem die Sequestration aufgehoben war, ging der Prinz wieder über die Meerenge, um seine Familie zu holen, und benutzte bei seiner Rückkehr im Monat November die Verordnung des Königs, die alle Prinzen zu den Sitzungen der Pairskammer berief.

Damals herrschte der weiße Schrecken, denn es war die Zeit jener Proscriptionen in Masse, jener gesetzlichen Morde Ney's, Labedoyère's, Chartran's, Mont-Düverney's, der Brüder Faucher und so vieler Anderer. Der Kategorieenmann, nämlich der Graf La Bourdonnaie, forderte ein Gericht über alle Franzosen, die seit 89 nicht auf der geraden Linie gegangen wären; Düplessis-Grenedan bewies, daß es dringend nothwendig sei, wieder Galgen

zu errichten, und der Vicomte von Bonald behauptete, daß der Angeklagte, der auf dem Schafot umkäme, nur an seinen natürlichen Richter gewiesen würde. Nun mußte freilich, nach der Meinung der reinen Emigranten, der, aus rechter Linie Abstammenden, deren Gedanken Herr Maistre so gut ausgedrückt hat, der nothwendigste Staatsbeamte derjenige sein, der in beständiger Thätigkeit bleiben konnte, nämlich ..... der Scharfrichter. Ludwig XVIII. war zu gütig. »Mein Bruder,« sagte Monsieur, »versteht nicht zu herrschen, er versteht nur zu herrscheln.«

Die Kammer der Pairs wollte nicht hinter der Kammer der Deputirten zurückbleiben, denn sie bekam auch ihren gegenwirkenden Anfall von Ergebenheit und Nachdruck. Mehrere Mitglieder verlangten zu gleicher Zeit sowohl die Reinigung aller Administrationen, als die exemplarische Bestrafung der politischen Vergehen. Die, mit der Abfassung der Adresse an den König beauftragte Commission hatte diesen Vorschlag angenommen und sagte:

»Ohne daß wir dem Throne die Wohlthaten der Gnade entziehen wollen, wagen wir es doch, demselben die Rechte der Gerechtigkeit zu empfehlen; wir wagen es, die Billigkeit desselben um die nöthige Austheilung von Belohnungen und Strafen, sowie um die Ausmusterung der öffentlichen Administrationen unterthänig zu bitten.«

Beim Lesen dieses Paragraphen in der Sitzung vom 13. October 1815 entspann sich ein sehr lebhafter Streit zwischen den Blutmännern und den Ehrenmännern, welche Letztere allein damals des Pairtitels und Frankreichs würdig waren. Die Barbé-Bois, Broglie, Tracy und Lanjuinais verwarfen im Namen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit jene verhaßten Einflüsterungen, welche man der königlichen Gewalt beibringen wollte. Einige theilweise Verbesserungen wurden vorgeschlagen; allein die Wahnsinnigen beharrten auf ihrer Forderung. Da verlangte der Herzog von Orleans in einer, sehr durch Unwillen hervorgehobenen Bewegung, das Wort und sprach:

»Alles, was ich so eben vernommen habe, bestätigt mich in der Meinung, daß es nothwendig sei, der Kammer einen entscheidendern Weg vorzuschlagen, als die Verbesserungen, welche derselben bis jetzt sind unter die Augen gelegt worden. Ich trage daher auf die gänzliche Unterdrückung des Paragraphen an. Lassen wir dem Könige die Sorge, auf constitutionelle Weise die nöthigen Maßregeln zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung zu nehmen, legen wir ihm aber keine Forderungen vor, deren Gehässigkeit vielleicht Waffen erregen möchte, um die Ruhe des Staates zu stören. Unsere Eigenschaft als eventuelle Richter derer, gegen die mehr Gerechtigkeit als Gnade erfordert wird, legt uns in ihrer Hinsicht ein unbedingtes Schweigen auf. Jeder Vortrag über frühere Meinungen scheint mir eine wahre Pflichtverletzung in der

Ausübung unserer richterlichen Obliegenheiten; denn er macht uns zu gleicher Zeit zu Anklägern und zu Richtern.«

Eine große Anzahl von Pairs, welche durch so edle Sprache bewegt wurden, rief: »Unterstützt, unterstützt!« Man bemerkte dabei die Stimme des Herzogs von Richelieu. Der vorläufige Satz wurde angenommen, und die Minister, die gegen denselben gestimmt hatten, ließen sich dennoch hinreißen.

Dieses Benehmen von Seiten des Herzogs von Orleans, wovon die Journale gar nichts erwähnten, welches aber in den englischen Blättern mit so gerechtem Lob angeführt wurde, vermehrte noch seine Volksthümlichkeit in Frankreich, wurde aber am Hofe und in der Vorstadt Saint-Germain sehr getadelt. Die Verordnung, kraft deren die Prinzen in der Pairskammer Sitz hatten, wurde widerrufen; sie sollten dort nur noch mit einer, jedem Einzelnen für jede Sitzung besonders ertheilten Specialautorisation erscheinen. Wie man denken kann, verdoppelte sich das Geschrei derjenigen Partei, welche stets die Handlungen des Herzogs von Orleans entstellt hatte. Man beschuldigte ihn, er suchte die Mißvergnügten um sich her zu sammeln, sich eine Partei zu bilden, der Volksthümlichkeit nachzustreben, und endlich holte man sogar das längst begrabene Schreckbild der Partei Orleans wieder hervor. Um den Leidenschaften Zeit zur Beruhigung zu geben und die angeblichen Befürchtungen wegen erlauchter Personen zu stillen, legte sich der Herzog

von Orleans ein freiwilliges Exil auf *), und zum dritten Male sah er Twickenham wieder **).

---

*) Man gefiel sich darin, das Gerücht zu verbreiten, er hätte einem verschlossenen Briefe gehorchen müssen, und so wäre der erste Prinz vom Geblüt, erreicht vom ersten Gewaltsbrief, in die Unmöglichkeit versetzt worden, zu schaden, und zwar durch eine Waffe, deren die königliche Gewalt sich wieder zu bemächtigen gewußt hätte. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß der Herzog von Orleans ganz freiwillig nach England gegangen war, denn er kam 1817 eben so freiwillig zurück. Geschah indessen seine letzte Entfernung wirklich aus einiger Gefälligkeit, so ist es doch wenigstens gewiß, daß er ferner keine ähnlichen Gefälligkeiten wieder ausüben wollte. Ludwig XVIII. forderte ihn späterhin zu einer neuen Reise auf; allein der Prinz weigerte sich. Er erklärte mit Festigkeit, er würde das Vaterland nicht mehr verlassen, und wenn man es anders dächte, so wäre er bereit, sich vor den Tribunalen zu vertheidigen, würde sich aber nur einem rechtmäßigen Urtheil unterwerfen. Man hütete sich wohl, ein solches herbeizuführen, und die Sache blieb, wie sie war. (**Louis Philippe et sa famille, par un patriote de 1789.**)

**) Während seines Aufenthaltes in Twickenham erhielt er von der Marschallin Ney einen rührenden Brief, welcher ihn bat, sich beim Prinz-Regenten von England zu Gunsten ihres, vor den Gerichtshof der Pairs geforderten Gemahls zu verwenden. Ney war einer der glänzendsten Ruhmessterne Frankreichs; dem Vertrage von Paris zufolge stimmte hier die Menschlichkeit mit der Gerechtigkeit überein, und der Prinz konnte nicht anstehen. Er schrieb wirklich in den wärmsten Ausdrücken an den Regenten; allein diese edeln Bemühungen scheiterten, denn die Restauration durstete nach

Im Jahre 1817 kehrte er nach Frankreich zurück, da die Regierung einen gemäßigtern Gang anzunehmen schien. Er widmete sich gänzlich der Sorge, seine zahlreiche Familie zu erziehen und mit eben so viel Ordnung *) als Größe ein Vermögen zu ver-

---

den Ueberbleibseln des Blutes, welches in so vielen Kämpfen geflossen war, und der Tapferste der Tapfern wurde geopfert. Ludwig Philipp hatte die Witwe desselben keineswegs vergessen; auf solche Weise Trost in großem Unglück spenden, das heißt einen edeln Gebrauch von der obern Gewalt machen. (**Une veillée au corps de garde du Palais-Royal.**)

*) Einige, auf authentische Actenstücke gegründete Einzelheiten werden gewiß nicht ohne Interesse sein, oder können wenigstens dazu dienen, die, durch Uebertreibung ziemlich allgemeine verbreitete Meinung von dem ungeheuern Reichthume zu berichtigen, welchen der Herzog bei seiner Rückkehr nach Frankreich soll vorgefunden haben. Der Herzog trat allerdings wieder in den Besitz der noch nicht verkauften Güter seines Vaters; allein das Erbe dieses Prinzen war mit ungeheuern Schulden belastet. Die, noch bei seinem Leben durch die Bevollmächtigten seiner Gläubiger angefangene und nach seinem Tode von Seiten des Staates fortgesetzte Liquidation derselben, hatte eine Unterbrechung erlitten, nachdem sie dergestalt war geführt worden, daß der Staat ungeheure Vortheile daraus gezogen hatte, und das Pfand der Gläubiger in einem, die liquidirten Schulden weit übersteigenden Verhältnisse verschwunden war. Die Güter, welche der Herzog von Orleans zurück erhielt, waren von zweierlei Art. Es waren nämlich die nicht verkauften Patrimonialgüter, die er mit seiner Schwester und Miterbin,

walten, welches durch Beiwirkung verschiedener günstiger Umstände vergrößert wurde, nämlich sowohl

---

der Prinzessin Adelheid, zu theilen hatte, und zweitens die Apanagegüter, welche nur ihm allein gehörten. Diese Letztern — schon ihrer Beschaffenheit nach für den apanagirten Prinzen unveräußerlich, weil sie mit einem Rückzahlungsrecht gegen den Staat belegt waren, welches auch jede Hypothek untersagte — hatten niemals für irgend eine Schuld als Pfand gedient, noch dienen können. Die Gläubiger der früheren Prinzen hatten also nur auf die Patrimonialgüter wirkliche Rechte, und diese waren durch verschiedene, während der revolutionairen Regierung stattgehabte Vergeudungen so im Werthe gesunken, daß sie weniger, als die Hälfte der Schulden betrugen, für welche sie als Pfänder dienen sollten. Die Apanagegüter waren übrigens durch die, in der Staats-Gesetzgebung eingetretenen Veränderungen sowohl, als auch durch die erwähnten Verschleuderungen, weit unter die Hälfte dessen gesunken, was das Haupt der Familie, Monsieur, Herzog von Orleans, Bruder Ludwigs XIV., als Erbtheil vom Könige, seinem Vater, bekommen, sowie sie auch unter die Hälfte dessen gesunken waren, was der Staat 1791 zurückgenommen hatte, als diese Zurücknahme durch ein Gesetz jener Zeit war bewirkt worden.

Der Herzog von Orleans konnte also, durch die Natur der Dinge gezwungen, den Nachlaß seines Vaters nicht anders übernehmen, als unter dem Beneficio inventarii, und sich mit seiner Schwester als Benefiz-Erben zu erklären, und nun blieben ihm zwei Wege. Er mußte nämlich entweder den Gläubigern die Masse seines Patrimonial-Erbes überlassen, ohne sich um die Liquidation desselben auf irgend eine Weise zu kümmern, und sich dabei auf

durch die Wiedererlangung der nicht verkauften Besitzungen, als auch durch die Millionen, welche das

---

den Genuß der Apanagegüter beschränken, auf welche die Gläubiger kein Recht hatten; oder er mußte die Liquidation der Schulden übernehmen und die Gläubiger abfinden, indem er sie theils von dem Ertrage der Patrimonialgüter, theils von den Renten seiner Apanage bezahlte.

Schlug der Prinz den ersten dieser beiden Wege ein, so befand er sich augenblicklich von allen Schulden der Erbschaft befreit; aber die Gläubiger erhielten kaum die Hälfte der Summen, die sie forderten. Dennoch war dieses das Mittel, zu welchem die, über die Schuldenlast erschrockenen Räthe des Prinzen sich neigten; seine persönliche Meinung stimmte jedoch für den zweiten Ausweg, die große Liquidation wurde sogleich unternommen, und der Erfolg hat die Anstrengungen des Prinzen gekrönt, denn er hat die Genugthuung erhalten, einzig aus eigenen Mitteln alle Schulden seiner Vorfahren zu bezahlen, während Carl X., mit einer Civilliste von mehr als 25 Millionen und allen Hülfsmitteln, welche die Gefälligkeit des Herrn von Villèle ihm darbot, während seiner ganzen Regierung nicht dahin gelangen konnte, seine eigenen Schulden zu bezahlen. Indessen hatte er eine Liquidationsart angenommen, die schnell zum Ergebniß führt, nämlich die, die ungestümsten seiner Gläubiger fortzuschicken und die Schuld geradezu abzuläugnen.

Mitten unter dieser Liquidation, die zehn Jahre dauerte und zu welcher so große Beharrlichkeit und so viele Opfer gehörten, fand der Herzog von Orleans noch stets Mittel, die wirksamste Wohlthätigkeit auszuüben. Wie viele verstümmelte, oder in Armuth versunkene Krieger — beklagenswerthe Trümmer unserer großen Armeen — wie viele verschämte Arme, deren Vermögen unsere politischen Unruhen

Entschädigungsgesetz ihm anwies. Als Freund der Wissenschaften, welche ihn in seiner Verbannung getröstet hatten, umgab er sich mit allen ausgezeichneten, unabhängigen Männern und wußte sie großmüthig wegen der Ungerechtigkeit oder Verfolgung der obern Gewalt zu entschädigen. Mehrere Gelehrte können jetzt noch mit Stolz von der Zeit reden, wo sie Pensionaire des Herzogs von Orleans waren. Der Prinz unterstützte mehrere gelehrte Vereine, unter andern auch die asiatische Gesellschaft. Er beehrte mit seiner Freundschaft jene ehrwürdigen Bürger, welche ihre

---

verschlungen hatten, kurz, wie viele Unglückliche aus allen Classen der Gesellschaft haben ihre Zuflucht zu ihm genommen, und Keinen hat er zurückgewiesen! Bald errichtete der Prinz in seinem eigenen Hause ein ganz besonderes Hülfs-Büreau (Bureau des secours). Einst verlangte von ihm einer seiner Secretaire eine Unterstützung von 500 Franken für die Familie eines verarmten Gelehrten. Der Prinz, der bereits mit andern Dingen beschäftigt war, redete sogleich von einer politischen Neuigkeit und das Gespräch verlängerte sich bis zu dem Augenblicke, wo man den Herzog benachrichtigte, daß er im Staatsrath erwartet würde. — „Ei," sprach er zu seinem Secretair, „Sie haben für eine unglückliche Familie 1000 Franken von mir verlangt?" — „Wie, 1000 Franken! Das ist ein Irrthum, den man sich sehr hüten muß, blicken zu lassen." — „Sie haben Recht, mein Freund; die Irrthümer der Fürsten kosten oft gar viel, und es ist mir nicht unlieb, daß der meinige diesen armen Leuten zum Vortheil gereicht." — Und anstatt 500 Franken bekam der Secretair ein Billet von 1000 Franken.

Beredtsamkeit der Vertheidigung unserer Freiheiten widmeten — Foy, Girardin, Laffite, Casimir Perier. Er unterhielt sich mit ihnen über alles, was das Glück und den Ruhm des Landes betraf. Weit entfernt aber war er, das Verfahren der Menschen zu billigen, die sich bestrebten, seinen Namen zum Sammelpunkt aller Mißvergnügten zu machen, und in dieser Beziehung haben einige Schriftsteller ganz Recht gehabt, zu sagen, der Herzog von Orleans gehöre nicht zu seiner eigenen Partei.

Während der Regierung Ludwigs XVIII. lebte der Herzog auf diese Art fast gänzlich verschlossen in seinem Innern, welches ein schönes Musterbild von Eintracht, guter Sitten und Privattugenden darbot. Er wachte mit der zärtlichsten Sorgfalt über die Erziehung seiner jungen, zahlreichen Familie, und hat auch dieselbe in den Grundsätzen und der Ausübung derjenigen Tugenden erzogen, von denen er selbst und seine wohlthätige Gattin stets das Beispiel gegeben haben. Er wollte, daß seine Söhne die Vortheile der öffentlichen Erziehung genössen *), und hat sie deß-

*) „Die Jugend wächst bei uns," sagte Paul Louis Courier, „und sieht mit sich selbst auch die Fürsten wachsen. Ich sage, mit sich selbst, und ich verstehe auch mich selbst. Unsere Kinder, die glücklicher sind, als wir, lernen ihre, mit ihnen erzogenen Fürsten kennen und werden von ihnen gekannt sein. Da ist schon der älteste Sohn des Herzogs von Orleans — ich weiß es aus guter Hand und bürge

halb frühzeitig in unsere Lyceen geschickt. Dort waren sie ohne Unterschied des Ranges mit den Kindern

---

Ihnen mehr dafür, als wenn es alle Zeitungen sagten — da ist der Herzog von Chartres auf dem Collegium zu Paris. — Etwas ganz Gewöhnliches, werden Sie sagen, wenn er in dem Alter ist, wo man studirt. — Die Sache selbst ist allerdings gewöhnlich, aber neu ist sie für Personen dieses Ranges. Man hat noch keine Prinzen im Collegium gesehen, und seit es Collegien und Prinzen giebt, ist dieser der Erste, welcher auf diese Art ist erzogen worden, welcher die Wohlthat des öffentlichen Unterrichts genießt, und unter so vielen, unserer Zeit entsproßten Neuerungen muß gerade diese nicht am wenigsten überraschen. Ein Prinz studirt und besucht seine Classe! Ein Prinz hat Kameraden! Bis jetzt hatten die Prinzen bloß Diener gehabt und nie eine andere Schule, als die des Unglücks, deren rauhe Lehren oft verloren gingen. In jedem Alter alleinstehend, fern von jeder Wahrheit, unbekannt mit Sachen und Menschen, wurden sie geboren und starben in den Banden der Etiquette und des Ceremoniells; nachdem sie nichts weiter um sich her gesehen hatten, als täuschende Farben und Schminke; sie wandelten über unsern Häuptern und bemerkten uns nur, wenn sie zufällig strauchelten. Jetzt aber sahen sie den Irrthum ein, der sie von den Völkern trennte, als ob — um uns dieses Gleichnisses zu bedienen — der Schlußstein eines Gewölbes außerhalb desselben sein und frei in der Luft schweben könnte; sie wollen die Menschen sehen, sie verlangen zu wissen, was man thut, und wollen des Unglücks nicht mehr bedürfen, um sich zu unterrichten. Ein zu später Entschluß, der, wenn er früher wäre gefaßt worden, ihnen eine Menge Fehler und uns vieles Unglück erspart hätte! Der, im Collegium christlich und monarchisch, aber

anderer Bürger zusammen und strebten, wie diese, nach den Universitätspreisen; aber sie mußten diesel-

---

ich glaube, auch ein wenig constitutionell erzogene Herzog von Chartres wird bald lernen, was zu unserm großen Schaden seine Vorfahren nicht wußten. Ich meine nicht etwa das Lateinische, sondern jene ganz einfachen Begriffe gewöhnlicher Wahrheiten, welche der Hof den Prinzen verschweigt und welche diese Letztern davor schützen würden, auf unsere Kosten zu fehlen. Niemals werden Dragonaden oder Bartholomäusnächte vorfallen, wenn die Könige — erzogen in der Mitte ihrer Völker — mit diesen eine und dieselbe Sprache reden und sich mit ihnen ohne Dolmetscher und Mittelsmann verstehen werden, und eben so wenig können dann Jacquerie, Ligue oder Barricaden vorkommen. Die Thronerben werden ohne Zweifel das, ihnen auf diese Art vom Herzoge von Chartres gegebene Beispiel benutzen. Welches eben so glückliche, als neue Beispiel! Wie vieler Veränderungen und Verheerungen in der Welt hat es nicht bedurft, um das Kind endlich gerade dahin zu führen! Und was würde der große König sagen, der König der ehrlichen Leute, Ludwig der Stolze, der sogar seine Bastarde — seine Bastarde! — nicht wollte mit dem Adel des Königreichs vermischt sehen, weil er gar zu sehr fürchtete, auch nur den geringsten Theil seines Blutes herabzuwürdigen! Was würde er sagen, dieser Prototypus des monarchischen Hochmuthes, wenn er in den Schulen, mitten unter den Kindern des untergebenen Geschlechts, einen seiner Urenkel sähe, wie derselbe, ohne Pagen und Jesuiten, Exercitien macht und um Preise disputirt, wobei er bald Sieger, bald Besiegter ist und wobei er, wie man sagt, auf keine Art begünstigt oder geschmeichelt wird — eine, selbst an einem Collegium bewundernswerthe Sache; denn wo schliche die

ben auch, wie eben diese, verdienen, um sie zu erhalten. Dieses Verfahren wurde von Seiten des Hofes getadelt; die Einen fanden es unanständig, die Andern behaupteten, er geize nach Volksthümlichkeit, und Ludwig XVIII. machte einst dem Prinzen einige Vorstellungen darüber. Der Herzog erinnerte ihn aber, daß ihr beiderseitiger Ahnherr, Heinrich IV., nach einem gleichen Erziehungssystem von seinen erhabenen Eltern

---

Pest niedriger Schmeichelei sich nicht ein! Die Sache ist indeß glaublich, daß die Oeffentlichkeit des Cursus die Ungerechtigkeit schwer macht, daß die Schüler gegen einander wenig Gefälligkeit üben, daß sie einander nicht gern einen Vorzug überlassen, da sie noch nicht eingeübt sind in den Künsten der Verstellung, die man sonst auch Nachgiebigkeiten, Rücksichten, Schonungen zu nennen pflegt und welche nur der Schrecken vor der Wahrheit erzeugt hat. Da wird im Gegentheil Alles gesagt; jedes Ding hat — und zwar für Alle — seinen wahren Namen; Alles ist Gegenstand des Unterrichts, und die besten Lehren sind nicht immer die der Lehrer. Da giebt es keinen Abbé Dúbois, keinen Meniers; es giebt keinen Menschen, der zu dem Prinzen sagt: „Alles ist Ihr Eigenthum; Sie können Alles, und die Uhr schlägt jedes Mal die Stunde, welche Sie verlangen.“ — Kurz, man sagt allgemein, der Herzog von Chartres wird, gleich allen Kindern seines Alters, ohne Auszeichnung und Unterschied erzogen, und die Söhne der Banquiers, Rechtsgelehrten und Kaufleute haben nichts vor ihm voraus; er aber wird einst sehr viel vor Allen voraus haben, denen eine solche Erziehung nicht geworden ist; denn es giebt keine bessere Erziehung, als die der öffentlichen Schulen, und keine schlimmere, als die des Hofes.“

ebenfalls in die Schulen von Bearn sei geschickt worden.

Seit der Vermählung des Herzogs von Berry mit einer Nichte der Herzogin von Orleans erschien der Herzog öfter am Hofe; Ludwig XVIII. empfing ihn aber nie mit Herzlichkeit *) und weigerte sich hartnäckig, dem Prinzen von Orleans den Titel königliche Hoheit zu geben, obgleich diese Bewilligung von dort an in den Regeln der herkömmlichen Schicklichkeit lag.

Carl X. machte bei seiner Thronbesteigung diese Ungerechtigkeit schnell wieder gut und gab seine Einwilligung, daß der Herzog von Bourbon sein ungeheueres Erbe auf den Herzog von Aumale, einen der Söhne des Herzogs von Orleans, übertrüge.

Die absolute Partei gründete ihre stärksten Hoffnungen auf den Nachfolger des, am 24. September 1834 gestorbenen Jacobiner-Königs, und in der That hatte sie Recht, auf den Ritter-König zu rechnen.

---

*) Ludwig XVIII. fürchtete die Volksthümlichkeit des Herzogs von Orleans. „Er bewegt sich nicht," sagt dieser König im IX. Bande seiner Memoiren, „und doch sehe ich, daß er vorwärts kommt. Wie soll ich es nun anfangen, den Gang eines Menschen zu hemmen, der gerade aussieht, als thäte er keinen Schritt? Das ist eine Aufgabe, die mir zu lösen übrig bleibt, und ich möchte nicht gern diese Lösung meinen Nachfolgern hinterlassen." — Die Revolution von 1830 hat die Aufgabe gelöst.

Seine Regierung begann jedoch keineswegs unter ganz ungünstigen Sternen. Einige wohlwollende, volksthümliche Worte, welche dem Prinzen bei seinem Einzug in Paris in den Mund gelegt wurden, und die Aufhebung der, für die Journale nachtheiligen Censur, erregten eine Hoffnung auf die Zukunft, in welcher das Volk sich mit Freuden wiegte; allein diese Hoffnung wurde gänzlich getäuscht. Das aufgebrachte Frankreich kam bald unter jenes beklagenswerthe Ministerium, welches keine andern Andenken zurückgelassen hat, als die seiner gegenwirkenden Bestrebungen, wie zum Beispiel die Gesetze über das Recht der Erstgeburt, die der Gerechtigkeit und der Liebe, das Blutgesetz, Sacrilegium genannt, die Entlassung der Nationalgarde, und die Erschießungen in der Straße Saint-Denis.

Das Ministerium Martignac diente als Uebergang zu einer andern Gewalt, die, wie die Höflinge meinten, dem Throne seinen alten Glanz und zugleich dem Monarchen alle seine Rechte, ja, wohl noch mehr, wiedergeben sollte. Der Mann der Vorliebe, der, wie man recht gut wußte, spät oder früh den zweiten Platz im Staat einnehmen sollte, hatte zwei Mal seinen Gesandtschaftsposten in London verlassen, ohne den Minister der auswärtigen Angelegenheiten deßhalb auch nur einer Nachricht zu würdigen, und hatte sich dennoch in den Tuilerien des wohlwollendsten Empfanges erfreut. Die Minister täuschten sich nicht über die Absichten Carls X., und um das Aergerniß

einer Entlassung zu vermeiden, gaben sie Alle ihre Demission ein, welche mit der deutlichsten Zufriedenheit angenommen wurde. Wenn man die Blicke auf Europa wendet, so sieht man in England Lord Wellington an der Spitze der Geschäfte; die reformirende Bewegung dieses Landes war durch den Sturz der Administration Canning's gehemmt worden. Man konnte glauben, die Bande der heiligen Allianz würden jetzt enger, als jemals geknüpft werden; die constitutionellen Bestrebungen der Spanier waren durch die Hand der Franzosen besiegt worden; Don Miguel hatte, durch Oesterreich unterstützt, auf rohe Weise die Constitution mit Füßen getreten und, ohne die geringste Reclamation von Seiten Englands, den Thron an sich gerissen. In den Niederlanden wurde täglich die Freiheit gewaltsam durch das Ministerium von Manern's bedroht, welcher der Repräsentant aller Begriffe des Absolutismus war. Die Partei der Emigration mußte den Augenblick für bequem halten, um in Frankreich die Revolution zu ersticken. Am 8. August 1829 erschien die Kriegserklärung. Der Fürst Polignac — Pichegrü's Mitschuldiger und bekannt durch seine Weigerung, als Mitglied der Pairskammer, der constitutionellen Charte den Eid zu leisten — wurde zum Präsidenten des Raths ernannt; der Kategorieen-Mann, Graf von Labourdonnaye, bekam das Ministerium des Innern; der Ueberläufer von Waterloo wurde Kriegsminister, und von Poitiers holte man den widerwärtigsten Procurator des

Königs, jenen, von seinen Vorgängern in der unglücklichen Angelegenheit Berton's beschimpften Mangin, um demselben die Polizeipräfectur zu übertragen. Als Herr von Labourdonnaye, welcher die Präsidentschaft im Auge hatte und mit dem, ihm zugefallenen Theil sehr unzufrieden war, sich zurückzog, wurde Peyronnet wieder für das Innere berufen, um das Schöpfungswerk des antinationalsten Ministeriums zu krönen, welches jemals existirt hat.

Nach neun Monaten der Erwartung fand endlich die Eröffnung der Kammern statt. Die Rede des Königs war feindselig; er sprach untern andern:

»Wenn strafbare Bewegungen meiner Regierung Hindernisse erwecken, welche ich nicht voraussehen will und kann, so werde ich in meiner Entschlossenheit Kraft finden, sie zu übersteigen.«

Die Abgeordneten zeigten eine edle Festigkeit in der, auf die Thronrede erfolgenden Anworts-Adresse *), welche von den meisten Gliedern der Kammer unterzeichnet war; es hieß in derselben:

»Die Vermittelung des Landes macht aus dem steten Zusammentreffen der politischen Ansichten Ihrer Regierung mit den Wünschen des Volkes die uner-

---

*) Die Adresse wurde mit einer Mehrheit von 40 Stimmen votirt.

Votirende:	402.
Weiße Kugeln:	221.
Schwarze Kugeln:	181.

läßliche Bedingung eines regelmäßigen Ganges der öffentlichen Angelegenheiten. Sire, unsere Billigkeit und Ergebenheit verurtheilen uns dazu, Ihnen zu sagen, daß zwischen denen, welche eine so ruhige, treue Nation mißkennen, und uns, die wir mit fester Ueberzeugung die Schmerzen eines ganzen Volkes an Ihr Herz legen, jenes Zusammentreffen nicht stattfindet. Eurer Majestät hohe Weisheit mag urtheilen.«

Die angebliche hohe Weisheit sprach sich folgendermaßen aus:

»Ich rechnete bei dem Guten, welches ich im Sinne hatte, um das Glück meines Volkes zu befestigen, auf ein Zusammentreffen mit den beiden Kammern, und es kränkt mich, die Deputirten sagen zu hören, daß von ihrer Seite dieses Zusammentreffen nicht stattfinde. Ich habe Ihnen in meiner Rede meine Entschlüsse bekannt gemacht; sie sind unwandelbar, denn das Interesse meines Volkes verbietet mir, von denselben abzuweichen. Meine Minister werden Ihnen meinen Willen zu erkennen geben.«

Die Kammer wurde auf den ersten September vertagt. Die Nation machte sich bereit zur Vertheidigung ihrer bedrohten Rechte, und Gesellschaften, die sich zur Verweigerung der Auflage gebildet hatten, verbreiteten sich mit großer Geschwindigkeit. Die obere Gewalt wollte das Glück der Wahlen versuchen. Am 17. Mai 1830 erschien die Auflösungs-Verordnung.

Am 31. Mai gab der Herzog von Orleans einen Ball zu Ehren des Königs von Neapel. Diese Blumenamphitheater, diese ungeheuern Säulenstellungen, diese mit Orangerie bedeckten Terrassen, diese in tausend Lichtern funkelnden Glasdächer boten in der schönsten aller Nächte die ganze Pracht eines orientalischen Feenmährchens dar. Es war im eigentlichsten Sinne ein königliches Fest. Carl X. und seine Familie wohnten demselben bei, und dies war das erste Mal, daß er als Monarch das Palais-Royal besuchte. Im Vorbeigehen beim Herzoge, dem man viel Schönes über die Pracht des Festes sagte, sprach Herr Salvandy zu ihm:

»Das ist ein wahrhaft neapolitanisches Fest, gnädiger Herr, denn wir tanzen auf einem Vulkan.«

»Daß ein Vulkan da ist,« entgegnete Seine Hoheit, »glaube ich wie Sie; ich aber bin wenigstens nicht Schuld daran, denn keineswegs darf ich es mir vorwerfen, daß ich es nicht versucht hätte, dem Könige die Augen zu öffnen. Aber was wollen Sie? Nichts wird angehört, und Gott weiß, wohin uns das noch führt. Wahrlich, ich weiß nicht, was geschehen wird, ich weiß nicht, wo sie in einem halben Jahre sein werden; aber ich weiß recht gut, wo ich selbst sein werde. Ich und meine Familie bleiben auf jeden Fall in diesem Palaste, und welche Gefahr hier auch walten möge, ich weiche nicht von dannen; denn ich will nicht mein Schicksal und das meiner Kinder von dem Schicksale meines Vaterlandes trennen — das

ist mein unwiderruflicher Entschluß. Neulich, zu Rosny, habe ich laut gesagt, was ich von dem Allem denke.«

Während des Abends fragte der Prinz von Salerno den Herzog, warum er die Schlacht von Montmirail und Champauber in seiner Galerie hätte. Der Herzog antwortete:

»Weil ich Alles liebe, was französisch ist.«

Die Wahlniederlage war vollständig, denn überall wurden die 221 ernannt. Die neuen Inhaber der Gewalt ließen durch ihre Journale bekannt machen, sie würden vor den beiden Kammern erscheinen, ja, sie rühmten sich sogar, daselbst die Oberhand zu erlangen. Die Verordnungen, welche die Charte vernichten sollten, waren schon im Voraus angefertigt worden, und man erwartete nur die Einnahme von Algier, um den großen Streich zu führen, an dessen Gelingen man durchaus nicht zweifelte. So groß war die Verachtung gegen dieses französische Volk, welches man noch tief unter die niedrigste Classe in London, nämlich unter den Mob setzte! Polignac sagte laut, er würde dieses Gesindel wie den Straßenstaub vor sich hinwegkehren lassen; denn die Tage von 1823 und die Füsilladen der Straße Saint-Denis verblendeten sie Alle. Um die Gemüther auf diesen Staatsstreich vorzubereiten, hatte man Denkschriften an sich einreichen lassen, in welchen Madrolles und Cottû die Vernichtung der Charte und die Wiederherstellung der reinen Monarchie deutlich verlangten.

Endlich verkündeten die Kanonen die Eroberung von Algier. Als der Erzbischof in der Kirche Notre-Dame das Te Deum singen ließ, sagte er zum Könige, dieser Sieg wäre die Prophezeiung eines noch wichtigern. Das war ohne Zweifel derjenige, welchen man sich über die Freiheit versprach.

Sonntags, am 25. Juli, war Alles still, und man erwartete ruhig den 3. August; die königliche Sitzung schien gewiß, und die Deputirten hatten versiegelte Briefe erhalten.

Am folgenden Tage, den 26., wurden die Verordnungen öffentlich bekannt gemacht, welche die heiligsten Rechte aufhoben. Das Volk war den ganzen Tag traurig; aber Herr Mangin fand es noch nicht traurig genug, denn er fügte seine eigenen Verordnungen denen des Moniteurs bei.

Dienstags, den 27., begann der Kampf *), und am Abend sandte das Ministerium seine Spione aus,

---

*) Mittags zwölf Uhr fand die Versammlung des National statt, unter dem Vorsitze des Grafen von Laborde, jetzigen Flügeladjutanten des Königs, welcher einer Deputation junger Leute von den, im Odeon vereinigten Schulen folgende Antwort gab: „Sagen Sie Ihren Kameraden, daß Sie uns von denselben Gefühlen angefeuert und bereit gefunden haben, dieselben Gefahren zu laufen, wie sie; kommen Sie diesen Abend elf Uhr wieder, und wir werden Ihnen unsere Entschlüsse bekannt machen." — Die Protestation der Journalisten wurde abgefaßt und unterzeichnet; Deputirte wurden bei Herrn von Laborde zusammenberufen;

um das pariser Volk aufzuregen. Schon am Morgen war dasselbe durch das traurige Schauspiel der confiscirten Journale und der zertrümmerten Pressen unwillig geworden; es hielt sich nicht mehr zurück, als der Abend einbrach.

Aber schon hatte die bewaffnete Macht ihre Befehle, schon hatte sie auch ihren Anführer; sie war überzeugt, daß bei ihrer ersten Bewegung gegen die Bürger zwei oder drei Musketensalven Frankreich unterwerfen würden. Diese Musketensalven fielen auch wirklich in der Nähe des Palais-Royal vor, und sogleich wurde dieses geschlossen. Das Volk wurde aufgebracht, ging, anstatt zu fliehen, den Truppen entgegen und fing an, zu kämpfen. Ja, schon schlägt sich dieses waffenlose, dieses in seiner Traurigkeit überraschte Volk; es kämpft, leistet Widerstand, trotzt dem Feuer, steckt eine Caserne in Brand, läßt sich tödten. Man mußte schon diese Stellung sehen! Die Schauspielhäuser sind geschlossen, man ruft sich in der Nacht, man bemächtigt sich der ersten, besten Waffen;

---

man verlegte die Protestation bis auf den folgenden Tag, und Herr Villemain wurde beauftragt, sie abzufassen.

Als Herr Schonen ankam, wurde er von den, unter der Präsidentschaft des Herrn Thiers versammelten Wahlmännern mit Enthusiasmus empfangen und sprach: „Es ist Zeit, unsere kräftigen Worte in Thaten zu verwandeln und zu zeigen, daß wir am Tage der Gefahr bei denselben Gesinnungen beharren.“

die Straße Saint-Honoré ist mit Blut bedeckt. Indessen hält sich Polignac für den Sieger; sein Hôtel ist glänzend erleuchtet, und die Menge der Höflinge drängt sich in seinen geräumigen Salons.

»Wir siegen, gnädiger Herr! Ehre der königlichen Garde! Fürst, Sie sind Sieger! Ihnen Ruhm, wehe den Liberalen *)! Lassen Sie das Uebrige den General Marmont thun!«

Die Siegesnachricht wird nach Saint-Cloud gebracht; man wünscht sich Glück, man umarmt sich. Indessen kommt der Mittwoch, und schon am Morgen ist die ganze Stadt unter den Waffen; die Nationalgarde legt ihre alte Uniform an, die Armee und das Volk stehen einander gegenüber. Schon ist nicht mehr die Rede von einem Ministerium oder von Herrn von Polignac, sondern es ist nur noch die Rede davon, zu erfahren, ob der bürgerliche oder der kriegerische Muth die Oberhand behalten werde! Der Kampf muß entscheidend sein. Die Glieder bilden sich, die Bürger suchen sich Anführer. Schon sind die innern Posten weggenommen und die dreifarbige tritt an die Stelle der weißen Fahne; die Hauptwachen werden leer, und beide Heere stehen auf dem Grève-Platz einander gegenüber. Die Truppen vertheidigen das Rathhaus, die Bürger greifen es an; es wird mehrmals

*) Es wurden gegen die Journalisten und Häupter der Opposition Befehle zum Widerruf erlassen.

genommen und wieder aufgegeben. Gewehre antworten den Gewehren, Kanonen den Kanonen — zwei Armeen schlagen sich. Im Louvre feuern die hinter den Säulen verborgenen Schweizer auf die vorübergehenden Bürger, die Sturmglocke tönt auf allen Seiten; die Ulanen greifen am Pont-Neuf an; auf den Boulevards, in den Straßen, überall werden die Bataillone der obern Gewalt gezwungen, auf ihrem Durchmarsche zu kämpfen. Am Abend war das Volk Herr des Rathhauses. Eine große Menge Liniensoldaten, welche dem Feinde widerstanden hätten, widerstanden dem Ruf ihrer Landsleute nicht; sie überlieferten ihre Waffen. Auf den Thürmen von Notre-Dame wehte die Nationalfahne. Es war ein schöner Tag, ein Tag des Ruhms und des Triumphs. Wir waren ermüdet, wurden aber von unsern Mitbürgern unterstützt, denn jedes Haus war ein Ruhepunkt, auf jedem Platze fanden wir Erfrischungen und Lebensmittel, und jeder Augenblick vermehrte unsere Munition. Die Soldaten der Garde hingegen schmachteten vor Durst und Hunger; ihre Munition nahm ab und wir hatten uns ihrer Brodmagazine bemächtigt. Beklagen wir diese, bewaffnet in der Mitte von Paris geschleuderten Franzosen, die man in die schwierigste Lage geworfen hatte, in welche Männer von Ehre können geführt werden, die mit einem traurigen Muth und unruhigem Gehorsam jene Soldatenpflicht erfüllten, welche ihr Herz beseufzte! Beklagen wir sie, denn unsere Kugeln und die ihrigen konnten einen Freund,

einen Bruder treffen. Bei den Schweizerbataillonen brauchten wir das nicht zu fürchten. Am Mittwoch Abend schon versprach sich Paris den entscheidenden Sieg für den folgenden Tag.

Während nun das Volk, welches sich geschlagen hatte, von seinen Anstrengungen ruhte, aber bereit war, in einigen Stunden wieder anzufangen, gab es in der Stadt Männer, die eine schreckliche Nacht verlebten, nämlich die Voraussehenden und Weisen *). Sie dachten an alle Uebel, welche die Bürgerkriege nach sich ziehen, an das Blut, die Anarchie, die Hungersnoth und die Ausschweifungen jeder Art; sie erinnerten sich auch der Gewaltsamkeiten der Höfe, der Rückwirkungen, der Militaircommissionen, Gefängnisse, Verbannungen, Schafotte; sie stellten sich den Hof von Saint-Cloud vor, wie er mit seiner ganzen Macht erschien und die Stadt mit Feuer und Schwert verheerte; sie zitterten davor, das Volk möchte an diesem Tage besiegt werden, denn wenn dies

*) Der Herzog von Orleans befand sich damals zu Neuilly mit allen seinen Kindern, ausgenommen den Herzog von Chartres, welcher mit seinem Regiment zu Joigny war. Am Abende saß die erhabene Familie dem Brauche nach im Garten an grünen Tischen vor der Halle des Schlosses nach der Seine zu. Unaufhörlich tönte der Kanonendonner in die Ohren der Versammelten, und es ist schwer, den tiefen Schmerz zu begreifen, welcher die Seele des Prinzen zerriß. „Nein," sprach er, „ich habe Thränen und Blut im Herzen ..... armes Paris! Armes Frankreich!" **(Une veillée au corps de garde du Palais-Royal.)**

geschah, dann waren alle unsere Gesetze verloren, die unumschränkte Gewalt trat an die Stelle der Charte, alle Früchte der Revolution von 1789 waren auf immer vernichtet, Frankreich war entehrt und verachtet wie ein erobertes Volk, der alte Despotismus der Hofschranzen und Priester drückte auf dasselbe, und so viele große Interessen waren in einigen Stunden des Kampfes verloren gegangen. Bei solchen großen Bewegungen, die die Welt umwandeln, ist nichts weise, als der Instinct des Volkes. Hat es einmal sich auf den Kampfplatz geworfen, dann laßt es gewähren; hemmt es nicht durch drohende Voraussehungen, durch unzeitige Rathschläge; erspart ihm Eure nutzlose Erfahrung, denn das Volk wird schon dazu seine Zuflucht nehmen, wenn es deren bedarf. Man muß noch sagen, daß in der Nacht vom 27. auf den 28. Alles zum Kriege war vorbereitet worden, und daß alle Straßen barricadirt waren. Auf den Boulevards wurden die Barricaden von über einander gelegten Bäumen gemacht; man riß das Pflaster des öffentlichen Weges auf; einige Bäume blieben stehen, um auf die Truppen geschleudert zu werden, und die Pflastersteine wurden auf die Gipfel der Häuser geschafft, um als Projectilen zu dienen. Am linken Ufer der Seine spannte man die Wagen ab, legte sie quer über die Straßen und umgab sie mit Steinen; so hatte man Wälle. Neben schweren Karren sah man zierliche, mit Wappen versehene Kutschen, und lachend nannte man die Eigenthümer derselben, die

man gezwungen hatte, sich zu Fuß nach ihren Hôtels zu begeben. Jede Straße hatte ihre, auf diese Art errichtete Barricade, und die Einwohner sparten dabei weder die Fässer aus ihren Kellern, noch die Geräthschaften aus ihren Häusern; es waren Instructionen angeschlagen, um anzugeben, wie die Barricaden müßten gemacht werden.

Am 29. *) mußten noch das Louvre und die Tuilerien genommen und die Schweizer, welche diese Punkte vertheidigten, daraus vertrieben werden. Schon am Morgen hatte sich die Menge aller Waffen bemächtigt, welche sie hatte finden können. Sie hatte

*) Casimir Perrier, J. Laffitte, Andry von Puyraveau, der Graf Lobau, Mauguin und Schonen, gehörten zu der Commission, welche das Rathhaus besetzte; der General Lafayette hatte das Commando der Nationalgarde übernommen; der General Pajol stand an der Spitze der pariser Freiwilligen; der General Gerard leitete die Bewegung; das Hôtel des Herrn Laffitte war zur Kammer der Deputirten geworden.

Um das Blutvergießen zu hemmen, wurde ein Schritt beim Herzoge von Ragusa gethan, welcher deßhalb mit dem Fürsten Polignac sprach. Unsere Entschlüsse sind unveränderlich, hatte der König gesagt, und jede Zusammenkunft war abgebrochen. Zwei Antworten waren der Verblendung Carls X. bestimmt, wenn er sich bestreben würde, die seinem Haupte entfallene Krone festzuhalten:

„Es ist zu spät; der Krieg hat entschieden.“

„Du hast aufgehört zu herrschen; Dein Thron ist in Blut untergegangen.“

Gendarmen, Liniensoldaten, Veteranen entwaffnet, ja, sie hatte sogar den Theatern alle zu den Evolutionen der Oper und des Melodrams bestimmten Waffen entrissen; Gewölbe der Waffenhändler und Magazine, Alles war in Contribution gesetzt worden. Die besiegten Schweizer zogen sich vom Louvre nach den Tuilerien zurück; das Volk besetzte Ersteres und folgte den Schweizern. Die Tuilerien wurden, gleich dem Louvre, durch einen jungen Menschen genommen, der mit der dreifarbigen Fahne im Paradeschritt ganz allein bis an den Triumphbogen vorging. Mehr als tausend Flintenkugeln wurden auf ihn abgeschossen; er wurde aber nicht getroffen.

Endlich um ein Uhr hatte Paris einen vollkommenen Sieg errungen. Die Caserne in der Straße Babylon war niedergebrannt; das Hôtel der Garde dû Corps eingenommen; das Rathhaus, die Tuilerien und das Louvre gehörten dem Volke.

Um elf Uhr verkündigte man zu Neuilly, wo der Herzog immer noch war, die Sache des Volkes wäre verloren; allein um drei Uhr brachte Herr Badoux die Nachricht, das Volk wäre Sieger. Verwundete, königliche Gardisten, welche vor Hunger beinahe starben, bestätigten dies.

Der Herzog befand sich in der außergewöhnlichsten, kritischsten Stellung in gleicher Entfernung von dem empörten, feurig aufgeregten Paris und der königlichen Residenz Saint-Cloud, von welcher letztern der Befehl ausging, Alles zu erwürgen, um die rebel-

lische Stadt zu unterwerfen. Ein Glück war es, daß Carl X., in seiner unbegreiflichen Sicherheit und umgeben von seinen Räthen, nicht auf den Gedanken kam, den Herzog von Orleans zu sich zu berufen und ihn im Weigerungsfalle von seinem Landhause entführen zu lassen; denn er würde Männer gefunden haben, die mit Vergnügen einen solchen Auftrag übernommen hätten.

Die Herren Dúpin und Persil begaben sich nach Neuilly, um den Beschluß dort bekannt zu machen, welchen die Deputirten-Kammer gefaßt hatte, dem Herzoge die Generallieutenants-Würde zu ertheilen.

»Mein Gemahl ist nicht zu Neuilly,« sagte die Herzogin zu Herrn Dúpin.

»Dennoch, gnädigste Frau,« antwortete er, »ist es Zeit, sich zu entscheiden; denn jede Ungewißheit würde unheilbringend sein. Die Verordnungen haben jeden Vertrag mit der ältern Linie zerrissen. Jede Versöhnung zwischen dem Volk und Carl X. ist unmöglich geworden, und ganz Frankreich hat immer die lebhafteste Zuneigung für den Herzog von Orleans gefühlt. Vorzüglich aber muß dieser einen raschen, entscheidenden Entschluß fassen, sonst wird er die Revolution von 1830 sich in eitle Theorieen verlieren sehen, die keinen andern Zweck haben würden, als in Frankreich die Anarchie zu verbreiten, um vielleicht noch eine Restauration zu bewirken. Der Herzog von Orleans allein kann uns von der Anarchie und zugleich von der Invasion erretten; denn keine Macht würde es

wagen, das friedliche, starke Frankreich unter einem, von ihm selbst gewählten, offenbar constitutionellen Könige anzugreifen, dessen eigenes Interesse nie von der Nationalsache getrennt sein würde. Uebrigens würde Frankreich sich dann auch zu vertheidigen wissen.«

Ehe Herr Dûpin die Herzogin verließ, bat er dieselbe inständig, die Rückkehr des Herzogs zu beschleunigen. Herr Thiers, welcher nach den Herren Dûpin und Persil ankam, sprach dieselben dringenden Bitten aus.

»Aber,« sprach die Prinzessin Adelaide, »wir müssen uns wohl vorsehen, daß Frankreich und Europa nicht glauben, wir haben eine Palast-Revolution anstellen wollen, und daß man nicht etwa den Sturz Carls X. einer Intrigue des Herzogs von Orleans zuschreibe.«

»Gnädige Frau,« sprach Herr Thiers, »Jedermann weiß, daß der Herzog die Krone keinesweges gesucht hat; allein da Carl X. der Nation widerwärtig geworden ist, so war es natürlich, daß sie die Augen auf den Herzog von Orleans richtete, welcher durch seine ehrwürdigen Vorfahren der Freiheit so große Bürgschaft leistet.«

Abends traf endlich der Herzog ein; er kam von Raincy. Er versammelte seine Familie im Park und las beim Windlichte folgende Proclamation, welche ihm die Generallieutenants-Stelle des Königreichs anbot:

»Einwohner von Paris!«

»Die Versammlung der, jetzt zu Paris gegenwärtigen Deputirten hat es für dringend nothwendig gehalten, Seine Königliche Hoheit, den Herrn Herzog von Orleans, zu ersuchen, sich nach der Hauptstadt zu begeben, um die Stelle eines Generallieutenants des Königreichs einzunehmen; gleichzeitig hat sie den Wunsch ausgesprochen, die Nationalfarben beizubehalten. Ferner hat sie die Nothwendigkeit gefühlt, sich in der nächsten Sitzung der Kammern ohne Unterlaß damit zu beschäftigen, Frankreich alle unentbehrlichen Gewährleistungen für die gänzliche Erfüllung der Charte zu sichern.«

Paris, am 30. Juli 1830.

Unterzeichnet: Corcelles, E. Salverte, J. Laffitte, Berard, Benjamin Delessert, Guizot, Caumartin, Horace Sebastiani, Mechin, Dûpin d. Aeltere, Paixhans, Ch. Dûpin, Bertin de Vaux, Vassal, Odier, André Gallot, Louis, Kératry, Girod del Ain, Mathieu Dûmas, Bignon, Baillot, Dûchaffaut, Bernard de Rennes, Ternaux, Persil, Dûgas Montbel, Alex. Delaborde, Champlouis, B. Constant, Pompierre, General Minot, Tiolet, Lobau, Graf von Bondy, Camille Perrier, Prevot Leygonie, Casimir Perrier, Firmin Didot.

Schonen.

Geleitet von dem Wunsche, das Land von der Unordnung zu retten, nahm der Herzog an. In bürgerlicher Kleidung, aber mit den drei Farben geschmückt, reiste er in Begleitung der Herren Berthois, Heymes und Oudard nach Paris ab; allen Posten, auf die er traf, antwortete er durch den Ruf: »Es lebe die Charte!« Er kam Abends gegen elf Uhr im Palais-Royal an, zu welchem er durch das Haus Nro. 216, in der Straße Saint-Honoré, gelangte. Erst hier erkannte man ihn.

Am andern Tage las man mit großem Vergnügen folgende, in der Hauptstadt angeschlagene Proclamation:

»Einwohner von Paris!«

»Die, in diesem Augenblicke zu Paris versammelten Deputirten Frankreichs haben gegen mich den Wunsch ausgesprochen, ich möchte mich nach der Hauptstadt begeben, um das Amt eines Generallieutenants des Königreichs zu übernehmen. Ich konnte nicht anstehen, Eure Gefahren mit Euch zu theilen, mich in die Mitte Eures heldenmüthigen Volkes zu stellen und mich auf das Aeußerste anzustrengen, um Euch vor den Trübsalen des Bürgerkrieges und der Anarchie zu bewahren.«

»Als ich wieder in der Stadt Paris ankam, trug ich mit Stolz die ruhmwürdigen Farben, welche Ihr wieder angenommen habt, und welche ich selbst lange Zeit getragen hatte.«

»Die Kammern werden sich versammeln und auf Mittel denken, die Herrschaft des Gesetzes und die Aufrechthaltung der Nationalrechte zu sichern.«

»Eine Charte wird von jetzt an eine Wahrheit sein.«

»Ludwig Philipp von Orleans.«

Die Deputirten setzten ihr Werk fort; sie kamen Alle gemeinschaftlich, den Generallieutenant zu begrüßen und nach dem Rathhause zu begleiten, wohin er sich hatte begeben wollen. Der Herzog stieg zu Pferde und ritt im Schritte, den Hut in der Hand, mitten durch die Menge, die sich an seinen Weg drängte. Am Rathhause wurde er durch die Municipalcommission empfangen, und Herr Viennet hielt eine Anrede voll Freimuth. Der Generallieutenant antwortete ungefähr folgendermaßen:

»Ich beklage, als Franzose, das dem Lande geschehene Böse, sowie das vergossene Blut; als Prinz bin ich glücklich, zum Wohl der Nation beitragen zu können.«

Hierauf sprach der General Dubourg zum Prinzen:

»Ich hoffe, Sie werden Ihre Schwüre halten!«

»Wissen Sie, mein Herr,« entgegnete der Herzog mit nachdrucksvoller Lebhaftigkeit, »daß ich meine Schwüre noch nie gebrochen habe und daß ich, eben wo das Vaterland mich in Anspruch nimmt, gewiß nicht daran denken werde, dieselben zu brechen.«

Die Rückkehr des Herzogs von Orleans war ein Triumphzug. Auf allen Kais, in allen Straßen bildete das Volk eine doppelte Hecke. Als er unter dem Gewölbe der Treppe seines Palastes angekommen war, ließ man ihm nicht die Zeit, vom Pferde zu steigen, sondern Tausende von Armen hoben ihn herab; man drängte ihn mit Liebe, man küßte seine Hände und seine Kleider.

Dieser schöne Tag wurde durch eine Scene gekrönt, welche das Glück des Prinzen noch erhöhen sollte. Abends neun Uhr kam einer von den Wagen, die man Carolinen nannte, die aber in Folge dieses Umstandes den Namen Orleanaisen erhielten, von Neuilly aus im Palais-Royal an. Eine Prinzessin mit ihren Kindern und ihrer Schwester stieg aus — es war die Herzogin von Orleans *).

---

*) Der Herzog von Chartres (jetzt Herzog von Orleans), war auf dem Wege von Joigny her, wo sein Regiment stand, durch den Maire von Montrouge aufgehalten worden, als er nach Neuilly wollte. Nachdem er, auf einen Brief des Generals Lafayette, seine Freiheit wieder bekommen hatte, hielt er es für Schuldigkeit, zu seinem Regiment zurückzukehren, und begab sich auf den Weg nach Joigny. Auf der Höhe von Melün begegnete sein Wagen dem der Herzogin von Angoulême, welche von Dijon kam und nach Paris ging. Sie hatte ihn erkannt, ließ halten und sprach zu ihm: „Kommen Sie von Paris? Was geht dort vor? Wo ist der König?" — „Madame," antwortete der Herzog von Chartres, „ich glaube, der König ist zu Saint-Cloud;

Die Anwesenheit der Prinzessinnen bekundete sich durch Wohlthaten; es wurden 100,000 Franken unter die Armen vertheilt, die Hospitäler wurden besucht, und die Verwundeten unterstützt.

Die erste, vom Generallieutenant erlassene Verordnung (den 1. August) befahl, die Nationalfarben wieder anzunehmen. An demselben Tage berief er die Kammern für den dritten August. Die Municipalcommission von Paris, den General Lafayette an der Spitze, wollte ihre Gewalt in die Hände des Prinzen legen; nachdem aber Seine königliche Hoheit sich eifrig darüber berathen hatte, bat er die, diese Commission bildenden Mitglieder, provisorisch in ihren Verrichtungen fortzufahren und für Alles zu sorgen, was die innere Sicherheit von Paris beträfe. Bei dieser Gelegenheit erschien der Herzog von Orleans auf dem Balcon des Palais-Royal; er hielt den General Lafayette fest umarmt und Beide entfalteten eine dreifarbige Fahne vor den Augen des Volkes. Welche Ausbrüche der Freude bei diesem Schauspiel, das an

---

ich selbst habe nicht nach Paris gehen können, habe jedoch von Weitem die dreifarbige Fahne auf allen Gebäuden flattern sehen." — „Wo gehen Sie hin?" — „Zu meinem Regimente nach Joigny." — „Sie werden es uns treu erhalten?" — „Madame, ich werde meine Schuldigkeit thun." — Und er fuhr weiter. **(Deux ans de règne, p. 106.)**

die schönen Tage und zugleich an die Täuschungen von 1789 erinnerte!

Indessen hatte Carl X. durch eine, von Rambouillet aus datirte Erklärung, den Herzog von Orleans zum Generallieutenant des Königreichs ernannt; allein der Prinz übte schon seit zwei Tagen dieses hohe Amt, und die Gerechtigkeit wurde bloß in seinem Namen verwaltet, weßhalb er es auch nicht für zweckmäßig hielt, diese zögernde Anordnung zu benutzen. An demselben Tage machte das officielle Blatt *) bekannt, der Generallieutenant des Königreichs habe die Entsagungsacte Carls X. und des Dauphins, zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux unter dem Namen Heinrichs V., in den Archiven der Pairskammer niedergelegt **).

---

*) Moniteur vom 4. August.

**) „Ich bin zu tief geängstet über das Unglück, welches mein Volk betrübt, oder vielleicht noch bedrohen kann, weil dasselbe kein Mittel gefunden hat, ihm zuvorzukommen; ich habe deßhalb den Entschluß gefaßt, der Krone zu Gunsten meines Enkels zu entsagen."

„Der Dauphin, welcher meine Gesinnungen theilt, verzichtet ebenfalls auf seine Rechte zu Gunsten seines Neffen."

„Sie werden also, in Ihrer Eigenschaft als Generallieutenant des Königreichs, die Thronbesteigung Heinrichs V. proclamiren zu lassen haben. Im Uebrigen werden Sie alle Maßregeln ergreifen, um die Form der Regierung während der Minderjährigkeit des neuen Königs zu reguliren. Ich selbst beschränke mich hier darauf, dieses Verfahren anzu-

Am 3. August fand die Eröffnung der Kammern statt. Die Rede des Generallieutenants bei dieser Feierlichkeit zeigte unter einer edeln und zugleich einfachen Form, die kurze Uebersicht von dem, was seit einigen Tagen geschehen war. Der Herzog sprach:

»Meine Herren Pairs, meine Herren Deputirten!«

»Paris wurde gestört in seiner Ruhe durch eine beklagenswerthe Verletzung der Charte und der Gesetze, vertheidigte aber beide mit Heldenmuth. Mitten in diesem blutigen Kampfe fand keine von den Bürgschaften der gesellschaftlichen Ordnung mehr statt; Ei-

---

deuten — es wird ein Mittel sein, noch großem Unglück vorzubeugen."

„Sie werden meinen Willen dem diplomatischen Corps mittheilen und mir so bald als möglich die Proclamation zugehen lassen, durch welche mein Enkel unter dem Namen Heinrich V. als König anerkannt wird. Ich beauftrage den Generallieutenant, Vicomte von Foissac-Latour, Ihnen diesen Brief zu übergeben. Er hat Befehl, sich mit Ihnen über die Anordnungen wegen der Personen zu verständigen, die mich begleitet haben, sowie auch über Alles, was noch für mich und meine übrige Familie zu besorgen ist."

„Hierauf werden wir die andern Maßregeln bestimmen, welche eine Folge der Regierungsveränderung sein müssen."

„Ich wiederhole Ihnen die Versicherung der Zuneigung, womit ich bin

Ihr

Sie liebender Vetter,

Carl Ludwig Anton."

genthum und Rechte, Alles, was Menschen und Bürgern theuer ist, schwebte in den größten Gefahren. In diesem Nichtvorhandensein aller öffentlichen Gewalt haben sich die Wünsche meiner Mitbürger auf mich gerichtet. Sie haben mich würdig geachtet, mit ihnen gemeinschaftlich zum Heil des Vaterlandes zu wirken, sie haben mich aufgefordert, das Amt eines Generallieutenants des Königreichs auszuüben. Ihre Sache erschien mir gerecht, die Gefahr ungeheuer, die Nothwendigkeit gebieterisch und meine Pflicht heilig! Ich eilte in die Mitte dieses tapfern Volkes; meine Familie folgte mir und ich trug diese Farben, die zum zweiten Mal unter uns den Sieg der Freiheit bezeichnet haben. Ich eilte hinzu mit dem festen Entschlusse, mich Allem zu unterziehen, was in der, mir gegebenen Stellung die Umstände von mir fordern würden, um die Herrschaft der Gesetze wieder herzustellen, die bedrohte Freiheit zu retten und die Rückkehr so großer Uebel unmöglich zu machen, indem ich auf immer das Ansehen der Charte sicherte, deren Name während des Kampfes und auch nach dem Siege noch angerufen wurde. Nun ist es die Sache der Kammern, bei der Vollbringung dieses edeln Werkes mich zu leiten. Alle Rechte müssen fest verbürgt werden, alle nöthigen Einrichtungen zur vollen, freien Ausübung derselben müssen die Entwickelung erhalten, deren sie bedürfen. Im Herzen und aus Ueberzeugung den Grundsätzen einer freien Regierung anhängend, nehme ich im Voraus alle Folgen derselben an. Schon heute glaube ich

Ihre Aufmerksamkeit auf mehrere Gegenstände hinlenken zu müssen, und diese sind folgende: Die Organisation der Nationalgarden; die Anwendung der Jury auf die Vergehungen der Presse; die Einsetzung von Departemental- und Municipaladministrationen, vorzüglich aber der 14. Artikel der Charte, welchen man auf eine so gehässige Art ausgelegt hat.«

»Das Geschehene ist mir schmerzlich und ich beklage Unfälle, denen ich gern vorgebeugt hätte; aber bei diesem großmüthigen Aufschwunge der Hauptstadt und aller französischen Städte, beim Anblicke der, mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit wieder eintretenden Ordnung nach einem, von jedem Frevel reinen Widerstande, bewegt ein gerechter Nationalstolz mein Herz, und mit Vertrauen blicke ich hier auf des Vaterlandes Zukunft.«

»Ja, meine Herren, es wird glücklich und frei sein, dieses Frankreich, welches uns Allen so theuer ist; es wird Europa zeigen, daß es, einzig beschäftigt mit seinem innern Gedeihen, den Frieden eben so sehr liebt, als die Freiheit, und nichts will, als das Glück und die Ruhe seiner Nachbaren.«

»Achtung aller Rechte, Sorge für jedes Interesse, Treue und Glaube in der Regierung — das sind die besten Mittel, die Parteien zu entwaffnen und in die Gemüther dasjenige Vertrauen auf die bestehenden Einrichtungen, und diejenige Beständigkeit zurückzuführen, welche die einzigen sichern Pfänder des Glückes der Völker und der Kraft der Staaten sind.«

»Meine Herren Pairs und Deputirten! Sobald die Kammern constituirt sind, werde ich die Entsagungsacte Seiner Majestät, Carls X., zu Ihrer Kenntniß bringen lassen. Durch dieselbe Acte entsagt auch Ludwig Anton, Dauphin von Frankreich, seinen Rechten. Diese Acte ist mir gestern, den 2. August, Abends elf Uhr, übergeben worden. Ich befehle diesen Morgen, sie in den Archiven der Pairskammer niederzulegen, und lasse dieselbe in den officiellen Theil des Moniteurs einrücken.«

Durch eine Verordnung von demselben Tage berief der Herzog von Orleans seine beiden ältesten Söhne, die Herzöge von Chartres und von Nemours, denen er so eben das Großkreuz der Ehrenlegion ertheilt hatte, zum Sitz in der Pairskammer. Alle Maßregeln des Prinzen, alle seine, den verschiedenen Deputationen der Städte ertheilten Antworten, trugen dazu bei, den Volksenthusiasmus zu erhalten. Erwähnen muß man hier einer Pension von 1500 Franken, welche der Prinz aus seiner Schatulle dem Verfasser der Marseillaise, Rouget de Lisle, gewährte; ferner die Ernennung zu Unterlieutenants für alle Zöglinge der polytechnischen Schule, welche zur Vertheidigung der Freiheit beigetragen hatten, und zehn Decorationen für die Zöglinge der Rechts- und Medicinschulen.

Das Tilgungsgericht und das Rechnungsgericht, der königliche Gerichtshof zu Paris und der königliche Rath der öffentlichen Instruction brachten dem Gene-

rallieutenant am 6. August ihre Glückwünsche, und das Publicum sammelte mit Sorgfalt Alles, was jeder von diesen gezwungenen Audienzen etwas Bezeichnendes geben konnte. Auch bemerkte man viele Reden des Präsidenten Seguier, welcher das Lob des Prinzen folgendermaßen aussprach:

»Sie waren noch jung in den ersten Tagen der Revolution, haben aber Theil genommen an den Trophäen derselben; Sie sind unterrichtet worden durch die Widerwärtigkeiten derselben und haben Alles von ihr zurückbehalten, was der Nationalehre theuer ist. Die Einfachheit Ihrer Familiengewohnheiten, der Geist der Ordnung in Ihrem Hause, die Würde Ihrer Bescheidenheit, Ihre Leutseligkeit gegen alle Stände, Ihre Geradheit in allen Geschäften, haben Ihnen alle Herzen gewonnen, und zwar schon vor dem großen Ereignisse, welches dieselben zu Ihren Füßen bringt. Wie glücklich sind wir, gnädiger Herr, Sie umgeben zu sehen von diesen zahlreichen, in unserer Mitte erzogenen Sprößlingen!«

Die Kammer der Deputirten schritt rasch vor auf der, ihr geöffneten Bahn. Während am 6. August Herr E. Salverte verlangte, die Minister, welche die Verordnungen unterzeichnet hätten, sollten in den Anklagestand versetzt werden, machte Herr Berard Vorschläge zu Grund-Modificationen der Charte von 1814; am folgenden Tage endlich sprach die Wahlkammer folgendes Decret aus:

»In Erwägung der gebieterischen Nothwendigkeit, welche hervorgeht aus den Ereignissen des 26., 27., 28. und 29. Juli und der folgenden Tage, sowie der ganzen Lage, in welche Frankreich durch die Verletzung der constitutionellen Charte gekommen ist;«

»In weiterer Erwägung, daß in Folge dieser Verletzung und des heldenmüthigen Widerstandes der pariser Bürger, Seine Majestät, Carl X., Seine Königliche Hoheit, der Dauphin Ludwig Anton, das französische Gebiet verlassen,«

»Erklärt die Kammer der Abgeordneten, daß der Thron von Rechtswegen erledigt, und daß es unerläßlich sei, für die Wiederbesetzung desselben zu sorgen.«

»Die Kammer der Deputirten erklärt zweitens, daß, nach dem Verlangen und Interesse des französischen Volkes, den Eingang der constitutionellen Charte für aufgehoben, da er die Nationalwürde verletzt, indem er den Franzosen Rechte erst zu ertheilen scheint, welche sie schon an sich selbst besitzen, und daß die folgenden Artikel derselben Charte aufgehoben, oder auf eine, noch zu bestimmende Art modificirt werden sollen.« (Hier folgen die Auslassungen und Modificationen, welche durch die Charte von 1830 regulirt worden sind.)

»Mittelst der Annahme dieser Anordnungen und Vorschläge erklärt endlich die Kammer der Abgeordneten, daß das allgemeine, dringende Interesse des Volkes verlangt, daß Seine Königliche Hoheit, Lud-

wig Philipp von Orleans, Herzog von Orleans, Generallieutenant des Königreiches, zum Throne berufen werde, und zwar auf ewige Zeiten, nach Ordnung der Erstgeburt männlichen Geschlechtes, mit steter Ausschließung der Frauen und ihrer Nachkommen.«

»Demzufolge soll Seine Königliche Hoheit, Ludwig Philipp von Orleans, Herzog von Orleans, aufgefordert werden, die obengenannten Clauseln und Verbindlichkeiten anzunehmen und zu beschwören, sowie die Beobachtung der constitutionellen Charte und die angezeigten Modificationen, und — nachdem er dies vor den versammelten Kammern gethan hat, den Titel: »König der Franzosen« anzunehmen.«

Sogleich nach der Annahme dieser Erklärung begab sich die Kammer en corps nach dem Palais-Royal, und der Vice-Präsident, Herr Laffitte, las dem Prinzen die Constitutions-Acte vor, worauf Ludwig Philipp antwortete:

»Mit einer tiefen Bewegung empfange ich Ihre Erklärung. Ich betrachte dieselbe als den Ausdruck des Nationalwillens, und sie scheint mir den politischen Grundsätzen gemäß zu sein, zu denen ich mich mein ganzes Leben hindurch bekannt habe.«

»Erfüllt von Erinnerungen, die stets in mir den Wunsch erzeugt haben, nie einen Thron zu besteigen, frei von Ehrgeiz und gewöhnt an ein friedliches Leben, welches ich im Kreise meiner Familie führte, bin

ich nicht fähig, Ihnen alle Gefühle zu verbergen, die mein Herz unter diesen großen Zeitumständen bewegen; aber Eines derselben herrscht allen andern vor — die Liebe zu meinem Vaterlande! — Ich weiß, was diese mir vorschreibt, und ich werde es thun.«

Nach dieser Rede umarmte der Prinz Herrn Laffitte mit Innigkeit, während im Hofe des Palais-Royal Tausende von Stimmen seine Gegenwart forderten. Er erschien auf dem Balcon mit der Königin und ihren Kindern, die er dem Volke zeigte. Lafayette, gerührt von diesen allgemeinen, enthusiastischen Huldigungen, ergriff die Hand des Herzogs von Orleans und sprach:

»Nun, wir haben es gut gemacht! Sie sind der Fürst, den wir brauchen, und das ist die beste Republik!«

Mit Herrn Pasquier an der Spitze, welcher durch den Abgang des Herrn von Pastoret Kanzler geworden war, überreichte Abends die Pairskammer dem Herzoge ihren Beitritt zur Erklärung der Deputirtenkammer. Herr Pasquier sprach:

»Die Kammer der Pairs überreicht Eurer Königlichen Hoheit die Acte, welche unser Geschick sichern soll. Einst haben Sie mit den Waffen in der Hand unsere noch neue, unerfahrene Freiheit vertheidigt; jetzt werden Sie dieselbe durch Institutionen und Gesetze heiligen. Ihr hoher Verstand, Ihre Neigungen, die Erinnerung an Ihr ganzes Leben versprechen uns einen König, der auch Bürger ist, und Sie werden

unsere Gewährleistungen achten, welche auch die Ihrigen sind. Die edle Familie, die wir um Sie her versammelt sehen, ist erzogen worden in der Liebe zum Vaterlande, zur Gerechtigkeit, zur Wahrheit, und wird unsern Kindern den friedlichen Genuß der Charte sichern, die Sie beschwören werden, so wie die Wohlthaten einer, nun endlich dauerhaften, freien Regierung.«

Endlich kam der 9. August, und schon am Morgen waren die Zugänge zum Palast der Deputirtenkammer mit einer unzählichen Menge angefüllt. Mittags öffneten sich die Thüren und die Tribunen wurden gleichsam überschwemmt; im Saale selbst war keine bedeutende Veränderung vorgenommen worden. An der Stelle, die gewöhnlich die Rednerbühne einnimmt, befand sich eine Stufenerhöhung unter einem, von dreifarbigen Fahnen beschatteten Thronhimmel. Drei Stühle standen vorwärts von dem Lehnsessel, welcher als Thron dienen sollte; zur Linken stand ein Tischchen mit einem Schreibzeuge, und rechts auf einem andern Tische lagen eine Krone, ein Schwert, eine Gerechtigkeitshand, und die andern Attribute der Souverainetät.

Um zwei Uhr nahm die Frau Herzogin von Orleans mit ihrer Familie Platz auf der, für sie bestimmten Tribune; halb drei Uhr verkündigten der Kanonendonner und der Gesang der Marseillaise die Ankunft des Generallieutenants. Vor ihm gingen vier Marschälle von Frankreich und hinter ihm seine

beiden ältesten Söhne, der Herzog von Chartres und der Herzog von Nemours. Die Marschälle stellten sich zur Seite des Thrones; die Pairs und Deputirten standen mit entblößten Häuptern. Der Prinz setzte sich auf den Stuhl vor dem Throne und seine beiden Söhne nahmen Platz an seiner Seite. Als nun in der Versammlung die tiefste Stille herrschte, sprach der Herzog von Orleans:

»Herr Präsident der Deputirtenkammer, haben Sie die Güte, die Erklärung derselben zu verlesen.«

Herr Casimir Perrier trat vor an den Fuß der Estrade und las mit fester Stimme diese Erklärung und die in der Charte gemachten Veränderungen, worauf der Herzog von Orleans fortfuhr:

»Herr Präsident der Pairskammer, haben Sie die Güte, mir die Beitrittsacte dieser Kammer zu übergeben.«

Herr Pasquier übergab die Acte, und der Prinz, der wieder das Wort nahm, drückte sich folgendermaßen aus:

»Meine Herren Pairs! Meine Herren Deputirten!«

»Ich habe sehr aufmerksam die Erklärung der Deputirtenkammer, so wie den Beitritt der Pairskammer gelesen und alle Ausdrücke derselben erwogen und überdacht. Ohne Ausnahme noch Rückenhalt nehme ich die Clauseln und Verbindlichkeiten an, welche diese Erklärung enthält, so wie den Titel eines Königs der Franzosen, den sie mir ertheilt, und bin be-

reit, die Beobachtung von diesem Allen zu beschwören.«

Bei diesen Worten entblößte der Herzog von Orleans das Haupt und stand auf; er erhob die Hand und sprach mit fester Stimme die Eidesformel vor der Versammlung aus, die von selbst von ihren Sitzen aufstand. Diese Formel war folgende:

»Ich schwöre vor Gott, die constitutionelle Charte nebst den, in der Erklärung ausgedrückten Modificationen treu zu beobachten; nur durch die Gesetze und nach den Gesetzen zu regieren; einem Jeden gute Gerechtigkeit widerfahren zu lassen nach seinem Recht und in allen Dingen nach dem Vortheil, Glück und Ruhm des französischen Volkes zu handeln.«

Der Enthusiasmus hatte den höchsten Punkt erreicht, und von allen Seiten des Saales ertönte der Ruf: »Es lebe der König! Es lebe die königliche Familie!«

Ludwig Philipp trat an den Tisch zu seiner Linken, und der Commissair des Justizdepartements überreichte ihm die Feder, um die Annahme der Constitution und der Krone zu unterzeichnen; die Marschälle überreichten ihm das Schwert und die Hand der Gerechtigkeit. Nachdem diese Förmlichkeiten erfüllt waren, bestieg der König seinen Thron und hielt folgende Rede:

»Meine Herren Pairs! Meine Herren Deputirten!«

»Ich habe eine große Handlung vollbracht *) und

fühle tief die Schwere der Pflichten, welche dieselbe mir auflegt; allein ich habe das Vertrauen, sie erfül-

---

*) Kein Politiker von sicherem Urtheil täuschte sich über die Zukunft der Restauration; denn die Prinzen der ältern Linie gehen ihrem unvermeidlichen Fall entgegen, indem sie ihre Verheißungen vergessen und eine, der öffentlichen Meinung ganz entgegengesetzte Richtung einschlagen.

„Meine Kinder," sagte Herr von Montalivet zu seinen Söhnen, „uns bedroht eine Revolution. Sie kann schrecklich werden; sie kann, wie die frühere, das am festesten begründete Vermögen stürzen, die glänzendsten Stellungen vernichten. Arbeitet also und werdet Männer, um dem Unglück widerstehen zu können, wenn es hereinbricht, und um Euch selbst zu schützen durch eigene Kraft. Uebrigens — ich sehe das ganz deutlich — kann der Herzog von Orleans allein unsere Angelegenheiten in Ordnung bringen. Er wird auf den Thron steigen und die constitutionelle Regierung wieder emporheben."

Diese prophetischen Worte fielen lange vor der Thronbesteigung Carls X. Einer von den Söhnen des Herrn von Montalivet, ehemaliger Minister Napoleons, der Graf Camille Bacharem von Montalivet, der Freund Seiner Majestät Ludwig Philipps, ist erst Minister des Innern, und hierauf Intendant der Civilliste unseres Königs geworden.

Im Jahre 1827 besuchte der Herzog von Orleans Herrn Stanislas von Girardin auf seinem Todtenbette. Seine Worte und seine Gegenwart gaben dem Kranken etwas von jener Kraft zurück, die so langsam im Herzen verlöscht. Girardin reichte dem Prinzen die Hand und sprach: „Ich bin zum wenigsten so glücklich, den Gedanken mit in das Grab zu nehmen, daß Sie bald König sein werden."

len zu können, und mit vollem Vertrauen habe ich die, mir vorgeschlagene Uebereinkunft angenommen.«

»Sehr gern hätte ich niemals den Thron eingenommen, auf welchen der Wunsch des Volkes mich berufen hat; aber das, in seinen Freiheiten angegriffene Frankreich sah die öffentliche Ordnung in Gefahr, denn die Verletzung der Charte hatte Alles erschüttert — die Wirksamkeit der Gesetze mußte wieder hergestellt werden, und es war Sache der Kammern, dafür zu sorgen. Sie haben dies gethan, meine Herren. Die weisen Modificationen, die wir mit der Charte vorgenommen haben, bürgen für die Sicherheit der Zukunft, und Frankreich — das hoffe ich! — wird im Innern glücklich, von außen geachtet, und der Friede von Europa immer mehr und mehr befestigt werden.«

Neuer Beifallsruf erschallte diesen Worten über die Zukunft, und die ganze Versammlung erhob sich; der König stieg langsam vom Throne und verließ den Palast der Kammer. Auf seinem Wege begrüßte eine eifrige Menge Ludwig Philipp I., König der Franzosen, und bekundete durch ihr Freudengeschrei jene Sympathie, jene Ergebenheit, wovon sie späterhin so glänzende Beweise gegeben hat.

Am 11. August organisirte der König sein Ministerium. Die Herren Dupont, Gerard, Guizot und Louis behielten ihre Departements; Herr von Broglie wurde zum Ministerium des öffentlichen Unterrichts, Herr Molé zu den auswärtigen Angelegenhei-

ten und Herr Sebastiani zur Marine berufen. In seinen Rath versetzte der König noch die Minister Jakob Laffitte, Casimir Perrier, Dùpin den Aeltern und Bignon. Durch mehrere Verordnungen vom Monat August setzte der König an die Stelle des ehemaligen Staatssiegels das Wappen der Familie Orleans, bestimmte die Namen und Titel, welche die Prinzen und Prinzessinnen der königlichen Familie führen, und befahl, daß die Minister künftig nicht mehr gnädiger Herr, sondern bloß Herr Minister genannt werden sollten.

Bald entstand unter den Parteien jener Wortkampf, der den eigentlichen Kampf der Dinge mit einem beinahe friedlichen Aeußern bedeckte. Was Frankreich 1789 gewollt hatte, nämlich die Einführung der constitutionellen Monarchie nach den Grundsätzen des Völkerrechtes, das wollte es freilich auch noch 1830 und wollte nichts, als das; allein ganz im Gegentheil der Revolution von 1789, die Alles umwerfen, Alles neu organisiren mußte, brauchte die von 1830 nur die obere Gewalt zu erringen, denn sie war überall, in den Gesetzen, wie in den Herzen.

In der That hatte die Restauration weder Zeit, noch Macht gehabt, irgend eine Veränderung in der gesellschaftlichen Ordnung zu bewirken, die sich während ihrer Abwesenheit gebildet hatte. Ihre Bestrebungen, einen solchen Zweck zu erreichen, waren kleinlich und mehr erzürnend, als ernsthaft. Der Streit begann zwischen der obern Gewalt und der Nation.

Die ehrfurchtsvolle, constitutionelle Adresse der 221 zeigte nur eine sehr gemäßigte Darlegung des Nationalrechts. Die Räthe Carls X. kamen, wie wir gesehen haben, auf den Gedanken, eine Sache der Gewalt aus einer Ungleichheit der Meinung zu machen, welcher sie den parlamentarischen Charakter hätten bewahren sollen. Alles war nun gesagt; die Nationalmeinung wurde aufgebracht und rief alle Gefühle und jeden Willen zu Hülfe, die von ihren Grundsätzen abgeleitet werden. So wurden die 221 durch die Macht der Umstände auf demselben Wege hingerissen, wie die Stände nach der Sitzung im Ballhause und sahen sich, gleich dieser erlauchten Versammlung auf einen Augenblick mit der constituirenden Gewalt bekleidet, denn schon am Morgen nach dem Siege kehrte das Volk zur Ordnung zurück und blieb nur so lange in Aufregung, als die heftigen, übertriebenen Meinungen, die sich auf dem Kampfplatze befunden und dort so heldenmüthig benommen hatten.

Mußte nun wohl die Regierung im Sinne dieser fast unmerklichen Minderzahl im Lande, oder im Sinne der, offenbar von der Nationalmehrheit erlangten Meinung, sich nach dem 7. August bewegen? Es gab hier nicht einmal Stoff zur Berathung für Gemüther, die gewohnt waren, öffentliche Angelegenheiten laut zu beurtheilen.

Uebrigens war Europa im Jahre 1830 nicht so unvorhergesehen überrascht, wie 1789; denn der Friedensfuß seiner, großentheils aus geübten, kriegsge-

wohnten Soldaten bestehenden Armeen war furchtbar, und so sehr man auch geneigt sein mag, den Muth der Franzosen zu rühmen und die Hülfsquellen des Landes zu übertreiben, so muß man doch auch die Größe der materiellen Hindernisse für etwas rechnen, welche die bewaffnete Jugend der Julirevolution würde zu überwinden gehabt haben. Im Fall eines Krieges hatte Frankreich noch immer das Blendwerk seines Waffenruhmes für sich und hätte sich von einer neuen Coalition grundlose Feindseligkeiten können theuer bezahlen lassen, wenn es im Auslande Ideen verbreitet hätte, die mit denen der verschiedenen Völker von Europa so laut im Einklange standen. Zwei Arten des Verfahrens zeigten sich also damals; allein es war fast eben so gefährlich, der einen, als der andern zu folgen, und die Lösung dieser Aufgabe war voll von Schwierigkeiten. Wollte man den zu befürchtenden Feindseligkeiten, die aber das Mißvergnügen der Mächte als nicht sehr nahe erwarten ließ, zuvorkommen, so mußte man im Innern die Julirevolution durch Thatsachen entwickeln und die Bahn des Krieges und der Zerstörung betreten. Dadurch hätte man gleichzeitig der constitutionellen Monarchie entsagt, welche die einstimmigen Wünsche des Landes in sich vereinigte, und man wäre der Dictatur anheim gefallen, die man als despotisch verworfen, oder der Republik, welche damals das Andenken der Republik selbst gegen sich hatte; denn dieses Andenken war noch nicht verlöscht, und noch hatte man die Zeit nicht ver-

gessen, wo der Tod einherschritt, gestützt auf die Arme der Freiheit und der Gleichheit. Ferner konnte man auch warten, bis die Mächte, die gegen uns, wenn auch nicht feindselig, aber doch auch nicht sehr wohlwollend gesinnt waren, von ihrem Erstaunen über die Julirevolution sich erholten, und alsdann sich still und ruhig auf jedes Ereigniß vorbereiteten, indem man von der einen Seite eine Armee aufstellte, von der andern Seite aber die Revolution im Sinne der Begriffe der Nationalmehrheit beschränkte.

Von diesen beiden Verfahrungsarten war die eine eben so möglich, aber auch eben so gefährlich, als die andere, das ist ausgemacht für die erstere, und wird eben so augenscheinlich für die zweite werden, wenn man in Erwägung zieht, daß es der, kaum wirklich constituirten Regierung unmöglich war, die ausschweifenden Elemente einer so jungen Revolution zu beherrschen. Uebrigens war die Disciplin auch in ihren innersten Tiefen verletzt und die neugeborene Obergewalt war der Erörterung viel zu sehr ausgesetzt; eine Bewegung im Sinne dieser Politik hätte das Ganze unfehlbar zum Verderben geführt, und alsdann wäre der Schiffbruch furchtbar gewesen. Die Vorsehung hat so schreckliches Mißgeschick nicht gestattet, und ein hoher Gedanke gab der Regierung die Kraft, Vorsicht und Ruhe, deren sie bedurfte.

Dieser Gedanke bestand darin, sich in gleicher Entfernung von beiden Verfahrungsarten zu halten, das heißt, den Wirkungen der Revolution eine Art

von Selbstständigkeit zu lassen, indem man bis zu einem gewissen Punkt ihren Forderungen Genüge leistete, wenn sie die Form der Regierung nicht gar zu merklich beeinträchtigten, indem man aber auch gleichzeitig die Ordnung in der Verwaltung und in den Gemüthern wieder herstellte.

Das ist die Politik, welche die hohe Weisheit Ludwig Philipps, befestigt durch den Beitritt der Kammern, bis auf diesen Tag glücklich geleitet hat.

Am 9. October überreichte die Wahlkammer dem König eine Adresse, welche den Zweck hatte, die Todesstrafe abzuschaffen, und Ludwig Philipp, der immer mit den Umständen auf gleicher Höhe steht, gab die klügste Antwort auf diese Adresse, welche in dem Augenblicke, wo der Proceß der Minister vorbereitet wurde, von den Parteien auf so verschiedene Art konnte beurtheilt werden. Seine Majestät sagte:

»Der Wunsch, den Sie ausdrücken, wohnte schon lange in meinem Herzen. Ich war in meiner Jugend Zeuge des schrecklichen Mißbrauchs, der in politischer Hinsicht mit der Todesstrafe getrieben wurde, und aller der Uebel, welche daraus für Frankreich und die Menschheit entsprungen sind, und so habe ich die Abschaffung immer sehr lebhaft gewünscht. Die Erinnerung jener Zeit des Unglücks, und die schmerzlichen Gefühle, die mich drücken, wenn ich meine Gedanken auf dieselbe hinrichte, mögen Ihnen sichere Bürgen für den Eifer sein, den ich anwenden werde, um Ihnen einen Gesetzesentwurf vorlegen zu lassen, der Ih-

rem Wunsch entspreche. Was den Meinigen betrifft, so wird er nicht eher vollkommen erfüllt sein, als bis wir aus unserer Gesetzgebung gänzlich alle Strafen und rauhen Maßregeln entfernt haben, welche die Menschlichkeit eben so zurückstößt, als der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft.«

Bei der Epoche, an die wir jetzt kommen und welche voll Unruhen und Meutereien ist, wird es nicht ohne Interesse sein, eine Art von Statistik der Parteien zu geben, welche ihre Angriffe auf die Julireglerung richteten; wir entlehnen dieses Bild einem unserer ersten Redner *):

»Als jene gefährliche Obergewalt gebrochen war, die, anstatt ihren ausländischen Ursprung vergessen zu machen, sich im Gegentheile bestrebt hatte, diesem Nationalmakel auch noch die Verletzung des Grundgesetzes beizufügen, in dessen Schatten sie sich niedergelassen hatte; als wir dieselbe durch Kraft zertrümmert sahen, da fühlten wir Alle das Bedürfniß, dem Lande wieder eine politische Organisation zu geben, die alle seine Bedürfnisse befriedigte, unter deren Schutze wir alle Einrichtungen verwirklichen könnten, welche zum Glück unseres Vaterlandes nothwendig sind.«

»Die Vorsehung hatte für Frankreich einen Mann

---

*) Herr Odilon-Barrot. Moniteur vom 20. December 1830.

aufbewahrt, der unter der Nationalfahne für unsere Revolution, für unsere Freiheit gekämpft, welcher die Prüfung des Unglücks bestanden, welcher niemals die Unterstützung des Auslandes gefordert, sich von allen öffentlichen Intriguen zurückgehalten hat, der vollkommen rein und größer, als vorher, in sein Vaterland zurückgekehrt ist, da er die Seelengröße so weit getrieben hatte, daß er nur der Arbeit seine Existenz verdanken wollte; der sein persönliches Glück, seine Privatneigungen, seine Ruhe aufgeopfert hat, um sich unserem Vaterlande zu widmen.«

»Allein eben dadurch — wir dürfen uns dies nicht verbergen — eben dadurch, daß die Regierung, die wir einsetzten, rein war, daß sie keine andern Grundsätze hatte, als das öffentliche Interesse; eben dadurch, daß es nicht ihr Amt war, den Leidenschaften zu schmeicheln, oder Herzen und Gewissen zu bestechen, sondern daß sie vielmehr darauf angewiesen war, Ersparnisse in der Staatsverwaltung zu bewirken und unsere politische Organisation auf die Elemente der Einfachheit, Ordnung und Oekonomie zurückzuführen, eben dadurch geschah es, daß außerhalb der Regierung alle Diejenigen zusammentraten, die sich aus ihren Stellen entfernt sahen, sowie Diejenigen, deren individuelle, ehrgeizige Ansprüche durch unsere Revolution waren erregt worden, aber nicht hatten befriedigt werden können.«

»Diese Menschen bildeten eine ziemlich bedeutende Masse in einer alten Gesellschaft, wie die

unserige, und beim Hervorgehen aus einer Zerstörung, aus welcher uns alle Schutzbefohlene von drei oder vier verderblichen Regierungen zum Vermächtniß geblieben waren. Diese Männer gestanden niemals die Beweggründe der Individualität und des Egoismus, von welchen sie geleitet wurden; allein bereit waren sie, die erste Gelegenheit, welche das Volk einigermaßen aufregen könnte, zu ergreifen, zu nähren, dieses aber irre zu leiten und sich aus demselben ein Werkzeug zu machen, mit dem Vorbehalt, es dann als einen Sklaven zu benutzen.«

»Dieser Classe von ehrgeizigen Menschen, deren Existenz nicht festgestellt ist, die weder in ihrer Arbeit, noch in ihrem Gewerbfleiße die Mittel suchen, ehrlich in der Gesellschaft fortzukommen, sondern die vielmehr nach einer unbestimmten Bewegung streben, zu dieser Classe stieß noch eine Partei, die sich rings um die eben zertrümmerte Gewalt gesammelt, vereinigt hatte, von derselben freigebig beschenkt wurde und ein ungeheures Budget bezog. Diese Partei war, wie sie erklärt hatte, mehr überrascht, als besiegt worden; sie war gewohnt, ihre Hoffnungen auf das Ausland zu setzen, und sah mit heimlicher Freude, daß die fremde Politik einige Ungewißheit bieten konnte; sie dachte auf den und jenen Versuch, den Bürgerkrieg zu nähren, und sie konnte eben dadurch gefährlich werden, daß sie im Stande war, sich mit jener Masse von Mißvergnügten und Ehrgeizigen zu vereinigen.«

»Man mußte das Volk aufklären und es von diesen Parteien losmachen, die es zum Deckmantel brauchen wollten.«

»Endlich fand man wahrhaft Gutgesinnte, welche durch patriotische Wünsche und Liebe zur Freiheit konnten irre geleitet sein; diese mußte man überzeugen, daß sie Alles auf das Spiel setzen würden, wenn sie gewaltsam die Folgen unserer ruhmvollen Revolution übereilen wollten. Man mußte ihnen sagen, daß sie zu dem, was sie auf dem Pflaster von Paris erstreben wollten, nicht gelangen würden, weil sie zwar in der einen St.nde glücklich sein könnten, in der andern aber allein dastehen, und eben über dieses Alleinstehen erschrecken würden, und daß ganz Frankreich aufstehen würde zur Vertheidigung eines Thrones, den es freudig begrüßt, um den es sich gesammelt, an den es sich geklammert hat, wie an das einzige rettende Brett in stürmischer See. Man mußte sie fragen, ob sie sich stark und unerschütterlich genug fühlten, um das Schafot in allen Theilen Frankreichs herumzutragen und, gleich dem Wohlfahrtsausschusse, durch Schrecken und Blutströme unser Vaterland zu verhindern, daß es sich entzweie und so, Stück für Stück, eine Beute der fremden Mächte werde.«

Diese, von der Volkstribune herabtönende, so weise, so mächtige Stimme wurde nicht gehört! Die Meuterei trat verwegen hervor aus dem Schooße der Parteien und eilte drohend, herausfordernd umher in den Straßen der Hauptstadt. Ach, man glaubte

nicht, wie der Rathspräsident Laffitte sagte, daß die Revolution so bald in Anarchie ausarten würde, und daß man sich so bald gegen sie vorsehen müßte.

Der Proceß der Exminister wurde zum Vorwand einer schrecklichen Meuterei; allein durch die Festigkeit der Behörde, durch die Nationalgarde, welche der Stimme ihres berühmten Anführers, Herrn von Lafayette, gehorchte, durch die Ergebenheit und den Muth eines jungen Ministers, dessen edler Charakter unter allen Umständen das Wohlwollen der hochherzigen Männer aller Parteien erregt hat, blieb dem Gesetze die nöthige Kraft; Frankreich wurde vor dem Begehen eines großen Verbrechens bewahrt, und die Revolution blieb rein, wie sie es von ihrem Ursprunge an gewesen war. Aber die schlimmsten, schmuzigsten Leidenschaften der Trauertage, welche der Schrecken der Revolution über den französischen Boden verbreitet hatte, sollten am 31. Februar 1831 erstehen. Der Abgrund der Vergangenheit that sich wieder auf im Schooße der Hauptstadt, um auf offenem Platze die Agenten einer anarchischen Partei auszuspeien, die man todt glaubte, weil sie auf immer geschändet ist. Diese Wahnsinnigen zerstörten in einigen Stunden den erzbischöflichen Palast, drangen in den ehrwürdigen Bezirk von Saint-Germain l'Auxerrois und überließen sich dort allen Unordnungen, allen Entweihungen, welche der blinde dumme Haß gegen die Religion und ihre Diener nur einflößen kann. Alles, was es Heiliges und Ehrwürdiges im Gewissen des

Menschen giebt, wurde an diesem traurigen Tage durch ruchlose Hände besudelt, Alles, der Altar und das Grab, und sogar das erhabene Zeichen der Erlösung und geistigen Wiedergeburt der Menschheit, sogar das Kreuz wurde von den Giebeln der Tempel gerissen und geächtet als ein Symbol des Aufruhrs. Die Juliregierung mußte auf einen Augenblick diesem schrecklichen Sturme weichen, und die Geschichte wird sie freisprechen von jeder Gemeinschaft mit den ruchlosen Schändern des Heiligthums.

Europa zeigte sich übelgesinnt, ja, es würde gedroht haben, wenn es dies gewagt hätte; während es aber in der Person Ludwig Philipps den geschicktesten, kräftigsten Monarchen seiner Zeit erkannt hatte, verursachte eben diesem Europa das einfache, bescheidene Leben des bürgerlichen Königs fast eben so große Furcht, als die drohende Stellung Bonaparte's; denn selbst in dem Augenblicke, wo sich der neue König seiner Volksthümlichkeit gänzlich hingab, vernachlässigte er keineswegs die Hülfsmittel der Diplomatie. Die Zeit war nicht mehr fern, wo der Mann des Friedens jene Könige und Kaiser, die sich gebeugt hatten unter das Joch Napoleons, um jeden Preis zwingen sollte, ihn als Bruder und Verbündeten anzuerkennen. Eben so mußte der Mann der gerechten Mittelstraße (juste milieu), indem er stets Bewilligungen zu ertheilen schien, dazu gelangen, alle Parteien zu entwaffnen, zu entfesseln, und sie endlich so weit nieder-

zudrücken, daß er nichts mehr gegen sich hatte, als die unfranzösischen Waffen des Meuchelmords.

Am 13. März 1831 trat Casimir Perrier an die Stelle des Herrn Laffitte als Rathspräsident; das Ministerium des Innern bekam damals Herr von Montalivet, der so bekannt ist durch seine Ergebenheit für den König und seine politische Rechtlichkeit. Das Parket des königlichen Gerichtshofes zu Paris wurde Herrn Persil anvertraut, dessen Festigkeit gegen den Parteigeist kämpfte, welcher sich in allen Gestalten erhob. Das neue Ministerium hatte die Obliegenheit, eine kräftige, monarchische Verwaltung zu organisiren, und den, unaufhörlich neu entstehenden Unruhen ein Ende zu machen.

Der König hatte im Jahre 1831, bei seiner Reise durch Frankreich, überall sehen können, daß man gar nichts Anderes wollte, als Ordnung durch liberale, wahrhafte Institutionen; bei der Eröffnung der Session dieses Jahres hatte er zu den vereinigten Kammern sagen können:

»Es ist nun Zeit, daß wir durch gemeinsame Thätigkeit aller Staatskräfte jenen zu lange dauernden Bewegungen ein Ende machen, welche die strafbare Hoffnung Derjenigen kräftigen, die von der abgesetzten Dynastie träumen, oder Derer, die noch an die Chimäre der Republik denken.«

Europa hatte sich zu Gunsten der neuen Regierung ausgesprochen, und der König hatte nichts vernachlässigt, um allenthalben eine heilsame Furcht vor

der Macht Frankreichs zu verbreiten. Schon im Monat September 1830 hatten zwei Gesetze nach einander 148,000 Mann unter die Fahnen gerufen, und außerdem hatte die belgische Revolution bewiesen, von welchem Gewicht, bei dem möglichen Kampfe der europäischen Völker gegen ihre alten Dynastien, Frankreich sein könnte; denn wer hatte diese Revolution bewirkt? Das Beispiel Frankreichs war hinreichend gewesen, sie zum Ausbruche zu bringen, und seine bloße Nachbarschaft, nebst seinem Wunsche, hatten ihr Gelingen bewirkt. Und war es nicht in den Augen von Europa schon eine sehr gewichtige Sache, daß ein, am 7. August 1830 eingesetzter König am 3. Februar 1831 für seinen Sohn die belgische Krone ausschlagen konnte? Die Antwort, die Ludwig Philipp der Deputation des Congresses von Brüssel ertheilte, enthält die schönen Worte:

»Weder Durst nach Eroberungen, noch die Ehre, eine Krone auf dem Haupte meines Sohnes zu erblicken, wird je mich verführen, mein Vaterland der Wiederholung jener Uebel preiszugeben, welche der Krieg in seinem Gefolge hat und welche die Vortheile, die wir daraus ziehen dürften — möchten sie auch übrigens noch so groß sein — nicht ausgleichen können. — Die Beispiele Ludwigs XIV. und Napoleons reichen hin, mich vor der unheilbringenden Versuchung zu bewahren, Throne für meine Söhne zu errichten, und mich das Glück, daß ich den Frieden erhalten habe, allem Siegesglanze vorziehen zu machen, wel-

chen die französische Tapferkeit nicht verfehlen würde, unsern ruhmwürdigen Fahnen auf's Neue zu sichern.«

Einige Monate nachher hatte Belgien den Herzog Leopold von Sachsen-Coburg zum König, und die Vermählung dieses Prinzen mit der ältesten Tochter Seiner Majestät, Ludwig Philipps, sollte 1832 den Einfluß Frankreichs auf das neue Königreich sichern. Die Unabhängigkeit Belgiens und seine Trennung von Holland waren von den großen Mächten anerkannt worden. Frankreich hatte es dahin gebracht, daß das Königreich Belgien keinen Theil des deutschen Bundes ausmachte, und die Festungen, die man 1815 mit großen Kosten gebaut hatte, nicht um Belgien zu decken, sondern um unsere Grenzen zu bedrohen, waren geschleift worden.

Glücklich wäre Ludwig Philipp gewesen, wenn seine echt französische Zuneigung für Polen dieselben Ergebnisse hätte erlangen können! Allein er mußte entweder gegen ganz Europa dieselbe Stellung annehmen, wie Bonaparte nach dem Tage von Waterloo, oder sich damit begnügen, zu Gunsten unserer Brüder von Warschau zu unterhandeln. Die Pflichten des Königs der Franzosen gegen Frankreich behielten die Oberhand, und nachdem Ludwig Philipp seine Vermittelung angeboten hatte, forderte er auch die großen Mächte dazu auf; der Unstern Polens hat bewiesen, daß Letztere nicht mehr erlangten, als was Frankreich erlangt hatte.

Die Truppen des Kaisers von Oesterreich waren in die römischen Legationen eingerückt, und da Ludwig Philipp sah, daß seine diesfallsigen Reclamationen erfolglos blieben, ließ er, mittelst einer glücklichen Ueberrumpelung, Ancona besetzen, wodurch wir seitdem eine Stellung in Italien bekommen, die Oesterreicher hingegen die römischen Staaten geräumt haben.

Es waren mit den Vereinigten Staaten, sowie mit den Republiken Mexiko und Haïti, Handelsverträge abgeschlossen oder erneuert worden. Da die Regierung Don Miguels gegen Franzosen die Rechte der Gerechtigkeit und Menschheit verletzt hatte, so hatte eine, in die Gewässer des Tajo gelegte, französische Escadre Don Miguel zur Capitulation gezwungen; im Juli 1831 waren die portugiesischen Kriegsfahrzeuge in französischer Gewalt, die dreifarbige Fahne wehte auf den Mauern von Lissabon, und Alles wurde vorbereitet zur Einsetzung der Regierung Donna Maria's.

Frankreich war damals weit entfernt von innerer Ruhe; aber die Regierung hatte, durch das thörigte Unternehmen von Marseille aufmerksam gemacht auf die Hartnäckigkeit einer Partei, die jeder neue Unfall zu neuen Thorheiten anzuregen schien, alle die verzweifelten Bestrebungen vorausgesehen, welche solches Mißlingen dieser Partei wohl einflüstern konnte. Es war ganz natürlich, zu denken, daß das gegenrevolutionaire Complot im Westen ausbrechen würde, wie es dies im Süden versucht hatte. Man konnte Anstal-

ten erwarten, bei denen man dieselben Täuschungen, dieselben Mittel und ohne Zweifel auch einige von denselben Schauspielern wiederfinden würde.

Es wurden augenblicklich Instructionen ertheilt, um alle Punkte der Vendée zu beobachten, wo sich die Anstifter des Marseiller Streiches zeigen konnten; man kreuzte an den Küsten, die Mittel der Wachsamkeit wurden verdoppelt und häufige Visitationen angeordnet. Diese Instructionen trugen ihre Früchte, und die Gegenrevolution wurde zertrümmert. Man hat wirklich Mühe zu begreifen, wie die Herzogin von Berry einen Versuch hat wagen können, nachdem ihr folgende Note war zugestellt worden, welche die wahrste Darstellung der Lage der Sachen im Westen enthielt:

»Gnädige Frau!«

»Die Bewaffnung ist bei Weitem nicht das, was sie sein müßte, um den Krieg mit Vortheil unterhalten zu können. Sie besteht aus Flinten, welche die Engländer während der ersten Revolution und zur Zeit der hundert Tage, weggeworfen haben. Nur die Letztern sind in brauchbarem Stande; aber auch ein Theil dieser Waffen ist gänzlich verloren, theils aus Mangel an Sorgfalt, theils durch die Nothwendigkeit, dieselben sowohl unter dem Ministerium Decazes, als unter der Revolution von 1830, zu verbergen. Ferner haben auch Einige von denen, welche dergleichen Waffen besaßen, dieselben verkauft, entweder des Prei-

ses wegen, oder um Jagdgewehre zu bekommen. Die gegenwärtige Bewaffnung besteht also nur aus alten englischen Flinten und einer gleichen Anzahl von Jagdgewehren, wodurch das Ausgeben der Patronen, hauptsächlich während der Gefechte, sehr erschwert wird.«

»Das Pulver mangelt noch weit mehr, als die Gewehre, denn seit der Revolution von 1830 hat man sich dasselbe in unsern Departements nur mit großer Mühe und nur pfundweise verschaffen können.«

»Die Patrouillen und Haussuchungen haben große Vorsicht nothwendig gemacht, damit dieses Pulver nicht in den Häusern gefunden würde, weßhalb man es in Haufen von Heu, Reisbunden, u. dergl., verborgen hat. Die Feuchtigkeit hat manchen sehr traurigen Abgang verursacht, und — ich muß dies frei sagen, weil es die Wahrheit ist und Sie, gnädige Frau und Ihr Geheimrath es wissen müssen — wir haben in den meisten Divisionen nicht genug Munition, um den Krieg vierzehn Tage zu unterhalten.«

»Als wir 1815 die Waffen ergriffen, waren wir in derselben Lage; aber damals zählten wir mit Recht auf den Beistand des meerbeherrschenden Englands, während wir jetzt von dieser Seite nichts zu erwarten haben. Alle Anführer kennen diese Lage, sowie auch die treuen, ergebenen Grundbesitzer dieselbe kennen; Jeder weiß, daß wir in diesem Zustande nicht anders mit einiger Hoffnung des Erfolgs thätig sein können,

als durch die Unterstützung der europäischen Armeen, die, wenn sie die französischen Grenzen angriffen, Philipp zwingen würden, aus unsern Departements einen Theil von den, dort zahlreich befindlichen Linientruppen wegzunehmen. Ferner wird es schwer sein, die ersten Truppenversammlungen zu veranstalten, welche dann auch unbeträchtlich sein würden; denn wir wissen, daß es den Royalisten allein unmöglich ist, die Legitimität wieder herzustellen, da unsere sämmtlichen Feinde in Besitz aller Hülfsmittel sind, welche uns mangeln. Jeder fühlt diese Unmöglichkeit, und wenn unzeitige Befehle, denen wir indeß gehorchen werden, uns zwingen sollten, die Waffen zu ergreifen, so würden wir nur einige von den Männern um uns her versammeln, die mit einem übernatürlichen Muthe begabt sind, und einige Andere, die nichts zu verlieren haben; ergreifen wir aber die Waffen nur unterstützt von den fremden Armeen, so werden — das können wir sagen — unsere Länder beinahe in Masse aufstehen und eine furchtbare Macht bieten, weil Jedermann überzeugt sein wird, daß die Revolution außer Stande ist, einer Coalition von Europa zu widerstehen, sowie man auch überzeugt ist, daß ohne diese Coalition die Royalisten nichts vermögen. Nur beim Anblick dieser Stütze werden die großen Städte sich mit uns vereinigen; ohne dies werden sie gegen uns stehen, wie auch der Geist der Einwohner sei, die sich nicht werden auf ein Unternehmen

einlassen wollen, das nicht die geringste Hoffnung des Erfolgs bietet.«

»Lassen Sie sich also, gnädige Frau, nicht blenden durch unaufhörlich wiederholte, allerdings wohl schmeichelhafte Reden, die aber aller Möglichkeit beraubt sind — Alles für Frankreich, Nichts, als durch Frankreich. Wenn Sie sich auf Rathgeber verlassen und uns befehlen, die Waffen zu ergreifen, so wird es einen Monat nachher keine Vendée mehr geben, die letzte Zuflucht der Monarchie wird vernichtet, alle Anführer werden gefangen oder todt und das Land wird gänzlich verheert sein; denn wenn die 50,000 Mann, die sich im Westen befinden, dazu nicht hinreichten, so würde man leicht eine größere Anzahl finden, so lange der Krieg die Armee nicht an den Grenzen festhielte. Dahin eben muß im Gegentheile der Krieg einen Theil von den Truppen rufen, die uns entgegen stehen; denn 50,000 Mann, denen es nicht an Waffen und Munition fehlt, sind zu viel gegen Menschen, denen es fast an Allem fehlt.«

In Verzweiflung über die Verluste, welche die ewigen Feinde unserer Freiheiten im Süden und Westen erlitten hatten, standen Menschen auf, die sich rühmten, die Anarchie zur Hülfe der Gegenrevolution zu rufen; diese reichten den Feinden der constitutionellen Monarchie die Hand. Carlismus und Republik erhoben sich zu gleicher Zeit gegen den Julithron, in dem einer hoffte, sich des andern zur Vorbereitung des eigenen Triumphs zu bedienen. Der Aufruhr

zeigte sich unter der rothen Fahne, welche der dreifarbigen entgegen stand. Gerade in dem Augenblicke, wo alle wahren Patrioten sich mit der Regierung vereinigten, um im Westen die letzten Trümmer der im Juli überwundenen Partei zu vernichten, verschwor diese andere, die Chouanerie unterstützende Faction sich zum gänzlichen Umsturze der Gesellschaft. Durch einen sonderbaren Zufall wählte sie zum Ausbruch ihres verbrecherischen Unternehmens den Begräbnißtag des Beruhigers der Vendée, des Wackern, der die ganze Zuneigung des Juli-Volkes erregte, des Generals Lamarque.

Schon am 2. Juni 1832 hatte die Gesellschaft der Volksfreunde ihre Kräfte bei der Leichenbegleitung des jungen Gallois versucht, welcher durch seine republikanische Begeisterung bekannt ist und im Duell gegen einen seiner Bekannten gefallen war. Da nun der Tod des Generals Lamarque eine noch feierlichere Gelegenheit bot, so hatte man entscheidendere Versuche bis auf den Tag seines Begräbnisses verschoben. Zahlreiche Zusammenberufungen fanden statt; die Verbündeten aller Classen wurden benachrichtigt; die Schulen, Comptoire und Werkstätten erhielten einen Aufruf.

Am 4. Abends ordnete eine Versammlung von einigen Verbündeten das Programm des folgenden Tages, und die unternehmendsten Verbündeten beschlossen, sich mit Pistolen und Dolchen zu versehen. Man setzte den Plan fest, den Leichnam des Generals

nach dem Pantheon zu schaffen, trotz der Vorstellungen und Weigerungen seiner Familie, deren Schmerz durch das Voraussehen der Unordnungen sich vermehrte, welche ihrer Trauer spotten würden. Diese Maßregel war, nach dem Gedanken der Anführer, das Mittel, Streit mit den Truppen herbeizuführen, und eben ein solcher war der einzige Gegenstand ihrer Vorbereitungen; auch hielt man Schmähschriften bereit, um sie unter das Volk zu vertheilen, ja, die geringsten Einzelheiten des Lärmens waren vorausgesehen und berechnet. Was das Vorhaben betrifft, sich nach Saint-Cloud zu begeben, so erwähnen wir dasselbe nur mit derjenigen Verachtung, die es verdient, um nichts von den verbrecherischen Thorheiten dieses Complottes wegzulassen. Die Carlisten von ihrer Seite hatten die, zu ihren Verbindungen gehörigen Arbeiter aufgefordert; ihnen war aufgetragen, allen Bewegungen der Republikaner zu folgen und sie zu unterstützen.

Der Polizeipräfect war auf seiner Hut, der Generalstab war benachrichtigt und die Regierung ertheilte Befehle; man empfahl den Agenten der Behörde, sich auf die Beobachtung des Zuges zu beschränken, so lange die Leiche des Generals in dessen Mitte wäre.

Gegen zehn Uhr des Morgens versammelten sich die verschiedenen Theile des Gefolges auf dem Place de la Concorde und in den Straßen Royale und Saint-Honoré, bis an das Trauerhaus. Mehrere

Ungeduldige, deren es bei allen Factionen immer so Viele giebt, fingen auf diesen Versammlungspunkten Feindseligkeiten gegen die Stadtsergeanten an, die, ohne Jemanden zu beleidigen, dort vorbeigingen und nun kaum Zeit hatten, sich nach den Tuilerien zu flüchten. Schon hörte man das Geschrei: »Es lebe die Republik!«

Auf der Höhe des Platzes Vendome brachten die Störer mit offener Gewalt den Zug von der bestimmten Richtung ab, und derselbe mußte um den Platz herumziehen. Es wurde dieser Unziemlichkeit kein Hinderniß von Seiten der Behörde in den Weg gelegt, so viel war derselben daran gelegen, auch sogar den Vorwand zu den Unruhen zu vermeiden, die man zu erregen suchte. Der Zug setzte bis zum Platz der Bastille seinen Weg fort, ohne andere Störungen, als aufrührerisches Geschrei, Drohungen und Herausforderungen jeder Art, und in diesem Augenblicke bot er einen Anblick dar, der lange in dem Gedächtniß der guten Bürger wird eingeprägt bleiben. Viele hatten bereits die Gelegenheit ergriffen, sich zu entfernen und das Gefolge schon auf der Hälfte des Weges verlassen.

Auf diesem Platze entstand eine Streitigkeit unter den Beiwohnenden, denn die einen verlangten, man sollte hier die Leichenrede halten, die andern wollten von keinem Stillstande wissen. Letztere behielten dieses Mal die Oberhand; allein am Ende des Boulevard Bourdon, vor der Brücke des Kanals, welcher

sich des Greniers d'Abondance gegenüber befindet, brach die lange zurückgehaltene Begeisterung der Verschwörer aus; mordbrennerische Reden, das strafbarste Aufruhrsgeschrei, das Ausrufen längst verschollener Namen, Freiheitsmützen, Umarmungen, und endlich die verabredete Losung: »Nach dem Pantheon!« entschieden den Aufstand. Sogleich knallten aus einem Hinterhalte Schüsse gegen die Dragoner und wurden das Zeichen zum Kampfe, den man anzuknüpfen suchte. Der Oberst, der Oberstlieutenant und ein Escadronchef wurden verwundet; die Truppe mußte durch eine volle Ladung antworten und die Aufrührer zerstreuten sich.

Auf mehrern Punkten der Hauptstadt entzündete sich der Kampf zwischen den Anarchisten und den Linientruppen, mit welchen Letztern sich die Nationalgarde in größter Eile vereinigte.

Sobald der König zu Saint-Cloud von der Ernsthaftigkeit der Ereignisse Nachricht erhielt, sprach er zur Königin:

»Ich gehe nach Paris; was wollen Sie thun?«

»Sie überall hinbegleiten!« entgegnete sie.

Der König wartete nicht, bis die Escorte bereit war, sondern er sprengte, nur von einigen Officieren begleitet, Abends halb zehn Uhr fort. Einige Bauern, welche ihn reiten sahen, begrüßten ihn mit dem Ruf: »Es lebe der König!« und sprachen: »Nun, der fürchtet sich wahrlich nicht!«

Als er in den Tuilerien angekommen war, besuchte er, ehe er noch die Treppe hinanstieg, den Posten der Nationalgarde und der Linie; von da begab er sich nach dem Carrousel, wo die 1. Legion der Nationalgarde und einige Compagnien Linieninfanterie standen. Ueberall wurde er mit Enthusiasmus empfangen.

»Warum,« sprach er, »kann ich nicht eben so durch alle Straßen von Paris gehen? Meine Gegenwart würde mehr thun, als Flintenkugeln; aber man greift mich an, und ich muß mich vertheidigen. Uebrigens, meine Freunde, seid ruhig; das Alles hat, wie ich hoffe, nicht viel zu bedeuten, denn wir haben das Volk auf unserer Seite.«

Als das Gerücht von diesen Unordnungen in die Umgebungen von Paris gelangt war, versammelten sich die Legionen des Weichbildes und boten ihre Dienste an; die Nationalgarden derselben, welche am Morgen des 6. eintrafen, wetteiferten in rastloser Thätigkeit mit der Nationalgarde von Paris. Der König hielt auf dem Carrouselplatze große Musterung, und der Enthusiasmus war allgemein. Von diesem Platze aus wurden, den vom Generalstab ausgehenden Befehlen gemäß, im Laufe des Morgens die Truppen nach und nach in die verschiedenen Quartiere der Stadt abgeschickt. Alle Corps wurden nach und nach durch andere abgelöst und begrüßten einander durch den wiederholten Zuruf: »Es lebe die Nationalgarde! Es lebe die Linie!«

Schon am Morgen hatten die Rebellen sich in der Kirche Saint-Méry verschanzt, wo sie einen Augenblick mit den Glocken läuteten und vor welcher man Geschütz auffahren mußte, um die Thüren zu sprengen. Die Kirche und die benachbarten, von den Rebellen besetzten Häuser wurden sehr kräftig von der Nationalgarde und der Linie weggenommen und die Aufrührer auf allen Punkten zu Boden geworfen.

Halb zwölf Uhr stieg der König zu Pferde und ritt durch die verschiedenen Quartiere der Hauptstadt; alle Minister, sowie auch der Generalstab, hatten darüber Seiner Majestät die lebhaftesten Gegenvorstellungen gemacht.

Der König musterte die auf dem Carrouselplatze und in den elysäischen Feldern versammelten Truppen; von da ritt er auf den Boulevards hin, bis zur Bastille, begab sich nach der Thronbarrière, kam durch die Vorstadt Saint-Antoine und kehrte über die Kais nach den Tuilerien zurück.

Wenn auch an diesem Tage die Sache des Königs nicht volksthümlich gewesen wäre, so würde er dieselbe durch seinen Muth gewonnen haben. Gegen die Straße Planche-Mibray zu knallte ein Flintenschuß gar nicht weit von dem Orte, wo der König vorbeiritt; er gab denen, welche ihm vorstellten, er setzte sich zu sehr aus, die Antwort:

»Meine Kinder sind mein besten Panzer.«

Ueberall empfing man den König mit dem Rufe:

»Es lebe der König! Nieder mit der Republik!« — Er sagte mehrere Mal zum Volke:

»Meine Freunde, man gab mir Schuld, ich sei nach der Grenze entflohen; um mich zu rechtfertigen, komme ich in Eure Mitte!«

Als der König am Wasserschlosse vorbeiritt, zeigte man ihm einen Mann von der Nationalgarde, welcher, am Fuße verwundet, auf einer Matratze lag.

»Sire,« sprach der Tapfere, »ich habe für mein Vaterland, für die Freiheit und für den König gefochten; aber ich habe mehrere Kinder — ich empfehle sie Ihnen.«

»Ich nehme sie an,« entgegnete ihm der König und ließ sogleich seinen Namen durch einen Adjutanten aufschreiben.

Die Herzogin von Berry erschien, ungeachtet des Gesetzes vom 10. April 1832, auf dem französischen Gebiet und wohnte in der Vendée, wie zu Marseille dem Untergange der bösen Ränke bei, die man angesponnen hatte, um den Bürgerkrieg zu erregen. Der Charakter ihres Schrittes, die unrechtmäßige Annahme des Titels Regentin, der Beistand des Ex-Marschalls Bourmont, welcher in ihrem Namen Befehle an die Chouans-Anführer ertheilte, die zu Corpscommandanten waren ernannt worden, ihre Proclamationen, ihr Briefwechsel, Alles machte es der Regierung zur Pflicht, sich außergewöhnlicher Maßregeln zu bedienen. Vor sich traf die Herzogin auf die constitutionelle Gewalt, auf die National-Gewalt *), die Anar-

chie war besiegt worden, die Gegenrevolution hatte gleiches Schicksal.

Am 15. November rückte, unter den Befehlen eines unserer ausgezeichnetsten Marschälle, eine französische Armee in Belgien ein, um die Festung Antwerpen zu berennen, zu nehmen und dem Könige von

---

*) Moniteur vom 9. November 1832:

„Heute um ein Uhr hat die Regierung Nachricht erhalten, daß die Frau Herzogin von Berry am 7. früh zehn Uhr zu Nantes ist verhaftet worden. Man hat sie mit Herrn von Mesnars, Herrn Guiburg und Fräulein von Kersabiec in einem Hause versteckt gefunden. Sie ist nach dem Schlosse zu Nantes in Verwahrung gebracht worden.

Der Rath hat sich sogleich versammelt, und folgende Verordnung ist erlassen worden:

Ludwig Philipp, u. s. w.

Gruß allen Gegenwärtigen und Zukünftigen.

Auf den Bericht Unseres Minister Staatssecretairs haben Wir befohlen und befehlen, wie folgt:

Art. 1. Es wird den Kammern, in Hinsicht auf die Frau Herzogin von Berry ein Gesetzentwurf zur Bestätigung vorgelegt.

Art. 2. Unser Siegelbewahrer, Minister Staatssecretair der Justiz und Unser Minister Staatssecretair des Innern sind, Jeder so weit es ihn betrifft, mit der Vollziehung dieser Verordnung beauftragt.

Im Palast der Tuilerien, am 8. November 1832.

Ludwig Philipp.

Der Minister Staatssecretair im Departement des Innern,

A. Thiers.“

Belgien wieder zu übergeben — Präliminarien des Friedens, welcher die Unabhängigkeit Belgiens zur Basis haben sollte. Wie viele Weissagungen begleiteten diese Armee! Niemand — wenigstens in den Reihen der Patrioten — zweifelte an ihrer Tapferkeit und ihrem Ruhme; aber in den Augen einiger Legitimisten und Anhänger des Auslandes sollte sie den allgemeinen Krieg eröffnen, und der erste Kanonenschuß unserer Batterien sollte in ganz Europa wiederschallen. Er erschallte; aber Europa blieb ruhig und sah die Belagerung der Citadelle schweigend mit an. Bei diesem Kriege von einem Monate, bei welchem sich die Söhne des Königs auszeichneten, bemerkte man vorzüglich unsere Armee und das Benehmen der französischen Regierung. Man konnte nicht umhin, hier den Einfluß eines hohen, kräftigen Willens zu sehen, der Alles mit einem Edelmuth und einer Mäßigung leitete, die Beide einer, an der Spitze der Civilisation gehenden Nation würdig waren *), welche

*) Die officielle Acte der Dankadressen der belgischen Nation an die französische Armee wurde am 18. Februar 1833 Seiner Majestät, dem Könige der Franzosen, durch Herrn Hon, außerordentlichen Botschafter und bevollmächtigten Minister Seiner Majestät, des Königs von Belgien, überreicht.

Seine Majestät saß auf dem Throne; rechts befand sich der Herzog von Orleans, und links der Herzog von Nemours. Die Königin, die Prinzessinnen und die kleinen Prinzen waren bei diesem Empfange gegenwärtig.

es liebt, zuerst die Grundsätze zu proclamiren, die künftighin der Welt zum Gesetz werden müssen. Ein Publicist sagte damals:

Die Herren Minister, die Marschälle von Frankreich, die Flügeladjutanten des Königs, der Marschall Gerard und die Generale, die unter seinen Befehlen an der Expedition von Antwerpen Theil genommen haben, standen zu beiden Seiten des Thrones.

Nachdem die belgische Legation, dem Gebrauche des Ceremoniels gemäß, im Thronsaale war eingeführt worden, führte Herr Hon das Wort folgendermaßen:

„Sire!"

„Der König, mein erlauchter Gebieter, hat mir den ehrenvollen Auftrag ertheilt, in die Hände Eurer Majestät die feierliche Danksagungsacte zu legen, welche die belgische Nation durch einstimmiges Votum der Repräsentanten, der französischen Armee widmet."

„Ich fühle mich glücklich, Eurer Majestät dieses Denkmal der Nationaldankbarkeit gegen Sie selbst und gegen Frankreich zu überreichen, ein Denkmal, welches zugleich den raschen, edeln Aufschwung von 1831, und die nachdrucksvolle, glänzende Expedition von 1832 heiligt."

„Auf die Stimme Eurer Majestät gab die französische Armee unter den Befehlen eines berühmten Marschalls der ganzen Welt das Schauspiel der durch Treue und Glauben geleiteten Gewalt und des, dem Gesetze der Verträge unterworfenen Sieges."

„Niemals hatte vielleicht ein volksthümlicherer Erfolg einen europäischern Charakter."

„Die Geschichte wird sagen, daß die französische vereinigt mit der britannischen Flagge wehte, während die französischen Armeen rühmlich die Friedenssendung erfüllten,

»Was unsere Armee betrifft, so waren unsere Krieger niemals glühender, unerschrockener und fester gegen alle Arten von Anstrengungen und Gefahren. Man mußte den flandrischen Winter mit seinen Regengüssen und seinem Schmuz bekämpfen; sie haben

---

welche aus der glücklichen Uebereinstimmung Frankreichs und Englands hervorgegangen war."

„Das Andenken an die Expedition von Antwerpen und die, davon unzertrennlichen Namen stehen für die Ewigkeit in unsern Jahrbüchern."

„Eben diesem Andenken wird Belgien vorzüglich die Namen der beiden Söhne Eurer Majestät beifügen, deren jugendlicher Muth zwei Mal um die Vollstreckung der, von Europa gegebenen Bürgschaften gerungen hat."

„Diese freiwillige Huldigung eines befreundeten Volkes wird sicher dem Herzen des Königs der Franzosen zweifach theuer sein, welcher nicht anstehen wird, die belgische Unabhängigkeit durch Alles zu befestigen, was er als Vater und als König bieten kann."

Hierauf las Herr Hon folgende Acte:

„Leopold, König von Belgien,

Allen Gegenwärtigen und Zukünftigen, Gruß.

In Erwägung, daß die, durch ihren Geist, ihre Tapferkeit und ihre Disciplin stets bewundernswerthe, französische Armee für immer große Rechte auf die Achtung und die Dankbarkeit der belgischen Nation durch die, derselben in den Jahren 1831 und 1832 geleisteten Dienste erworben hat,

Haben Wir, in Uebereinstimmung mit den Kammern, Folgendes decretirt:

Einziger Artikel. Die belgische Nation stattet der französischen Armee ihren Dank ab.

ihn durch diejenigen Waffen bekämpft, die, wie man sagt, die Franzosen am allerwenigsten zu führen ver=

Wir wollen und befehlen, daß Gegenwärtiges, mit dem Staats=Insiegel versehen, in das officielle Bülletin eingerückt werde.

Gegeben zu Brüssel, am 31. December 1832.

Unterzeichnet: Leopold.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Unterzeichnet: Goblet."

Hierauf nahte sich Herr Hon dem Throne und überreichte dem Könige die feierliche Acte, womit er beauftragt war, und Seine Majestät übergab dieselbe sogleich dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Nachdem der König sich wieder bedeckt hatte, sprach er: „Ich empfange mit lebhaftem Vergnügen für Frankreich und für mich die feierliche Acte, welche Sie mir im Namen des Königs von Belgien überreichen. Ich sehe in diesem einstimmigen, durch die Sanction Ihres Beherrschers geweihten Votum der beiden Kammern Ihrer Nation das Zeugniß der Dankbarkeit Belgiens gegen Frankreich, sowie auch die gerechte Würdigung der Tapferkeit unserer Armee, ihres heldenmüthigen Betragens und der Billigkeit, welche den Gang und die Grenzen ihrer Operationen geleitet hat."

„Vor zwei Jahren, an demselben Tage, sprach ich zu Ihnen: Belgien werde frei und glücklich! Es vergesse nie, daß es der Uebereinstimmung Frankreichs mit den großen Mächten von Europa die schnelle Anerkennung seiner National=Unabhängigkeit verdankt, und es rechne immer mit Vertrauen auf meine Unterstützung, um es vor jedem Angriffe von außen, vor jedem fremden Eingriffe zu sichern."

„Mit Vergnügen wiederhole ich Ihnen diese Worte, deren Aufrichtigkeit sich durch die Ereignisse bewährt hat; mit

stehen, durch Beharrlichkeit und die standhafteste Ergebung. Es bedurfte gegen einen Feind, welcher sich hinter seinen Mauern barg, einer geduldigen Tapferkeit, die sich willig in die Vorschriften des Geistes fügte und nicht schneller gehen durfte, als die Wissenschaft es erlaubte; unsere Armee hat eben diese Tapferkeit besessen. Sie ist feurig und voll Mannszucht, ungestüm und gefügig gewesen, sie hat alle nöthigen Tugenden gerade in dem Augenblicke gehabt, wo dieselben erfordert wurden. Mit solchen Soldaten kann man Alles vollbringen.«

»Das war die Armee; kommen wir nun auf den Krieg selbst. Dieser war eben so wundervoll, als der Muth unserer Soldaten. Gleich zum Voraus eingeschlossen in bestimmte Grenzen, hat er dieselben

---

Vergnügen sage ich Ihnen, daß es eben die Verbindung Frankreich und Englands ist, welcher Belgien den eben erlangten, großen Vortheil, welcher Europa eine neue Gewährschaft für die Erhaltung des Friedens verdankt."

„Meine Söhne haben sich glücklich gefühlt, unter den Befehlen des würdigen Marschalls, welcher in so vielen Kämpfen die Ehre unserer Fahnen aufrecht erhalten hat, die Anstrengungen unserer tapfern Soldaten zu theilen, und ich freue mich, daß sie bei ihrem ersten Betreten der Waffenbahn sind berufen gewesen, bei einem Ereignisse mitzuwirken, welches ein glänzendes Pfand meiner festen Treue gegen die Verträge sein wird und die, mir so theuere, mich an den König von Belgien fesselnden Bande noch fester geknüpft hat."

auch nicht überschritten. Ordnen sollte dieser Krieg die, durch Verletzung des Tractats vom 15. November bis jetzt vermischten Gebiete; jetzt sind sie geordnet, und der Krieg hört sogleich auf. Niemals ist eine so schreckliche Sache, nämlich der Krieg, mit solcher Klarheit und Bestimmtheit beschlossen und ausgeführt worden. Der Krieg hat der Politik, sowie der Menschlichkeit, Alles gewährt, was von ihm gefordert wurde, denn er hat zur gesetzten Zeit begonnen und geendet; er hat die Stadt Antwerpen selbst von den Feindseligkeiten ausgeschlossen; er hat auf leichtere Angriffsarten verzichtet, um friedliche Einwohner zu schonen, und hat solchen Edelmuth nicht allein sich selbst, sondern auch dem Feinde zur Vorschrift gemacht, und die Citadelle, die früherhin auf die Stadt gefeuert hatte, ohne angegriffen zu sein, hat es dieses Mal unterlassen, während sie von unsern Kugeln zerschmettert wurde. Man muß doch sagen, daß dies im Kriegsfache Neuerungen sind — es sind Eroberungen, welche die Civilisation gemacht hat.«

»Wenn man vor hundert, ja, wenn man vor zwanzig Jahren zu einer Belagerungsarmee gesagt hätte, ihr sollt nicht von dieser Seite schießen, um die Stadt nicht zerstörenden Maßregeln auszusetzen, so würde dies Jedermann in Erstaunen gesetzt haben; so sehr schienen damals im Kriege die Städte nur zum Verbrennen erbaut zu sein. Wenn im Gegentheile heutiges Tages der Commandant einer Citadelle auf die Stadt feuert, dann erschallt ein Geschrei des Er-

staunens, des Unwillens, und wenn gegen diese Citadelle eine französische Armee anrückt, so ist es die erste Sorge dieser letztern, sich so einzurichten, daß die Stadt geschont werde. Es kostet uns mehr Zeit, mehr Gefahren, um den Feind von der Feldseite her anzugreifen! — Das macht wenig aus. Die Zeit kürzen wir durch Arbeit und Muth, und was die mehrern Gefahren betrifft, nun, die sind neue Gelegenheiten, Ruhm zu erwerben.«

Die Eröffnung der Kammern war auf den 19. November festgesetzt worden. In dem Augenblicke, wo der König, auf seinem Wege nach der Deputirtenkammer, der Bac-Straße gegenüber, den Pont-Royal verließ, trat aus der Menge hervor, zwischen zwei Liniensoldaten, die eben das Gewehr präsentirten, ein Mensch auf den Fußsteig hin und schoß in sehr geringer Entfernung auf Seine Majestät eine Pistole ab; mochte nun aber die Hand des Mörders unsicher gewesen, oder sonst aus ihrer Richtung gekommen sein, kurz, der Schuß verfehlte glücklicher Weise sein Ziel.

Als der König den Knall hörte, kehrte er sich um, grüßte die erschrockene Menge und sprach:

»Es hat nichts zu sagen; Niemand ist getroffen!«

Und er setzte seinen Weg fort, ohne daß man die geringste Veränderung in seinen Zügen bemerkte.

Als der König in der Kammer angekommen war, verbot er, der Königin von jenem Ereigniß etwas zu

sagen, denn er selbst wollte sie davon zuerst unterrichten; allein dieser Mordversuch — das erste, dem Fanatismus gegebene Signal — wurde dennoch bald im Umkreise des Palastes bekannt.

Man erwartete, nach so vielen Ereignissen, die Thronrede mit Ungeduld; sie machte auf die Versammlung den tiefsten Eindruck, und wir setzen sie fast ganz hierher.

»Meine Herren Pairs, meine Herren Deputirten!«

»Ich wünsche mir Glück, nach einer langen Trennung Ihre Einsichten und Ihre Stütze wiederzufinden. Meine Regierung ist in dieser Zwischenzeit schweren Prüfungen ausgesetzt gewesen, hat aber dieselben durch eigene Kraft überwunden und hat gesiegt über die Parteien. Getäuscht durch die Großmuth unserer Institutionen, durch unsere Achtung für die Bürgschaften der öffentlichen Freiheit, haben sie die Macht einer gemäßigten, gesetzlichen Politik verkannt. Sie haben zu Paris im Namen der Republik, und im Westen im Namen der Gegenrevolution die eingeführte gesetzliche Ordnung mit gewaffneter Hand angegriffen; aber die Republik und die Gegenrevolution sind besiegt worden.«

»Der 5. und 6. Juni haben die Verkehrtheit und Ohnmacht der Beschützer der Anarchie an den Tag gebracht; sie haben es enthüllt, wie gefährlich eine jede Politik sein würde, welche die umstürzenden Leidenschaften schonte, anstatt sie niederzudrücken. Die con-

stitutionelle Monarchie hat ihre wahren Freunde, ihre wahren Vertheidiger erkannt in diesem edelmüthigen Volke von Paris, in dieser unerschrockenen Nationalgarde, in dieser tapfern, treuen Armee, die so nachdrücklich solche Gewaltversuche zurückgewiesen haben.«

»Ich bin so glücklich gewesen, daß meine Gegenwart die guten Bürger ermuthigt und so das Ende des Aufruhrs beschleunigt hat.«

»Man hat gesehen, welche Macht ein constitutioneller König in der Unterstützung der Nation findet, wenn er gezwungen ist, zu den Waffen zu greifen, um die Krone zu vertheidigen, welche zu tragen er ist berufen worden, und die Institutionen, die er aufrecht zu erhalten geschworen hat.«

»Wir haben im Westen hassenswürdige Empörungen und Verbrechen zu beweinen gehabt; allein die Masse des Volkes hat keinen Theil daran genommen, und überall, wo der Aufruhr ausgebrochen ist, ist er schnell gedämpft worden. Die strafbaren Urheber des Bürgerkrieges, der so oft jene Gegenden verwüstet hat, mögen daher alle Hoffnung einer Gegenrevolution verlieren, welche in meinen Augen eben so unmöglich ist, als in den Ihrigen, meine Herren; denn sie würde uns einstimmig finden, gegen sie zu kämpfen, sie würde uns immer treu finden unsern Schwüren und bereit, unser Schicksal mit dem unseres Vaterlandes zu vereinigen.«

»Ein neues und für den öffentlichen Frieden entscheidendes Ereigniß wird die letzten Täuschungen dieser Partei vernichten.«

»Meine Herren, zu Paris, wie auch im Westen, hat meine Regierung von Seiten der Gesetzgebung allen, mit der Gerechtigkeit verträglichen Nachdruck entlehnen müssen, denn für solche Verbrechen gehörte auch ein solches Einhaltthun. In jenen Tagen der Krisis mußten die Vertheidiger der Ordnung und der Freiheit in der festen Entschlossenheit der obern Gewalt diejenige Unterstützung finden, welche sie von derselben forderten.«

»Sie werden zu untersuchen haben, ob nicht unsere Gesetzgebung in diesem Punkt einer Durchsicht und Vervollkommnung bedarf, und durch welche Maßregeln die Sicherheit des Staates und zugleich die Freiheit Aller können geschützt werden.«

»Wenn wir auf diesen Wegen der Mäßigkeit und Gerechtigkeit beharren, dann zeigen wir uns treu den Grundsätzen unserer ruhmwürdigen Revolution, und eben dieses System hat Ihre Zusammenwirkung befestigt, und hat vor Ihnen mit so vieler Standhaftigkeit den muthigen, geschickten Minister unterstützt, dessen Verlust wir beklagen.«

»Schon zeigen sich überall die glücklichen Folgen dieser Politik. Im Innern erwacht das Vertrauen auf's Neue, Gewerbfleiß und Handel schwingen sich wieder empor, und die Vorsehung hat ihren Reichthum über unsere Fluren ausgegossen. Die Geißel,

die uns auf so grausame Weise traf, hat sich von uns abgewendet, und Alles verheißt uns eine baldige Wiederherstellung von den Uebeln, unter denen wir geseufzt haben.«

»Von Außen her ist uns das Nationalgedeihen eben so fest verbürgt; denn ich habe alle Ursache, auf die friedlichen Gesinnungen der fremden Mächte und auf die Zusicherungen zu rechnen, welche ich täglich von ihnen erhalte.«

»Die innige Vereinigung, die soeben zwischen Frankreich und Großbritannien ist geschlossen worden, wird für diese beiden Nationen eine reichhaltige Quelle des Wohlstandes und der Macht und für ganz Europa eine neue Friedensbürgschaft werden.«

»Eine Sache konnte Europa noch in einiger Unruhe erhalten. Trotz der Anstrengungen meiner Regierung nämlich blieb der Vertrag vom 15. November 1831 unausgeführt, welcher die Trennung Belgiens von Holland bewirken sollte; die Mittel zur Versöhnung waren erschöpft, der Zweck war nicht erreicht.«

»Ich glaubte, eine solche Lage der Sachen könnte nicht länger dauern, ohne die Würde und das Interesse Frankreichs bloßzustellen; der Augenblick war gekommen, für die Vollstreckung der Verträge zu sorgen und die gegen Belgien eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen.«

»Der König von Großbritannien theilte meine Meinung, und unsere Flaggen wehten vereint auf den Mündungen der Schelde. Unsere Armee, deren

Mannszucht und guter Geist ihrer Tapferkeit gleichen, erscheint in diesem Augenblicke unter den Mauern von Antwerpen, und meine beiden Söhne stehen in den Reihen derselben.«

»Dadurch, daß ich dem Könige von Belgien meine geliebte Tochter zur Gemahlin gab, habe ich durch ein neues Band die Innigkeit zwischen beiden Völkern befestigt. Die Acte, welche diese feierliche Verbindung geweiht hat, soll Ihnen vorgelegt werden.«

Diese Rede wurde beständig durch die Beifallsbezeigungen beider Kammern unterbrochen.

Die Mitglieder der großen Deputation, welche aus dem Munde des Königs die Frevelthat erfahren hatten, deren Opfer dieser Letztere beinahe geworden wäre, theilten, sobald sich derselbe entfernt hatte, die Sache ihren Collegen mit, und augenblicklich erhob sich das Geschrei: »Man hat den König ermorden wollen! ..... Auf, auf, nach den Tuilerien! ..... Es ist unsere Pflicht, nach den Tuilerien zu eilen.« — Der König war tief gerührt von diesen Beweisen der Liebe und Zuneigung; er war der Erste, der die aufgeregten Gemüther einiger treuer Unterthanen beruhigte, welche in diesem Angriffe den ersten Schritt nach einer Zukunft voll strafbarer Mordversuche erblickten.

»Mein Leben,« sprach der König, »ist dazu bestimmt, die Aufrührer zu vernichten, und die Kugel eines Mörders wird nicht zu mei-

nem Herzen gelangen.« — Hierauf nahte er sich Herrn Dupin und sprach: »Nun, mein lieber Dupin, die Leute haben auf mich geschossen.«

»Nein, Sire,« antwortete der vortreffliche Deputirte, »die Leute haben auf sich selbst geschossen.«

Die Regierung dachte daran, Paris zu befestigen. Dasselbe hatte auch der berühmte Vauban schon gewollt; allein die Bemerkungen der Widersprecher aller Art machten, daß Vauban Unrecht behielt, und Paris wurde nicht befestigt. Man that noch mehr, denn man lästerte den hohen Gedanken, welcher es hatte verhüten wollen, daß eine Ueberrumpelung die Hauptstadt Frankreichs, und also Frankreich selbst, in Gefahr setzen möchte. Man achtete weder die Meinung Vauban's, noch die Meinung Napoleons — der erste hatte diesen Plan vorgeschlagen, der andere hatte ihn ausführen wollen.

Gegen das Ende des Jahres besuchte der König einige Departements von Frankreich, und überall, unter den Einwohnern der Städte und der Dörfer, sowie auch in der Mitte der Nationalgarden, fand er die Zuneigung, die Dankbarkeit wieder, welche die Parteien sich schmeichelten, fast erstickt zu haben. Frankreich dachte an 1830. Alle möglichen Declamationen konnten dasselbe nicht zu dem Glauben bringen, es trüge wenig zu seiner Ruhe bei, ob der König die siegreiche, aber hauptlose Revolution leitete

und befestigte, oder nicht. Alle Vernünftigen zollten ihren Beifall der schönen Aeußerung des Königs: »Ja, man muß den Königen die Wahrheit sagen; aber man muß sie auch den Völkern sagen.«

Am 27. October 1833 begaben sich der König, die Königin und die Prinzen und Prinzessinnen ihrer Familie nach Bourge, um hier die Ankunft des Königs und der Königin von Belgien zu erwarten.

Ein Postcourier, Namens Vernet *), ein alter Diener Napoleons, kam bei dem Wagen Ihrer Majestäten in dem Augenblicke vorbei, wo die Postillone aufstiegen, und der König rief ihn. Er beugte sich, um die Befehle Seiner Majestät besser zu verstehen; allein der lockere Sattel drehte sich, und der Unglückliche fiel unter ein Rad, während die Postillone, welche von seinem Sturze nichts wußten, die Pferde im Galop ansetzen ließen. Der Wagen ging ihm gerade über den Leib.

Man kann sich Wirkung denken, welche dieser schreckliche Vorfall auf die königliche Familie haben mußte. Auf das Geschrei des Königs, der Königin und der jungen Prinzessinnen hielten die Postillone an, der König und der Herzog von Orleans sprangen aus dem Wagen; mit Hülfe einiger Officiere ihres Gefolgs hoben sie den unglücklichen Vernet auf und tru-

*) Eben dieser Courier verkündigte am 20. März die Ankunft Napoleons.

gen ihn an den Fuß eines Baumes. Während ihn der Herzog von Orleans unterstützte und entkleidete, fragte ihn der König, wie er sich befände, untersuchte ihn und überzeugte sich, daß ihm, wie durch ein Wunder, nichts war zerbrochen worden; hierauf sah er ein, daß einige Hoffnung blieb, ihn zu retten, und sprach:

»Man muß ihm Ader lassen — wer kann es?«

Niemand konnte es und der König fuhr fort:

»Nun, ich selbst habe ja in meiner Jugend Ader gelassen und werde es noch können ...... Leinwand her, wir dürfen keinen Augenblick verlieren!«

Sogleich warfen die Königin und die Prinzessinnen ihm ihre Schnupftücher zu; der König zerreißt sie, bindet den Arm des Verwundeten, nimmt eine Lanzette aus seiner Brieftasche und macht einen kleinen Einschnitt in die Hauptader; plötzlich springt aus derselben ein schwarzes, dickes Blut, welches in einem Augenblicke die Hände Seiner Majestät bedeckt. — Der Unglückliche kam zur Besinnung und rief:

»Ach, Sire, ich sehe wohl, daß ich nie wieder ein Pferd besteigen werde!«

Der König tröstete, ermunterte ihn, sprach ihm Muth ein, und während seine Worte voll Güte dem Unglücklichen ein heilsames Vertrauen einflößten, setzte er mit fester Hand die begonnene Arbeit fort, stillte das Blut, verschloß die Ader, legte den Verband an *) und entfernte sich nicht eher, als bis er den Verwundeten der Sorgfalt eines Chirurgen übergeben

konnte. Solche Handlungen finden im Andenken des Volkes ihre Belohnung.

Bei der Sitzung der Deputirtenkammer am 23. December gab der König selbst eine Schilderung unseres innern Zustandes; er sprach:

»Die Ruhe Frankreichs ist seit Ihrer letzten Sitzung nicht gestört worden, und Frankreich genießt die Wohlthaten der Ordnung und des Friedens. Ueberall erlangen die Anstrengungen des Gewerbfleißes und der Arbeit ihre Belohnung; das beschäftigte,

---

*) Diese Begebenheit hat zum Vorbild einer Wanduhr gedient, welche sich in einem Salonder Tuilerien befindet. Der König, der in seiner Jugend von der Municipalität zu Vendome eine Bürgerkrone erhalten hatte, nahm den 29. October 1833 eine Goldmedaille in Empfang, welche ihm, Namens der Gesellschaft Monthyon und Franklin, durch den Präsidenten derselben, Herrn Jarry de Mancy, überreicht wurde. Herr von Mancy sprach bei dieser Gelegenheit: „Werden Politik und Etiquette wohl der öffentlichen Dankbarkeit Stillschweigen gebieten, wenn gerade ein König einen jener Züge der Menschlichkeit ausgeführt hat, welcher von einem Privatmanne rührend erscheinen würde? Soll Derjenige allein, welcher alle Andern belohnt hat, nicht können menschlich belohnt werden?" — Die Uebergabe dieser Medaille wurde erst am 1. Februar 1835 öffentlich bekannt, und zwar in der allgemeinen Sitzung der Gesellschaft Monthyon und Franklin, in welcher Einer von uns, Herr Adolph Logier, zugleich mit Herrn Faugère, den Preis erhielt, welcher zur Ehre Larochefoucauld-Liancourts ausgesetzt war.

Anmerkung der Herausg.

ruhige Volk rechnet auf die Dauerhaftigkeit unserer Institutionen, sowie auf meine Treue in Bewahrung derselben, und die öffentliche Sicherheit ist ein Pfand des Nationalgedeihens.«

»Wir haben diese glücklichen Ergebnisse theils durch die Billigkeit und Mäßigung unserer Politik, theils dadurch erhalten, daß wir alle Rechte sicher stellen und alle Interessen schützen.«

»Um nun auch die Dauer dieses Gedeihens zu sichern, wollen wir mit Nachdruck und Geduld bei diesem System beharren.«

»Eine angelegentliche Wachsamkeit ist noch immer nothwendig, denn unsinnige Leidenschaften und böse Ränke bestreben sich, die gesellschaftliche Ordnung zu erschüttern; aber entgegensetzen wollen wir Ihnen unser biederes Zusammenwirken, die Festigkeit der Behörden, die Thätigkeit der Verwaltung, den Muth und den Patriotismus der Nationalgarde und der Armee, und die Klugheit der Nation, die jetzt aufgeklärt ist über die Gefahr der Täuschungen, welche diejenigen immer noch gern verbreiten möchten, die die Freiheit angreifen, indem sie dieselbe zu vertheidigen vorgeben, und so werden wir den Sieg der constitutionellen Ordnung und unsere Fortschritte in der Civilisation sichern. Auf diese Art, meine Herren, werden wir auch den Revolutionen ein Ziel setzen und die Wünsche Frankreichs erfüllen. Ich danke dem Vaterlande für die Unterstützung, die es mir gewährt, für die Zeichen von Vertrauen und Liebe, mit denen es

mich umringt hat; denn ich habe dieselben mit innerer Bewegung in den Departements gefunden, die ich habe besuchen können, und auch der Vorsehung danke ich für die Güter, deren schon jetzt unser Vaterland genießt, sowie für diejenigen, welche die Zukunft ihm noch verheißt.«

Die Factionen waren nun zwar auf einen Augenblick zu Boden geschmettert, erhoben aber bald ihr Haupt wieder, und sogar in der Mitte unserer Kammern sagte ein Redner:

»Die republikanische Partei ist bereits constituirt, und ihre Verbindungen umfassen das ganze Land; sie ist ein Netz, das jede Stadt, jedes Dorf umstrickt. Die einen schreiben, die andern bilden Regimenter, und Alle kämpfen. Der allgemeine Zweck ist, sich für jedes Ereigniß bereit zu halten, bereit, dem Volke zu helfen und dasselbe den Sieg benutzen zu lassen. Uebrigens ist von keiner Meuterei mehr die Rede, sondern von einer Schlacht; man hat Muth und ist zahlreich genug, um sie anzubieten.«

Leider wurde die angekündigte Schlacht geboten, und noch ein Mal floß französisches Blut unter französischen Händen! Auch hier verdankte Frankreich im April 1834 der Tapferkeit und Beharrlichkeit der Nationalgarde und der Armee die Befreiung von den Gefahren, womit es zu Paris, Lyon und Grenoble bedroht wurde. Das Volk, nämlich das wahre Volk, welches unter einer constitutionellen, der Freiheit anhängenden Regierung arbeitet, dasjenige, welches

Throne stürzt, wenn der König eine verrätherische Hand an die beschworene Constitution legt, nahm auf keinem Punkte Theil an diesen Insurrectionen. Es dachte an die boshafte Freude dieser, allen, ein französisches Herz bewegenden Gefühlen entfremdeten Partei, dieser Partei, welche, nachdem sie den Samen des Bürgerkrieges in der Vendée ausgestreut hatte, einen Genuß darin fand, die Vendée auch nach Paris versetzt zu haben, und bereits von Legitimität und Kosacken träumte; es redete laut gegen die Aufwiegler, welche, unter den entweihten Namen Freiheit, Republik, theils Anarchie, theils die Gegenrevolution verbargen.

Der Zeitraum, zu dem wir nun gelangen, ist der der Gewaltversuche des politischen Fanatismus; Meutereien und Aufruhr schienen vorbei zu sein.

Wenn man übrigens die Geschichte unserer bürgerlichen Unruhen zu Rathe zieht, so sind stets Mordthaten auf Insurrectionen gefolgt; dies ist der letzte Grad von Parteien, oder besser gesagt, in diesem Grade giebt es keine Parteien mehr, sondern bloß heftige, über ihre Schwachheit verzweifelte Menschen, welche durch eben diese Verzweiflung zum Verbrechen getrieben werden. Nach den Kriegen der Ligue gegen Heinrich IV. kamen die Dolche Johann Chatel's und Ravaillac's. Hier kämpfte nicht mehr die Ligue, sondern es kämpften die Ueberbleibsel derselben, die schmuzigsten Auswürfe des liguistischen Fanatismus! — Nach der Vendée und den Insurrectionen von Pa-

ris, als der Jacobinismus und der Royalismus von ihrer Unbesonnenheit überzeugt waren, kamen die Höllenmaschinen und die Mordversuche gegen den ersten Consul; aber es war nicht mehr weder die jacobinische Partei, noch die der Vendée, welche in geschlossener Ordnung mit diesen schändlichen Waffen kämpften, sondern es waren die Ueberbleibsel der Vendée-Partei und des jacobinischen Fanatismus. — In dem Zeitraume, den wir jetzt berühren, waren die Parteien zerstreut, und es gab nur noch Fanatiker; Mord folgte auf Meuterei.

Frankreich feierte den fünften Jahrestag der Julirevolution, und das pariser Volk hatte dem Anfange dieser Nationalfeste beigewohnt; am 28. Juli 1835 wollte es auch die Musterung der Nationalgarde und der Armee sehen, die auf der ganzen Ausdehnung der Boulevards stattfinden sollte. Begleitet von seinen Ministern und einem zahlreichen Generalstabe, war der König eben durch die Reihen der zweiten Infanterielinie geritten, kam auf das Boulevard des Tempels, und die Tamboure schlugen Marsch; unmittelbar in seiner Nähe befanden sich der Herzog von Orleans, der Herzog von Chartres und der Prinz von Joinville. Eine Menschenmenge von jedem Stande, Geschlecht und Alter drängte sich an den Fenstern der Häuser und in den Seitenalleen des Boulevards, und der, auf allen Seiten wiederholte Ruf: »Es lebe der König!« bezeichnete den Weg Seiner Majestät.

Der König befand sich vor der Front der 8. Legion der Nationalgarde, in gleicher Höhe mit dem vierten Baume vor dem Eingangsgitter des türkischen Gartens; er war seiner Begleitung mehr als die Länge eines Pferdes voraus, und ihm folgte der Marschall, Herzog von Treviso, an der Spitze des Generalstabes. Plötzlich donnerte eine heftige Explosion; man glaubte eine Menge Petarden, ein Musquetenfeuer, mehrere einzelne Schüsse, drei verschiedene Salven nach einander zu hören. Augenblicklich entstand um den König her ein großer, leerer Raum; das Pflaster auf der Chaussée des Boulevards war mit Blut überschwemmt und bedeckt mit Todten, Verwundeten und Pferden, die neben ihren Reitern lagen. Der Marschall, Herzog von Treviso, sechs Generale, zwei Obersten, neun Officiere, Grenadiere und andere Bürger der Nationalgarde, bloße Zuschauer, Männer, Frauen und Kinder, einundzwanzig an der Zahl, wurden mehr oder weniger schwer verwundet, und elf Menschen sanken todt zu Boden; unter den Letztern befand sich ein junges Mädchen von sechzehn Jahren. Sieben der Unglücklichen lebten nur noch wenige Stunden, oder wenige Tage; ein Schlosser, seine Frau und seine Schwägerin stürzten in der Seitenallée des Boulevards verwundet nieder, als eben der König bei ihnen vorbei ritt; eine Kugel berührte glücklicher Weise nur streifend die Stirn des Königs, ließ jedoch Spuren zurück, die einige Tage sichtbar waren. Die Vorsehung, welche an diesem Tage so

wunderbar über das Geschick Frankreichs wachte, gab nicht zu, daß die Verletzung tiefer wurde. Das Pferd Seiner Majestät wurde am obern Theile des Halses getroffen; die Pferde des Herzogs von Nemours und des Prinzen von Joinville wurden ebenfalls, das eine am Knie, das andere in der Seite verwundet.

Von allen Seiten ertönte das Geschrei: »Der König ist todt! Man ermordet den König!« Auf das Commando ihrer Anführer rückte die Nationalgarde vor. Die, vor Kurzem noch so ruhige, frohe Menge zerstob erschrocken und unter dem Geschrei der Unruhe und des Schmerzes. Zerrissen im Herzen beim Anblicke so vieler, bedauernswürdiger Opfer, aber Herr seiner Bewegung, begab sich der König mitten in dieser unbeschreiblichen Unordnung auf den linken Flügel der Voltigeurcompagnie vom 4. Bataillon der 8. Legion, sammelte dieselbe durch seine Gegenwart und seine Worte, ritt nach einem kurzen Anhalten weiter und setzte seine Musterung fort, als ob nicht in demselben Augenblick ein Hagel von Gewehrkugeln und Kartätschen den Tod um ihn und seine erhabenen Söhne her verbreitet hätte.

Die Königin und die Prinzessinnen befanden sich bei dem Herrn Siegelbewahrer in der Kanzlei, um das Defiliren der Truppen auf dem Platze Vendome zu sehen, als man berichtete, es hätte auf dem Wege des Königs eine Höllenmaschine explodirt, mehrere Personen wären getödtet worden, aber Seine Maje-

ståt und die Prinzen håtten nicht die geringste Verwundung erhalten.

Man wollte anfangs der Kônigin diese Nachricht verbergen; das war aber nicht môglich, denn sie las das schreckliche Verbrechen, welches geschehen war, auf den Gesichtern Aller, die ihr nahten. Herr Guizot und der Herr Siegelbewahrer mußten sie endlich davon unterrichten. Es ist leicht, sich die Bewegung vorzustellen, in welche das Gefühl der Gefahren, worin der Kônig und ihre Sôhne geschwebt hatten, die Kônigin versetzen mußte, und da nun ihr Gemahl seine Musterung fortsetzte und nicht erschien, so glaubte sie, man verberge ihr einen Theil der Wahrheit und der Kônig sei vielleicht schwer, oder gar tôdtlich verwundet. Diese Ungewißheit hôrte endlich auf; aber in demselben Salon der Kanzlei befanden sich auch die Frauen, Mütter und Tôchter der Minister und Officiere, welche das Gefolge des Kônigs bildeten. Man wußte, daß mehre Personen in der Nåhe Seiner Majeståt waren tôdtlich getroffen worden; allein die Namen der Opfer waren unbekannt, und es herrschte einige Augenblicke lang eine schreckliche Verwirrung unter Schluchzen und Geschrei. Endlich kamen mehrere Flügeladjutanten; alle Ungewißheit wurde gehoben, und Jedermann konnte das Unglück erfahren, welches ihn persônlich betraf.

Paris war noch immer schmerzlichen Bewegungen hingegeben, als ein Publicist, dessen Stimme auch angehôrt wurde, die Regierung aufforderte, die

Wunde, die unser Vaterland verzehrte, zu untersuchen und zu heilen, weil sonst unsere Gesellschaft in Anarchie zerfallen und sich auflösen würde.

»Man bedenke die Sache wohl,« sprach er; »wenn der gestrige Mordversuch durch seine Abscheulichkeit einzig ist, so ist er doch nicht ohne moralische Ursache und nicht ohne vorhergegangene, ähnliche Sachen. Es ist das zweite Mal, daß man dem Könige nach dem Leben steht. War der gestrige Angriff unvorhergesehen in seiner schauderhaften Form und in seinem unseligen Erfolge, so war er doch nicht unvorhergesehen an sich selbst. Jedermann fühlte, daß das Leben des Königs in Gefahr war, Jedermann empfand jene Art von Bestürzung und Trauer, welche großen Katastrophen vorausgeht. Und wo kam diese instinctmäßige Warnung anders her, als aus der mehr oder weniger deutlichen, aber innern Ueberzeugung, die wir Alle hatten, daß der moralische Zustand unserer Gesellschaft schlecht ist und nur Unordnungen und Verbrechen gebähren kann? Die Gefahr war vorhanden, das wußten wir gewiß; aber wo war sie, von welcher Hand sollte sie ausgehen? Das wußte Niemand.«

»Wir wollen es frei und mit dem Wunsche sagen, von rechtschaffenen Leuten aller Parteien gehört zu werden: An dem Tage, wo man das Recht zu haben geglaubt hat, das Princip der Regierung anzugreifen und sich der Julirevolution gegenüber Legitimist, der constitutionellen Regierung gegenüber Repu-

blikaner zu nennen, an jenem Tage ist unsere Gesellschaft zertrümmert, und ihr moralisches Band zerrissen worden, seit jenem Tage herrscht offenbarer Bürgerkrieg mitten unter uns! Denn wie soll man das Princip einer Regierung verändern, als wenn man die Regierung selbst umstürzt? Welches Mittel giebt es, eine Republik aus einer Monarchie zu machen, wenn man nicht die Monarchie und den Monarchen unter einen und denselben Trümmern begräbt? Wie sollen diejenigen, die einen König in Prag haben und die erklären, nur diesen anzuerkennen, willig den Gesetzen des Königs gehorchen, der in Paris ist? Man wird die Republik offen proclamiren, und die proclamirte Republik wird sich mit einem leeren Titel begnügen; sie wird es nicht versuchen, zu dem Rechte, welches sie zu haben glaubt, auch die wirkliche Gewalt zu fügen! Nein, das ist unmöglich. Die Empörung der Gemüther geht voraus und führt unfehlbar die Empörung der That nach sich; denn der Verstand ist es, welcher den Arm bewaffnet und leitet. Man zeige mir doch in der ganzen Welt eine Regierung, die es geduldet hätte, daß man täglich ihr Princip, das heißt, ihr Leben angriffe. Man zeige mir doch eine Republik, welche in ihrem Schooße Missionarien der Monarchie gelitten hätte, aus Furcht, die Freiheit der Meinungen zu beeinträchtigen!«

»Täuschen wir uns nicht! Die constitutionelle Juli-Monarchie steht im Bereich von zwei Batterien, die unaufhörlich Eisen und Feuer gegen sie ausspeien,

und es giebt keine Festung, die sich halten könnte gegen eine immer fortdauernde Belagerung. Wählet! Seid Republikaner, Legitimisten oder Constitutionelle — aber seid nur irgend etwas. Ein und dasselbe Land kann nicht in seinem Schooße drei verschiedene Principien, drei gegen einander feindselige Regierungen hegen; denn es entstehen daraus endlose Zerreißungen und Kriege auf Tod und Leben. Die Köpfe erhitzen sich, es fließt Blut, und das Haupt des Königs, auf welchem das monarchische Princip ruht, wird zum Ziele der Kugeln eines Fanatikers, eines feigen Mörders!«

Die unruhige, öffentliche Meinung forderte, man solle diesen Verbrechen ein Ziel setzen, die unaufhörlich die Hoffnung Frankreichs bedrohten; der König selbst beruhigte sein Volk durch folgende Bekanntmachung:

»Franzosen!«

»Die Nationalgarde und die Armee haben Trauer angelegt; französische Familien sind trostlos; ein schreckliches Schauspiel hat mein Herz zerrissen. Ein alter Krieger, ein alter Freund, welchen das Feuer in hundert Kämpfen geschont hatte, ist an meiner Seite unter den Kugeln gefallen, die von Meuchelmördern auf mich gerichtet wurden. Sie haben es, um nur mich zu treffen, nicht gescheut, Ruhm, Ehre und Patriotismus, friedliche Bürger, Frauen und Kinder hinzuopfern, und Paris hat das Blut der be-

sten Franzosen auf derselben Stelle und an demselben Tage fließen sehen, wo es vor fünf Jahren zur Aufrechterhaltung der Landesgesetze floß.«

»Franzosen! Diejenigen, die wir heute bedauern, sind für dieselbe Sache gefallen; denn noch einmal ist es die constitutionelle Monarchie, die gesetzliche Freiheit, die Nationalehre, die Sicherheit der Familien, kurz, noch ein Mal ist es das Heil Aller, was meine und Eure Feinde bedrohen; aber der allgemeine Schmerz, welcher ganz dem meinigen entspricht, ist zu gleicher Zeit eine, den edeln Opfern dargebrachte Huldigung, und auch das glänzendste Zeugniß der Vereinbarung Frankreichs mit seinem Könige. Meine Regierung kennt ihre Pflichten und wird sie erfüllen. Indeß mögen die Feste, die den letzten dieser Tage bezeichnen sollten, andern Feierlichkeiten Platz machen, welche den, uns beseelenden Gefühlen angemessener sind; gerechte Ehrenbezeigungen mögen dem Andenken Derer gespendet werden, welche das Vaterland eben verloren hat; die Trauerschleier, die gestern die drei Farben bedeckten, mögen — ein treues Sinnbild aller Gefühle des Landes — auf's Neue an diese Fahne befestigt werden.«

»Gegeben im Palast der Tuilerien, am 28. Juli 1835.«

»Ludwig Philipp.«

Der König, den alle Gefahren des Vaterlandes gegenwärtig und feststehend fanden, ergriff einige Au-

genblicke der Ruhe und ging, mitten unter den Arbeiten, die sein Gedanke leitete, nach Fontainebleau; denn er war überzeugt, daß hier, wie zu Versailles und auf dem Schlosse Eu, sein geläuterter Geschmack in den Künstlern unserer Zeit seiner würdige Dolmetscher finden würde.

Die Expedition von Mascara war für unsere Soldaten eine nützliche Lehrzeit im großen Kriege, für unsere jungen Officiere eine jener lebendigen Lectionen, an denen glücklicher Weise unsere Zeit nicht reichhaltig ist; für alte Krieger, für einen berühmten Marschall und für einen jungen Prinzen, der mehrere Male im Kampfe das Beispiel des Muthes und der Kaltblütigkeit gab, war sie eine Gelegenheit mehr, ihre Ergebenheit für die heilige Sache der Nationalehre zu zeigen.

Noch waren sie gegenwärtig, die Augenblicke der Trauer und des Schreckens, die Frankreich erschüttert und alle Herzen zerrissen hatten; das Blut der edeln Bürger, die mit ihrem Leben das des Monarchen erkauft hatten, war kaum verwischt; wenige Tage waren verflossen, seit jenem furchtbaren Augenblicke, wo das Schwert des Gesetzes drei schwere Verbrecher getroffen hatte, und kaum hatte sich der Gerechtigkeitstempel der Pairskammer geschlossen, als man ihn wieder öffnen mußte *).

*) Moniteur vom 27. Juni, 6., 9. und 10 Juli 1836.

Frankreich vertraute indessen auf die Erfahrung des Königs; es war glücklich und stolz in den Tugenden, welche den Thron umgeben und welche stets auch den härtesten Fanatismus rühren und entwaffnen sollten; Frankreich überließ sich mit Feuer den großen Arbeiten, welche der Friede erzeugt — und welche allein die Dauer desselben sichern. Mitten in diesem allgemeinen Wohlbefinden erfuhren Paris und Frankreich mit Schauder, daß ein neuer Mordversuch gegen die Person des Königs war gemacht worden; aber Gott, welcher schon zwei Mal in weniger als einem Jahre das Vaterland gerettet hatte, wachte über dem Könige, und dieser verdankte sein Leben einem rührenden, des Bezeichnens würdigen Umstande, das heißt, jenem Gefühl von Güte, welches ihm so natürlich ist, jenem Eifer, die Zeichen der Achtung und Liebe zu beantworten, deren Gegenstand er ist; denn eben in dem Augenblicke, wo der König der, unter den Waffen stehenden Nationalgarde für die militairischen Ehrenbezeigungen dankte, schleuderte der Mörder, welcher sich in seiner Berechnung trog, aus seiner Waffe ein tödtliches Blei ab, dessen Wirkung die schützende Vorsehung abwendete.

Am 25. Juni 1836, gegen ein Viertel auf sieben Uhr, verließ der König, der am Tage nach Paris gekommen war, die Tuilerien, um mit der Königin und Madame Adelaïde, welche hinten im Wagen saßen, nach Neuilly zurückzukehren; der König saß der Königin gegenüber. Die sechs ersten Pferde waren

schon auf die Auffahrt des Pont-Royal eingebogen, da steckte ein, unter der Menge befindlicher Mensch eine Stockflinte in den Wagen und schoß auf den König. Dieses Mal hatte Frankreich keinen Verlust zu beklagen; der Pfropf blieb in den Haaren des Königs hängen. Der Mörder wurde sogleich festgenommen und erklärte, er heiße Louis Alibaud.

Dieser Mensch bekannte sein Verbrechen, ja, er wagte es noch, sich desselben zu rühmen, und zeigte nur das einzige Bedauern, daß es ihm nicht gelungen sei. Das ist das Ergebniß der verabscheuungswürdigen Lehre, die sich einiger Gemüther bemächtigt hat! Man sagt, es ist ein politisches Verbrechen, und es scheint, als ob dieser Ausdruck Alles entschuldigte. Solche Gemüther halten die Verwegenheit und Grausamkeit des Verbrechens für Heldenmuth; sie geben sich für gute Bürger aus und sind nichts, als feige Mörder. Sie verachten alle Gesetze, verwerfen jede Obrigkeit und treten sie mit Füßen; indem sie das Leben wagen, halten sie sich für berechtigt, über das Leben Anderer zu verfügen.

Alibaud wurde zum Tode verurtheilt. Die Verhöre entdeckten an diesem Mörder einen verderbten Geist, der aber stets Herr seiner selbst war; er hatte lange über sein Verbrechen nachgedacht, hatte den ganzen Umfang desselben aufgefaßt und gemessen, und hatte sich kalt und frei entschlossen, dasselbe zu begehen.

Am 30. October gab das unbesonnene Unternehmen in Straßburg der Partei einen neuen Beweis, daß die Treue der Armee selbst gegen den furchtbarsten Talisman fest war.

Die Session von 1837 sollte eröffnet werden. Die Pairs des Reichs und die Deputirten harrten in heiligem Schweigen, bis der König erscheinen und diese Ehrfurcht gebietende Versammlung der drei obern Gewalten durch seine Gegenwart vollzählig machen würde; es war am 27. December 1836. Der König hatte die Tuilerien verlassen und fuhr auf dem Kai hin. Eben war er beim ersten Altan auf der Terrasse der Wasserseite angekommen, als er die Fahne vom 4. Bataillon der 2. Legion erblickte, welches ihm die Ehrenbezeigungen machte; er bog sich mit Kopf und Brust aus dem Wagenschlage, um der Nationalgarde für ihre Begrüßung zu danken.

In diesem Augenblicke fiel ein Schuß aus einem Trupp Menschen hinter dem Officier, welcher die Fahne trug. Die Kugel drang in den Wagenschlag, auf welchen der König sich lehnte, streifte seine Brust, ging zwischen der linken Wange des Herzogs von Nemours und dem Kopfe des Prinzen von Joinville durch, welche vor ihrem erlauchten Vater saßen, und schlug, nachdem sie die vordere Glasscheibe zerschmettert hatte, in eines von den Wagenkissen ein.

Der König wurde nicht verwundet; aber ein Glassplitter hatte dem Herzoge von Orleans ein Ohr geritzt. Einige kleinere Glasstückchen waren in die

Wange des Herzogs von Nemours gedrungen, und es flossen einige Tropfen Blut auf ihre Decorationen und Kleider; der, einen Augenblick gehemmte Zug setzte aber darum nicht weniger seinen Weg fort. Der König machte sich ein Vergnügen daraus, der Nationalgarde persönlich zu versichern, daß er nicht getroffen sei.

Indessen ereignete sich ein rührender Auftritt im Innern des Palastes der Deputirtenkammer. Die Königin, die Prinzessin Adelaïde, die Prinzessin Marie und der Herzog von Montpensier hatten seit einigen Minuten auf der, für die königliche Familie bestimmten Tribune Platz genommen und erwarteten nicht ohne Bangigkeit das Zeichen von der Ankunft des Königs; da erschien plötzlich ein Officier — es war der Commandant Dümar. Der König hatte ihn eiligst abgeschickt, um die Königin über die Gerüchte zu beruhigen, die vielleicht seiner Ankunft in der Kammer hätten vorausgehen können.

»Der König schickt mich,« sprach Herr Dümar; »Seine Majestät befindet sich wohl und kommt eben an; die Prinzen sind nicht verwundet!«

Die Königin und die Prinzessinnen begriffen Alles. Man denke sich ihren Schrecken, ihren Schmerz, ihre Angst!

Am 25. April 1837 sprach der Gerichtshof der Pairs gegen Meunier die Strafe des Mordes aus, und sogleich schrieb dieser Letztere an den König in Ausdrücken, welche die aufrichtigste Reue bekundeten;

er bat um Gnade. Aber noch ehe die Bittschrift zu Seiner Majestät gelangt war, deliberirte der Ministerrath über diese wichtige Sache, und da sich der König, in Betracht der guten Gesinnungen, welche der Angeklagte während seines Processes mehrmals an den Tag gelegt, für eine Milderung der Strafe ausgesprochen hatte, so wurde eben die Gnadenverordnung unterzeichnet, als man die Bittschrift Meuniers dem Rath überbrachte.

In diesem Augenblicke trat in den Schloßhof eine bejahrte Frau, die nur mit Mühe gehen konnte und eine Beute der schrecklichsten Gemüthsbewegung zu sein schien; sie bat außerordentlich dringend, der Königin ein Bittschreiben überreichen zu dürfen. Es war eine sehr unglückliche Mutter — es war die Mutter Meuniers.

Die Leute des Königs nahmen sie auf und holten die Befehle der Königin ein; einige Minuten darauf lag die Flehende zu den Füßen Ihrer Majestät, benetzte mit ihren Thränen die erhabenen Hände und bat unter Zuckungen und Schluchzen um Gnade. Noch war der Königin die Entscheidung des Ministerrathes unbekannt, sie konnte also nur trösten, wobei sie noch immer befürchten mußte, falsche Hoffnungen zu erregen; allein die Thür öffnete sich, man meldete den König, und dieser machte der Betroffenheit der Königin ein Ende, denn er selbst kam, der Mutter des Königsmörders bekannt zu machen, daß ihr Sohn am Leben bleiben würde.

»Ich habe,« sprach er, »seine Strafe gemildert, denn er hat bereut, und soll also leben. Ich habe seine Bittschrift nicht erwartet, um ihn zu begnadigen.«

Da nun die unglückliche bestürzte Mutter in Gegenwart so vieler Größe nur Thränen fand, um zu antworten, so fuhr der König fort:

»Beruhigen Sie sich, Ihr Sohn weiß schon, daß er begnadigt ist; ich habe den Präsidenten des Gerichts zu ihm geschickt, um ihn davon zu benachrichtigen.«

Der König hob nun Meuniers Mutter auf, die zu den Füßen der Königin war liegen geblieben; er ließ sie niedersetzen und fuhr fort, ihr wohlwollend Glück zu wünschen. Dieser rührende Auftritt dauerte einige Minuten, worauf Ihre Majestäten sich entfernten, jedoch nicht, ohne die arme Frau, welche von innerer Bewegung niedergedrückt wurde, der Fürsorge ihrer Leute zu empfehlen.

Durch die Beharrlichkeit der drei obern Gewalten war die Ordnung allenthalben befestigt; die Regierung war bewaffnet mit heilsamen Gesetzen, welche Frankreich gerettet hatten und auch auf's Neue dazu dienen würden, alle verbrecherischen Bestrebungen zu unterdrücken, denen sich unbesserliche Menschen hinzugeben vielleicht wagen dürften. Vom Throne herab kam das Vergessen unserer bürgerlichen Unruhen. Am 8. Mai 1838 erschien die Verordnung der Amnestie. Mit beispielloser Ungeduld, und ohne daß er seinen

Ministern erlaubte auseinander zu gehen, wollte der König dieses große Unternehmen vollenden, für welches er Jene voll Ueberzeugung und Ergebenheit fand. Der König unterzeichnete die Vergebung, die volle, gänzliche Vergebung für alle politische Vergehen und Verbrechen, Vergebung sogar für den letzten Elenden, der einige Monate früher seine Mörderhand gegen den König erhoben hatte.

Alle Gefängnisse öffneten sich, alle Gefangenen wurden frei, alle Fehler wurden verziehen, alles Böse wurde vergessen. Der König mischte sich unter sein Volk, wie an den schönen Tagen von 1830; das Volk und er erkannten einander mit Freude und Liebe. Zu gleicher Zeit erhielt auch die alte Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois Verzeihung von dem Zorne des Volkes. So lange schon hatte sie dagelegen, versenkt in traurige Verlassenheit; nun aber stieg sie hervor aus ihren Trümmern und das Kreuz zog triumphirend wieder ein. Endlich kam auch zu diesen Erstlingen einer friedlichen, reichen Zukunft noch die Gewißheit eines Ereignisses, welches Einfluß auf das Geschick Frankreichs haben muß. Der Kronprinz, der Herzog von Orleans, der älteste Sohn von Frankreich, stand im Begriffe, sich mit einer Prinzessin zu vermählen, welche, als man von dem Bedauern sprach, womit sie Ludwigslust verlassen würde, zur Antwort gab:

»Ich will in Frankreich Alles bewundern und Alles lieben.«

Die Vermählung fand statt am 30. Mai 1837, im königlichen Schlosse Fontainebleau, in der Galerie Heinrichs II.

In eben dieser Galerie traf der König während der Feste auf Jussuf-Bey und fragte ihn:

»Nun, Commandant, wie gefällt Ihnen Fontainebleau?«

»Bewundernswürdig, Sire,« entgegnete der Muselmann; »ich bedaure nur, daß ich nicht einige meiner Gefährten aus Afrika mitgebracht habe. Wenn ich dahin zurückkehre und es ganz allein versuchen werde, das zu beschreiben, was ich sehe, dann wird mir Niemand glauben.«

Kaum hatte Frankreich die neue Herzogin von Orleans aufgenommen, als Ludwig Philipp I. mit eigener, königlicher Hand die Pforten des alten Palastes Ludwigs XIV. öffnete. Alles folgte ihm eilig nach, nämlich an demselben Tage noch — den 10. Juni — erschienen die Pairs von Frankreich, die Deputirten, die Marschälle, die Obrigkeiten, die Gelehrten und Künstler und die Chefs unserer Nationalmilizen, welche Alle der König als Repräsentanten der Meinungen und Gesinnungen des Landes berufen hatte, und am folgenden Tage, den 12. Juni, strömte das Volk hinzu mit seiner naïven Bewunderung, seiner edelmüthigen Lebhaftigkeit, seiner sich mittheilenden, hinreißenden Freude.

Versailles war seit langer Zeit weder ein Palast, noch eine Ruine, und Ludwig Philipp mußte es, um zu

dieser großen Eroberung zu gelangen — sie wird eine der blühendsten Eroberungen seiner Regierung sein — von vorn und von allen Seiten angreifen. Er wollte einziehen unter Vortritt und mit dem Gefolge der Gegenwart und der Vergangenheit Frankreichs, er wollte einziehen im Namen Ludwigs XIV. und Napoleons; er wollte auf jene öden, einer Fahne ermangelnden Höhen die weiße und die dreifarbige Fahne pflanzen, welche beide über so vielen Siegen geweht haben; sichern wollte er in einer bewundernswürdigen Ordnung alle Ruhmesglorien Frankreichs; das Schloß Versailles sollte erwachen aus seiner tödtlichen Erstarrung; er wollte demselben Ludwig XIV., dann Carl dem Großen, Franz I., Heinrich IV., Ludwig XV., Ludwig XVI., die französische Revolution, das Kaiserreich, die Julirevolution wiedergeben ..... Er sprach zum Palast von Versailles: »Oeffne deine Thore! Hier ist Frankreichs Glück« *)!

Am Morgen nach diesem Fest empfing der König die Behörden von Versailles und musterte die Nationalgarde des Departements, sowie die Regimenter der Garnison. Als er vor der Front der Schule von

*) Der König entschuldigte sich zu Versailles bei Victor Hugo, daß er seine letzten Dichtungen noch nicht gelesen hätte, und sagte bei dieser Gelegenheit: „Sie müssen mich beklagen, mir aber deßhalb nicht grollen; denn bei unserm Handwerk hat man so wenig Zeit zum Lesen!"

Saint-Cyr vorbei war, begab er sich vor das Centrum derselben, ergriff eine Fahne und sprach:

»Ich komme, das Euch gegebene Versprechen zu erfüllen und der Schule diese Fahne zu ertheilen, welche dieselbe durch ihre Aufführung, ihren Fleiß, ihren Patriotismus und durch den guten Geist, von welchem sie beseelt ist, so wohl verdient hat. Das Vergnügen, welches ich darüber empfinde, Euch dieselbe zu überreichen, wird noch durch den Umstand vermehrt, daß es in Gegenwart dieses erhabenen Monuments geschieht, wohin ich Euch selbst geführt habe, um Euch diese Ehrfurcht gebietende Vereinigung der großen Erinnerungen unserer Geschichte und der ganzen Herrlichkeit Frankreichs zu zeigen. Das ist es, was Euch führen muß auf der Bahn, die sich vor Euch eröffnet, und unter diesen edeln Farben, deren Anblick immer einen so lebhaften Eindruck auf die ganze Nation macht, und die wir schon seit sieben Jahren mit so vielem Glück wieder angenommen haben. Ihr werdet die Ehre der dreifarbigen Fahne aufrecht zu erhalten wissen, wie es Eure Vorgänger gethan haben, und solltet Ihr dieselbe jemals zum Kampfe tragen, dann würde Frankreich in Euren Reihen wieder den Ruf der Zeitgenossen meiner Jugend hören:

Die Laufbahn wollen wir betreten,
Wenn unsere Vordern sie verließen;
Dort werden ihren Staub wir finden,
Und ihrer Tugend Musterbild;

und wie sie würdet Ihr diesen edeln Beispielen folgen, Ihr würdet Euch würdig zeigen des französischen Namens, und überall, wohin die Stimme des Vaterlandes Euch zu seiner Vertheidigung riefe, würdet Ihr bereit sein, Euer Blut für die Ehre, die Freiheit und die Sicherheit Frankreichs zu vergießen!«

Auf diese, mit fester Stimme und hinreißender Wärme ausgesprochenen Worte antworteten die Zöglinge der Schule von Saint-Cyr durch den freudig wiederholten Ruf: »Es lebe der König!«

Im Westen von Algier war ein Vertrag mit Abd-el-Kader abgeschlossen worden; im Osten zwang uns die Hartnäckigkeit des Bey, welcher zu Constantineh befehligte, den Eingeborenen unserer afrikanischen Besitzungen zu beweisen, daß sie auf das Vorhaben, uns Widerstand zu leisten, verzichten müßten. Es rückte ein französisches Heer gegen Constantineh, und bald wehte die dreifarbige Fahne auf den Mauern dieser Stadt. Unsere Soldaten erhielten von dem alten Krieger, der sie commandirte, folgendes Lob, welchem Europa beipflichtete:

»Ich habe auf meiner vieljährigen Laufbahn nichts gesehen, dem unsere jungen Soldaten nicht gleich kämen.«

Der Herzog von Nemours nahm Theil an dieser rühmlichen Expedition. Sein jüngerer Bruder, der Prinz von Joinville, begab sich später zu ihm, um sich dieser Gemeinschaft in Anstrengungen und Gefahren beizugesellen, welche alle Söhne des Königs zu einem

und demselben Begriffe mit der Armee verschmilzt, und als der König einst von ihrem Muthe sprach, ließ er folgende, wahrhaft nationelle Phrase hören:

»Ihr Blut gehört Frankreich, wie das Blut aller seiner Kinder.«

Das, nun freie und ruhige Frankreich vertraut auf die hohe Weisheit seines constitutionellen Königs, dieses aufgeklärten Freundes und Beschützers seiner Freiheiten und Institutionen, welche er der alten Regierungsform 1789 hat abkämpfen sehen, welche er selbst 1792 gegen das Ausland vertheidigt und seit 1830 befestigt und vervollkommnet hat.

Mit Vergnügen wird man folgende nähere Umstände von den Gewohnheiten und Lebensgebräuchen des Königs der Franzosen lesen.

Ludwig Philipp steht alle Morgen acht Uhr auf. Es ist seine erste Sorge, die eingegangenen Briefe zu lesen und die dringendsten Tagesgeschäfte zu beseitigen. Wenn diese Arbeiten beendigt sind, begiebt er sich neun Uhr in sein Ankleide-Cabinet, und seine Familie wird vorgelassen. Während die Königin, die Prinzessinnen und ihre Brüder eine gewöhnlich sehr belebte, heitere und hingebende Unterhaltung führen, nimmt der König sich selbst den Bart ab und putzt seine, sehr weißen, regelmäßigen Zähne; diese Sorgfalt geht bei ihm bis in das Kleinliche. Nach beendigter Toilette nimmt er Platz im Kreise der Familie, küßt seine Kinder und belustigt sich an den Witzen, die sie ausgeben und die er noch durch sein Beispiel hervorlockt.

Um zehn Uhr frühstückt der König sehr mäßig; dann besucht er die Maurerarbeiten, die unaufhörlich im Schlosse vorgenommen werden. Nicht selten sieht

man ihn mit kalkbedeckten Kleidern davon zurückkehren, denn er geht gern unter dem Gesparre umher und steigt auch zuweilen auf die Dächer, um sich selbst zu überzeugen, wie man seine Befehle ausführt, und mit den Arbeitern zu plaudern, die es nicht immer wissen, daß der Mann, mit dem sie sich so vertraulich unterhalten, der König der Franzosen ist. Diese Streifereien sind um ein Uhr beendigt, zu welcher Stunde der Ministerrath gehalten wird. Der König verfehlt nie, demselben beizuwohnen; er nimmt Platz an dem gemeinschaftlichen Tische, bemächtigt sich einer Lage Papier, und während er aufmerksam den Berathungen zuhört, zeichnet er mit der Feder bald Grotesken, bald andere Phantasiefiguren. Man bemerkt an diesen Skizzen viel von dem, was die Künstler Chique nennen. An dem Tage, wo Alibaud den Mordversuch gegen Seine Majestät unternahm, hatte der König eine Gruppe Wasservögel gezeichnet, deren sich, wie man sagt, Fielding nicht würde geschämt haben. Der König schließt die Sitzung dadurch, daß er die Berathungen zusammenfaßt und beinahe immer den einzuschlagenden Weg angiebt.

Nach dem Rath entfernt er sich und nimmt Abschied von den Ministern, welche sich um die, der königlichen Feder entschlüpften Zeichnungen streiten. Diese Zeichnungen bereichern alsdann die Stammbücher der Damen am Hofe, ohne daß der Künstler, der sie verfertigt hat, nur im geringsten den Werth ahnet,

welchen man auf seine Skizzen legt. Der König fängt hierauf wieder an, die Tuilerien und das Louvre zu durchstreifen. Jetzt aber beschäftigt er sich viel mit den Galerien, welche für das spanische Museum vorbereitet werden; sie sollen im Louvre im Flügel der Uhr und in dem, dem Pont des Arts gegenüberliegenden Flügel, ihren Platz finden. Vor diesen Galerien soll ein Saal mit allem Geräth eingerichtet und angefüllt werden, was man aus den Zeiten Heinrichs IV. in den Tuilerien hat finden können, denn Ludwig Philipp widmet dem Bearner eine tiefe, heilige Verehrung. Oft betritt der König die Werkstätten, wo die Arbeiten für das Louvre gefertigt werden; die Maler, die er vorzuziehen scheint, sind die Herren Alaux und Court. Der König setzt sich zu ihnen, betrachtet als Kenner die Skizzen, giebt Andeutungen, die fast immer vom Geist einer gesunden Kritik eingeflößt sind, und freut sich gutmüthig, wie seine Gemälde beendigt werden. Wenn er aus diesen Kunstwerkstätten kommt, läßt er zuweilen einen Seufzer entschlüpfen und wirft einen trüben Blick auf den Platz am Louvre und auf die Kais; denn mit Bedauern erinnert er sich der Zeit, wo er, mit seinem Regenschirm unter dem Arme, ganz allein die Straßen von Paris durchstreifte, jedes Haus besuchte, welches eben gebaut wurde, und niemals verfehlte, da stehen zu bleiben, wo Lithographien und Kupferstiche ausgehängt waren. Man weiß, wie er vor zwei Jahren einem Beamten seines Hauses bedeutete, wel-

cher einem Hauptmanne der Nationalgarde, der sich ganz beschmutzt an die königliche Tafel gesetzt hatte, dies verweisen wollte. »Machen Sie ihm keine Vorwürfe,« sprach der König; »nein, machen Sie ihm ja keine Vorwürfe, denn er ist sehr glücklich, sich auf diese Art beschmutzen zu können.«

Es ist zu hoffen, daß unsere constitutionellen Gebräuche bald hinlängliche Fortschritte machen, daß der König, wie seine Söhne es thun, sicher in Paris umherwandeln kann, ohne Dolch oder Gift fürchten zu müssen.

Wann die Speisestunde kommt, setzt sich die Königin allein mit ihren Kindern, ihrer Schwägerin und den eingeladenen Personen zur Tafel, ohne daß man den König erwartet, welcher erst zu Ende des Mahles erscheint.

Der König liest aufmerksam die Menge politischer Abhandlungen und belustigt sich sehr an den unehrerbietigen Scherzen, womit ihn die kleinen Tageblätter keinesweges verschonen. Zur Zeit, wo der Charivari und die Carricatur fast alle Tage etwas gegen seine Person zum Vorschein brachten, sah man ihn oft über diese künstlerischen Ausschweifungen lachen; er sprach Abends darüber mit seiner Familie und zeigte sogar manchmal die grotesken Bilder.

Wenn die Journale gelesen sind, begiebt sich der König zur Königin in den Salon und empfängt die Personen, die am Abend sollen angenommen werden. Die Unterhaltung des Königs ist, wenn seine gute

Laune den Tag über durch nichts ist gestört worden, voll Wissen und Hingebung. Ludwig Philipp hat viel gesehen, weiß viel, erzählt gut und erzählt gern. Wenn irgend ein vornehmer Fremder sich beim Zirkel befindet, redet der König, der mehrere Sprachen mit seltener Geläufigkeit spricht, mit ihm in der Sprache seines Landes und zwar auf eine Weise, daß er sogar diejenigen für sich einnimmt, welche ihm am wenigsten gewogen sind.

Noch müssen wir hinzufügen, daß Ludwig Philipp ein Mann von strengen Sitten ist, und nie hat es die frechste Verläumdung gewagt, selbst nur mittelbar, sein Privatleben anzutasten. Er ist gütig und mild gegen diejenigen, welche ihn bedienen, und verlangt nicht, daß sie ihre Obliegenheiten gerade sehr streng erfüllen; allein er verlangt um sich her pünktliche Regelmäßigkeit, die vollkommenste Ordnung und eine außerordentliche Reinlichkeit. Wer diese Regeln überschreitet, setzt sich Vorwürfen aus, die um so peinlicher sind, als sie mit Gelassenheit ausgesprochen werden.

Genau zehn Uhr begiebt sich der König wieder nach seinen Gemächern, entkleidet sich, zieht seinen Schlafrock an und arbeitet oft bis zwei oder drei Uhr des Morgens. Nie unterschreibt Ludwig Philipp irgend Etwas, ohne vorläufige Kenntniß davon genommen zu haben. Er sammelt über Alles Notizen und ordnet dieselben auf eine, ihm ganz eigenthümliche Art, welche späterhin das Nachschlagen derselben er=

leichtern wird. Auf die Todesurtheile wendet er vorzüglich eine strenge Aufmerksamkeit; er läßt sich die Proceßacten geben, studirt sie gewissenhaft und billigt sie nicht eher, als bis er eine volle, vernünftige Ueberzeugung von der Schuld des Mörders erlangt hat.

Wenn es nicht zu spät ist, begiebt sich der König hierauf nach den Gemächern der Königin, oder sein Kammerdiener schlägt ihm auch wohl ein Feldbett auf, dessen geringe Weichheit wohl den königlichen Schläfer an das bescheidene Lager des Professors zu Reichenau erinnern muß.

E n d e.

Neue empfehlenswerthe Schriften,

welche in der Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg, sowie in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind:

Anekdoten
von
Friedrich dem Großen.

Aus authentischen Quellen gesammelt von Dr. Franz Meyer. Mit Bildern. Erstes Heft. Mit 3 Bildern. 8. geh. Preis 8 gGr.

Was gibt es wohl Interessanteres, als die Thaten und Worte des großen Königs, der in Weisheit, Güte und Verstand noch lange ein erhabenes Vorbild für die Nachwelt sein und bleiben wird! Ein Paar Generationen hat der Ruhm des großen Friedrich II. schon überlebt, und die junge Nachkommenschaft greift begierig nach dem, was über ihn spricht. Die gegenwärtige auserlesene Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben des großen Königs ist aus Originalquellen geschöpft und mit ansprechenden Scenen illustrirt. Das zweite Heft ist ebenfalls so eben erschienen, dem noch einige Hefte folgen werden. — Die Darstellung ist kernig und jener Zeit entsprechend; das Ganze überhaupt, wegen seines hohen Interesses, höchst empfehlenswerth.

Carl XIV. (Johann Bernadotte),
König von Schweden und Norwegen.

Von Touchard-Lafosse. Aus dem Französischen. 2 Bände. Mit Portrait. gr. 8. geh.
Preis 2 Thlr. 16 gGr.

Einer der größten Männer unserer Zeit ist Carl XIV. (Johann), jetziger König von Schweden. Groß als Feldherr im Kriege, und noch größer als beglückender Regent seiner Völker, im Frieden. Wenn man in einer schnellen Uebersicht alles Nützliche und Große zusammenzustellen sucht, was Carl XIV. auf der skandinavischen Halbinsel mitten in einem Gewebe von Hindernissen hervorgebracht hat, welche so viele Andere als Unmöglichkeiten würden betrachtet haben, so findet man den fast neugeschaffenen Ackerbau, den aus einer tödtlichen Schwäche hervorgezogenen Handel und den durch ungeheuere Opfer wieder hergestellten Credit; man sieht eine schöne Marine in eben den Häfen, wo 1810 nur zerrüttete Fahrzeuge und eine schlecht organisirte Mannschaft sich befanden; man sieht unter den Fahnen eine wohldisciplinirte Armee, die nach festen Regeln mit allem Nothwendigen versehen ist, von unterrichteten Generälen und Officieren commandirt wird und von einer in jeder Hinsicht vortrefflichen Artillerie begleitet ist, und in den Häusern eine zahlreiche Miliz, die bereit ist, sich auf den ersten Ruf zu erheben; man sieht endlich ein unter Gustav IV. erschöpftes, verschuldetes Finanzsystem, welches jetzt gedeihet und eine fast nichtsbedeutende Nationalschuld bietet. Durch so hohe Wohlthaten, durch eine bewundernswerthe Schnellkraft in der Regierung hat sich Carl XIV. im höchsten Grade die Liebe seiner Völker und die Achtung aller Mächte erworben.

Anekdoten über und für Geistliche.

Anregend und erheiternd. 2 Hefte. 12.

Preis à Heft 8 gGr.

Diese von einem genannten Geistlichen veranstal-

tete Sammlung ist mit großer Umsicht und Auswahl lediglich aus historischen Quellen geschöpft, und mit Recht anregend und erheiternd zu nennen.

Das Gefährliche der Wiederaufnahme der Jesuiten,

bewiesen aus ihrer Handlungsweise gegen Fürsten, Staaten und Kirche. Von Ludwig Daude. gr. 8. geh. Preis 12 gGr.

A. D. Vergnaud's praktischer Unterricht in der Reitkunst für Herren und Damen,

insbesondere zur Selbstbelehrung. Enthaltend: Die Civil- und Militair-Reitschule; die Reitschule für die Damen; das Fahren; Besorgung und Unterhaltung des gesunden Pferdes; Besorgung des Pferdes auf der Reise; die thierarzneikundlichen Kenntnisse, welche vor dem Eintritt regelmäßiger Hülfe der Kunst nothwendig werden; den Ankauf, die Bezeichnung und Dressur der Pferde. Mit Abbildungen. gr. 8. geh. Preis 16 gGr.

Diese Schrift über die Reitkunst ist eine in jeder Beziehung wahrhaft empfehlenswerthe, insbesondere für jeden Dilettanten der Reitkunst, dem daran gelegen ist, nicht nur ein gutes Pferd mit Anstand zu reiten und die ästhetischen Regeln der Reitkunst sich völlig zu eigen zu machen, sondern auch jedes Pferd nach seinem Charakter und Temperamente richtig zu behandeln und das Vergnügen zu haben, ein rohes, junges Pferd zu bändigen, stets vollkommen seiner

Herr zu sein und es in allen Gangarten vollkommen schulgerecht zuzureiten oder einzufahren. Ein besonderer Abschnitt enthält die Reitkunst für Damen. Aber auch der geübtere Reiter findet hier ein sehr gründliches Handbuch, das ihm in so mancher Beziehung, z. B. Dressur, von Nutzen sein wird, sowie die mannichfachen Belehrungen Hinsichts zu treffender Vorsichtsmaßregeln über die richtige Abwartung der Pferde, über Krankheitszufälle u. dgl. m. für jeden Pferdebesitzer sowie für Reisende ebenso beherzigenswerth als nützlich sind.

F. S. Cordier's: Beschreibung und Abbildung der eßbaren und giftigen

Schwämme,

welche in Deutschland wachsen. Enthaltend die Beschreibung der jeder dieser Pflanzen eigenthümlichen Charaktere; allgemeine Betrachtungen über ihre Anwendung in den Künsten; die Küchenzubereitung der eßbaren Arten; die Mittel, diese von den giftigen Arten zu unterscheiden; die Mittel, die durch letztere hervorgebrachten Zufälle zu heilen u. s. w. Mit 11 Tafeln illuminirten Abbildungen. 8. geh. Preis 16 gGr.

Neueste, ganz einfache

Copir=Methode.

Oder Anweisung, Briefe, Fatturen, Rechnungen, und überhaupt alles Geschriebene ohne Maschine und Kosten in einigen Minuten zu copiren. Vorzüglich nützlich für Kaufleute, Banquiers, Geschäftsmänner, Ge=

Bayerische Staatsbibliothek München

lehrte und überhaupt für alle Personen, welche viel zu schreiben haben. 8. geh. Preis 8 gGr.

P. Maigne's Rathgeber bei der

Wahl einer Amme.

Eine sehr beherzigungswerthe Schrift für Eltern. 8. geh. Preis 18 gGr.

Nicht nur über die richtige Wahl einer Amme giebt die vorstehende Schrift die trefflichsten Belehrungen, sondern auch über die Zustände einer Mutter, die es nothwendig machen, ihr neugebornes Kind nicht selbst zu nähren, sondern einer Amme zu übergeben. Am Schlusse folgen noch mancherlei Vorsichtsmaßregeln, welche Schwangere zu beobachten haben, um Krankheiten vorzubeugen.

Fr. Stoltz's gründliche Anweisung zur

orientalischen Malerei,

Transparent-Malerei und zum Uebertragen von Kupferstichen auf Holz, Pappe u. s. w.; nebst Belehrungen, das Firnissiren von Kupferstichen, Karten und allen Wasserfarben-Malereien, Relief-Arbeiten in Moos und Haar, Bronziren der Bilderrahmen 2c. betreffend, so wie Anweisungen, alle hierzu erforderlichen Lacke und Gummiauflösungen u. dgl. m. zu verfertigen. Für jeden Dilettanten der Malerei, für junge Damen, so wie insbesondere für Lackirer von Holz-, Blech-, Leder- und Wachstuch-Waaren. Quedlinburg, bei G. Basse. Mit 5 lithogr. Taf. 8. geh. Preis 12 gGr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laugier, Adolphe / Carpentier, Paul / Förster, Lebrecht Gotthilf

Geschichte Ludwig Philipps, Königs der Franzosen

Quedlinburg u.a. 1839

Gall.rev. 1031 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425619-2